Hans Preyer

PALLAS ATHENE

Hans Freyer

PALLAS ATHENE

Ethik des politischen Volkes



Eugen Diederichs Verlag Jena

Druck: Poeschel & Trepte in Leipzig. Printed in Germany

Inhalt

Wer das 20. Jahrhundert, soweit es bisher gediehen ist, mit einigem Bewußtsein miterlebt hat, sollte eigentlich wissen, was Geschichte ist. Aus einem Zusammenbruch, der alle seine Voraussagen überbot, stieg eine *Gegenwart auf, deren Kraft neu anzufangen* so elementar ist, daß alle Erneuerungsprophetien dagegen zur Schulmeisterei werden. Ein ganzer Fortschrittsglaube wurde zur Karikatur seiner selbst. Eine ganze Untergangsphilosophie wurde hinfällig. Und der Nihilismus behielt recht, sofern er positiv gewesen war: durch das Nichts hindurch geht der Weg zum Anfang.

Das Zeitalter, aus dem wir kommen, lief auf festen Schienen. Daß es zum Abgrund laufe, wurde ihm von allen, die tiefer sahen, unaufhörlich gesagt. Es lief natürlich weiter wie ein geölter Blitz. Mitmachen war Ehrensache, Beiseitestehen Dummheit. Zusammenstöße gehörten zum Betrieb. Fortschritt verstand sich von selbst.

Über Nacht aber sprang das Geschehen aus den alten Geleisen. Da wurde mit einem Schlag klar, daß die Bahn der aufgeklärten Jahrhunderte in Wahrheit in sich selbst zurücklief: immer über dieselben Weichen, immer durch dieselben Sensationen hindurch und, mit immer neuen Antrieben gefüttert, immer im Kreis. Nur die Ideologen des Zeitalters hatten, indem sie banale Ziele in die Unendlichkeit projizierten, denen, die im Getriebe befangen waren, einen gestreckten Weg vorgespiegelt.

Nun aber liegt ein solcher Weg wirklich vor den aufgeschlagenen Augen der Gegenwart. Er bildet sich, wie sich Wege im ungebahnten Feld der Zukunft bilden: sie sind nicht da, aber sie entstehen vor dem Entschluß, sie einzuschlagen. Ziele sind nicht greifbar, aber die Weite öffnet sich, die Richtung ist sicher, und die Ferne ist, wie sie kommt, vertraut. Das Geschehen ist kein Hexentanz mehr, in den die Menschen hineingerissen werden, ohne innerlich beteiligt zu sein. Sondern es saugt die Kräfte der Seelen gewaltig an sich an, oder es geht wie eine elementare Bewegung aus ihnen hervor, und so oder so ist sein Weg nicht

nur mit ihrem Schicksal sondern mit ihrem Willen identisch. Ausflucht gibt es nicht mehr, und niemand sucht sie. Sucht sie aber einer, so verurteilt er sich mit Bewußtsein selber. Auf sich selbst stehen und den Sinn des Lebens unzeitgemäß im eignen Inneren oder im Traum oder in der Freiheit des Geistes suchen, das ist möglich und kann sogar eine edle Haltung sein, wenn das Geschehen nichts taugt. Taugt es aber etwas, so reißt es allen Sinn und alle Tugend in sich hinein, und der Rest ist Rest. Die Gesichter werden straff. Es gibt in ihnen eine Reife, die doch jung ist, und einen Geist ohne Vereinzelung. Die Augen verlieren den Blick nach innen, aber das bekommt ihnen gut. Kein Wunder: sie sind ja ergriffen, sie sind ja beteiligt, sie sind ja auf dem Weg, es geht ja um ihre Sache.

Das ist Geschichte: daß das Geschehen selbst etwas taugt. Geschichte heißt nicht, daß vieles geschieht oder Interessantes oder Imponierendes, sondern daß Einfaches geschieht, gradewegs in die Weite der Zukunft hinein. Geschichte heißt, daß das Geschehen in sich selber so zügig und zwingend wird, wie etwa Entscheidungen des Gewissens sind: sie tragen ihren Sinn vor sich her und erfüllen damit die Zeit, die ihnen entgegeneilt. Geschichte ist ein Aufbruch und was sich klar aus ihm ergibt; ein Aufbruch, der seine Ziele abwirft wie der Baum die reifen Früchte.

Elementare Kräfte, die aus der Tiefe hervorbrechen, sind in jeder Epoche irgendwo am Werk. Die Frage ist nur, ob ihre Träger als tragische Übermenschen an die alten Probleme gekettet sind und gegen die schwarze Spinne, die das Land beherrscht, einen übermenschlichen Kampf führen müssen, oder ob sie, aus dem Zirkel der Vergangenheit befreit, menschlich neu beginnen. Die Großen des vergangnen Jahrhunderts standen alle unter dem Fluch ihres Zeitalters, selbst wenn sie den Bann, der auf ihm lag, völlig durchschauten, ja selbst dann, wenn sie ihn mit Riesenkräften durchbrachen. Ihn zu durchbrechen war dann die Leistung ihres Lebens: damit stand ihr Leben von Anfang bis zu Ende unter dem Gesetz des Banns. Ihre Gedanken wurden, so kühn sie aus einer fernen Zukunft hergegriffen waren, vom ersten Ansatz an durch die Stunde, auf die sie anzuwenden, und durch die Sprache, in der sie auszudrücken waren, verfälscht. So kam alles falsch heraus, wurde

unkenntlich, wurde Teil des 19. Jahrhunderts. Die Mächte, denen ihr Kampf galt, waren noch im Steigen und konnten mit Recht behaupten, daß ihnen die Zeit gehöre. So wurde es unmöglich, sie einzudämmen, unmöglich, sie zu überwinden; jede Fessel war ein Zwirnsfaden im nächsten Jahrzehnt. Möglich war nur, die sinnlose Bewegung des Zeitalters stellenweise in eine starke Ordnung zu zwingen, das System dieser Ordnung mit irgendwelchen Quadern, die zur Verfügung standen, zu unterbauen und es mit einer heroischen Wachsamkeit von Tag zu Tag zu sichern. So wurde mit Kräften, die übergenug gewesen wären, ein Endgültiges zu bewirken, lauter Behelfsmäßiges getan, und der Sturz des Ganzen riß auch das Gute mit sich. Grade die Größten bewiesen ihre Größe dadurch, daß sie die kleinen Lösungen schufen. Die andern griffen, um die Intensität, die die Stunde nicht erlaubte, zu ersetzen, in die Weite des Raums und lösten die Konflikte der Nähe behelfsmäßig durch Weltpolitik faute de mieux.

Die großen Lösungen aber, in denen das Jahrhundert wirklich überwunden und sein Bann wirklich gebrochen wurde, flüchteten aus der Welt der Taten in das Reich des Geistes. Hier wurde dem Zeitalter ohne Schonung der Spiegel vorgehalten, daß es seine Häßlichkeit erkenne. Hier wurde ihm seine Schuld eröffnet, sein Putz vom Leibe gerissen, sein Zusammenbruch auf den Kopf zugesagt. Hier wurde das heroische Gegenbild zu ihm gewonnen — freilich nur als abstrakte Forderung, nur als strenge Norm oder als Vision der Zukunft. Mehr vermag der Geist nicht, wenn er sich von seinem Zeitalter losreißt und damit selbst zur Ohnmacht in der wirklichen Welt verurteilt, als zu fordern, anzuklagen, zu verurteilen und zu prophezeien. Niemand litt unter diesen Anklagen und Verurteilungen mehr als diejenigen, die sie aussprachen, und im Grunde waren sie sogar die einzigen, die darunter litten. In den Heroismus ihrer geistigen Entscheidung gegen das Zeitalter zog sich die Spannung, die aus der Wirklichkeit gewichen war, zurück; hier wurde sie durchgelitten und ausgetragen. Für wurzelhafte Taten, die im Schutt und Sturz der Zeit nicht aufkamen, trat der Radikalismus des Denkens ein, damit doch irgendwo, und seis auch nur im wirkungslosen Wissen, der Sinn der Zeit heilig bleibe. Und da kein Heldentum ganz wirkungslos ist: soviel wurde immerhin be-

wirkt, daß sich eine geheimnisvolle Bereitschaft, unbestimmt genug, in den Seelen auflud, und daß sich unter dem offiziellen ein unbekanntes, unter dem tätigen ein wartendes, unter dem geschehenden ein denkendes Jahrhundert hinzog.

Das ist das absolute Gegenbild zur Geschichte: die Entscheidungen, auf die es ankommt, werden aus dem Geschehen ausgegrenzt in einen eignen, unzurechnungsfähigen Raum hinein; der Geist muß sich krampfhaft aus der Wirklichkeit entwurzeln, um radikal sein zu können.

Geschichte ist, daß die Spannung, die Forderung, der Sinn in das Geschehen hineinrückt und mit seinem großen und einfachen Zug völlig verschmilzt. Geschichte ist, daß das Geschehen, ohne zu denken, ja selbst ohne gedacht werden zu müssen, so tief, so radikal, so gründlich ist, wie der kühnste und richtigste Gedanke.

Wenn Geschichte am Werk ist, sind die Gründe offen. Ewiges steigt in die Zeit auf. Die gegenwärtigen Stunden sind von ihm erfüllt. Die Entscheidungen werden nicht prophetisch vorweggenommen, nicht heroisch gedacht, kaum gewußt, sondern getroffen. Der Geist ist nicht gelöst sondern gebunden. Er braucht sich nicht zu entwurzeln, um in die Tiefe zu steigen. Er steht im Zug der Geschichte. Und seine Pflicht ist, deren Tiefe, deren Einfachheit, deren Geist zu begreifen.

Lob des Gewissens

In der Geschichte herrscht ein männlicher und verwegener Ton. Wer den Griff hat, hat die Beute. Wer sich verhaut, ist erledigt. Wer schwätzt, macht schwätzen. Und nur wer schießen kann, trifft.

Hinterher sieht alles aus wie Notwendigkeit und Gestalt. Von vornherein aber ist es Wagnis, Wachheit und Glück. Wie von gespannten Sehnen surren die Taten aus den Seelen ins Freie. Helläugig und vollgerüstet bricht der Wille aus der väterlichen Weisheit des Alls: jung wie die Flamme, rein wie ein Mädchen und ernst wie ein Gott.

Die wundersame Zauberei unserer Augen verwandelt freilich dieses Geschehen sofort in eine ruhende und gebundene Welt. Was im Licht steht, das schließt sich, wird Oberfläche, wird Leib. Der Raum, den das Auge abtastet, ist sauber bis in alle Winkel aufgeräumt. Ding grenzt an Ding, Fläche winkelt an Fläche, Fernes schichtet sich hinter das Nahe. Da ist kein Innen und kein Außen: alles Innere ist hineingeatmet in die bunte Oberflächlichkeit der Bilder. Da ist keine Entscheidung und kein Entschluß: alles ist entschieden und geschlossen zur Gestalt. Kein Rest an Sinn, der sich nicht unschuldig kundgibt. Kein Rest an Wesen, der nicht gegenständlich erscheint. Das Element des Lichts umfließt die Dinge, bestimmt durch seinen milden Bann ihre Form und legt einen Schimmer auf ihre Haut. Die Summe des Wirklichen ist der Tag. Der Abend aber ist nur seine Neige, die Nacht sein Schlaf, und wenn sie tief ist, sein Tod.

Wer zum Sehen geboren und zum Schauen bestellt ist, vor dem liegt so die Welt und so gefällt sie ihm. Als das Vorbild aller Türme hat der Mensch sich selber gerade aufgerichtet. Nun breitet sich die Landschaft der Gegenstände vor ihm aus, und er empfängt die Fülle in seinen glücklichen Augen. Luftig ihm gegenüber, aber gediegen in sich ruhen und tummeln sich im Umkreis Naturgebild und Menschenwerk.

Nicht fernab wie ein selig schauender Geist, doch immerhin geschieden von der Welt, unverwirkt in sie, kaum umdrängt, genießt nun das Auge den Glanz der Stoffe, die Geschmeidigkeit der Glieder, das Grün der Flur und das Licht des Himmels. Es fühlt sich erfüllt und bleibt doch frei. Es wird beschenkt, doch es wird nicht belastet. Denn all der Reichtum gründet draußen auf einem guten Grunde. Nur sein Bild und sein Glanz, nur seine Gestalt und sein Sinn geht in das zarte Eigentum des Gesichts ein und sammelt sich zum Märchenreich der gesehenen Welt.

Tag, Raum und Gesicht sind das Vorbild und der Anfang des Geistes. Wer die Dinge denkend betrachtet und sinnend begreift, der hat sich nicht von der Sinnenwelt abgewendet und zu einem neuen Dasein bekehrt. Er setzt vielmehr die Zauberei des Auges mit Eifer fort, vollendet ihr Werk und vollendet ihren Genuß. Die Gegenstände bleiben leibhaftig vor ihm ausgebreitet. Das Licht bleibt ihr Element und ihr Ankergrund. Und der erkennende Geist ist, wie das sehende Auge, den Dingen zugleich entgegengesetzt und verbunden, nah und entrückt.

Nur freilich mit einem neuen Nachdruck und mit einer neuen Innigkeit verfährt der erkennende Geist. Er sieht nicht bloß, er begreift, deutet und spricht aus. Daß sich der Gegenstand als Gefüge aufbaut, als Gestalt bewährt, weiß schon das Auge. Der Begriff fügt den kühnen Gedanken hinzu, daß man solch eine Gestalt zu verstehen, solch ein Gefüge nachzubauen fähig wäre, wenn man nur den prägnanten Punkt ergriffen hätte, der das Ganze aus sich hervorbringt. Wer Rätsel sucht, der findet sie auch. Und wer sie erst gefunden hat, wird sie eines Tages lösen. Die Welt wird nicht tiefer, indem sie gedacht wird: sie wird nur ein wenig hintergründiger. Sie wird nicht klarer, aber sie wird ein wenig durchsichtiger. Seltsames Glück des erkennenden Geistes, wenn der Gegenstand in seinem eigenen Zusammenhang wie in einem inneren Licht zu leuchten beginnt, und wenn sich auf dem Grund des Gegebenen die gedachte Gestalt erhebt.

Treues Empfangen, andächtiges Bemerken, williges Verknüpfen und geruhsames Bewahren sind die Tugenden der erkennenden Seele. Das Denken täuscht sich über sein Ziel und seine Mittel, wenn es

irgend etwas zu erzeugen, zu erfinden, zu erdenken glaubt. Es ist vollends irre, wenn es hinter die Wahrheit der Dinge zu kommen meint, indem es sie zerfetzt und zersprengt. Brutalität erwirbt nie etwas zum Eigentum, am wenigsten die Welt dem Geist. Wenn es tief und seiner selbst bewußt war, hat das Denken immer zuerst die Ehrfurcht vor dem Gegenstand und den Respekt vor der Oberfläche gehabt. Es hat gewußt, daß die Welt ihm alles zuträgt, und daß es nur ihre Gestalten besonnen zu umgreifen, energisch zu erhellen hat: dann ist in der Wirklichkeit das Wissen aufgegangen, und der Geist ruht in seinem Glück. Die Energie des Denkens ist eine Art Radioaktivität. Aus Quellen, die sich kaum verbrauchen, schüttet sie neues Licht in die schon durchsonnte Welt. Was der Tag zum ersten Male tat, tut das Wissen zum zweiten Male. Es führt die Dinge auf sich selbst zurück, bindet das Bündige, trennt das Verworrene, modelliert das Ungestalte, bis alles Gestalt ist, und sublimiert die Zwischenräume zu lauterer Beziehung. Dies stille Werk, aus den reinen und starken Kräften der Vernunft getan, zaubert allererst die ganze Gegenständlichkeit, den ganzen Schnitt und Schliff, der in den Dingen liegt, aus ihnen heraus. Was ungefähres Nebeneinander war, wird gute Grenze. Was verwirrend vielfältig war, gliedert sich minutiös durch und wird scharfe Struktur, ohne den Hauch zu verlieren. Was dumpf leuchtender Sinn war, wird klar erscheinender, wird gewußter Sinn. Nicht nur ein Abglanz von Geist, sondern eine tiefe Verwandtschaft mit dem Geist wird nun in den Gegenständen sichtbar — nicht anders als Licht in ihnen aufgeht, wenn das Auge über sie hinstreift. Die Natur mit ihren Wundern und Öden härtet sich zu Gestalt und Gesetz. Sie wird eine Kette von sicheren Bildungen und bedeutsamen Wandlungen: geistreich im Kleinen, einig im Ganzen. Die Menschenwelt und ihre Vergangenheit bindet sich zu Form und Stufe. Sie wird die Prägestätte der gültigen Gedanken und das Gedächtnis ihrer Geschichte. Mag auch nie ein Verstand ihr auf den Grund kommen: die Welt ist nun durch und durch Rätsel und Lösung, Gegenstand und Bedeutung, Formschärfe und Sinngehalt. Sie ist das Geheimnis, das sich in Tausenden von Offenbarungen verschenkt. Sie ist die Wirklichkeit, die sich weiß. Ohne diesen gegenständlichen Reichtum wäre der erkennende Geist das leblose Ein-

same. So aber ist er der Strahl, der sich überall bricht. In den Kristallen der erscheinenden Dinge findet er sich selbst, und aus der Fülle dieses Geisterreiches strömt ihm seine Unendlichkeit.

Wir glauben denen, die ihr Leben unter das Gesetz der Erkenntnis gestellt haben, alle Köstlichkeiten und Kühnheiten, die sie aus dem Reich der Ideen berichten. Wir brauchen ja nicht nur zu glauben. Wir können ein Stück weit mitgehen, können an einigem teilnehmen und das Ganze ahnen. Wer nicht völlig ohne Halt und höheren Sinn im Alltag untergeht, tut schon irgendwann einmal einen Blick in die Wahrheit der Dinge, sieht den Wirrwarr des Lebens sich zur Gestalt zusammenschließen, fühlte die Welt gedeutet und ruht eine zeitlose Stunde lang im Wissen des Sinns.

Wir glauben denen, die sich einem erkennenden Leben verpflichtet haben, auch von Herzen gern ihre feinen Triumphe und Seligkeiten. Es gibt handwerkliche und königliche Existenzen unter ihnen, demütige und hochgesinnte. Den biederen Forscher, der seinen Streifen Wahrheit ackert, und den Priester des Wissens, vor dessen Auge die Welt, groß wie sie ist, in gebändigter Klarheit liegt. Wer nur überhaupt die Wendung aus der Höhle des Rummels in die Helligkeit des Wissens getan hat, hat auch an aller Lust teil, die Erkenntnis verleiht. Er hat die innerlichen Schauer erfahren, in denen der Geist Gegenstände empfängt. Er hat die heimlichen Sensationen des Suchens und des Findens durchgekostet, die Öde des Zweifels und die feierliche Stille der herandringenden Wahrheit. Er kennt die Wonne, von wahren Gedanken übermannt zu werden. Er kennt jenen Traum mit wachen Sinnen, jenen tollen Stillstand der überschäumenden Kräfte: die Schau des Ganzen bis auf den Grund.

Das ist freilich eine sonntägliche Ausnahme und gleichsam ein Raub, wenn es an kleinen Gegenständen, mit zunftgerechter Wissenschaft und auf dem Grund einer dünnen Menschlichkeit geschieht. Erhaben wird es erst, wenn sich eine Seele, die des kühnsten Heldentums fähig wäre, dem Leben der Schau angelobt hat. Dann treten die großen Wahrheiten hervor, nicht Schritt für Schritt, sondern schlagartig wie Gesichte, nicht wohlgeprüft und wohlbewiesen, sondern herrlich aufgetürmt ohne Me-

thode und Beweis. In der Bereitschaft, sie zu empfangen, bewährt sich die Männlichkeit der Mönche der Erkenntnis: in der Kraft, ihnen dauernd gegenüberzustehen, bewährt sich ihr Heldentum. Nur in diesen großen Fällen ist das Wissen eine königliche Existenz. In der heroischen Selbstvergessenheit des Geistes gesammelt und gehütet, ruht nun das All: Gestalt neben Gestalt geordnet, Gesetz gegen Gesetz abgewogen, Bedeutung in Bedeutung verschlungen. Ein einziges Wort könnte den ganzen Logos aussprechen, wenn es eine Sprache gäbe, weise genug. Es gibt diese Sprache: in der Verkündigung der Wissenden. Hier ist die Menschheit Geist geworden; Geist, dem eine sinnerfüllte und zum Wort erwachte Erde vielsagend gegenübersteht.

Sind auch nur wenige auserlesen, die große Erkenntnis durch die Jahrhunderte zu tragen: die Menschheit ist schließlich keine Summe, und wie einer für viele sterben kann, so kann einer für viele wissen. Eine wahrhafte Erlösung der Menschheit zum Geist ist hier geschehen und geschieht immer aufs neue. Als sie zum erstenmal geschah, schlug die Stunde der Menschwerdung. Daß sie immer fortgeschieht, ist die Bedingung der menschlichen Geschichte. Denn in diese Welt des Lichts und des Worts hat die Menschheit, seit sie aufrecht steht, sich selbst und ihre Werke eingebürgert. Wo Sinn war, konnte mehr Sinn hinzugetan werden. Wo Gegenstände im Raum gründeten, konnte Erfindung und Gestaltungskraft einen ganzen Garten von Kunst, Bildung und Gerät anpflanzen. Seitdem sind Naturgeschöpfe und Menschenwerke untrennbar vermengt, stützen einander, durchwachsen einander, erläutern einander. Vielleicht ist erst durch diesen Einschlag von Menschlichkeit und Kultur die natürliche Welt ein sinnvoller Text und für die Erkenntnis erkennbar geworden. Nun ist sie es jedenfalls. Nun gleicht sie einem Wesen, das in einer dunklen Ewigkeit völlig ausgetragen und dann ans Licht geboren worden ist. Wie ein tausendfältiges Gewölbe schließen sich die Gestalten der Welt kräftig ineinander. Wandel und Bewegung ist viel, doch stets von Bild zu Bild, von Form zu Form. Und je reifer sein Wissen wird, desto tiefer erkennt und verehrt der Geist im Drängen der Gegenstände die ewige Ruhe, die vor ihm hingebreitet ist: ein in der Tiefe dämonisches Spiel, das von einem lichten Gott zum idyllischen Bilde gebändigt worden ist.

Aus der Wolke, die als Formgebilde dem Himmel eingezeichnet ist, zuckt der Blitz, blendet das Auge und blendet das Hirn. Aus den Formationen des geordneten Heeres stürzt der Angriff, versinkt eine Weile lang im Tumult der Aktion und vergeht im erfochtenen Sieg. Aus dem Wundergebilde des Leibes, das in jeder Bewegung bei sich selbst bleibt, jeder Regung seinen Sinn mitteilt, bricht die Seele hervor und überwindet die Welt.

Das ist keine Wandlung von Gestalt zu Gestalt, die dem Auge einleuchtet und die der Verstand versteht. Das ist Funkenübersprung, losschießendes Geschehen, treffende und getroffene Entscheidung. Siege können nicht formiert werden, sie wollen gewonnen sein. Entscheidungen bilden sich nicht, sie fallen oder sie wollen gefällt sein. Das ist die neue Dimension: bündige Gestalten vermögen sich zu entladen, sinnvoll geschlossene Wesen vermögen sich zu entschließen. Dann sammelt sich alle Energie, die sonst die Form aufbaut, in eine einzige Spannung, glüht auf in der Flamme des Willens und stürzt übermächtig in den entscheidenden Moment.

Auge und Erkenntnis erheben einen unmöglichen Anspruch, wenn sie dieses verwegene Geschehen in ihre gebildete Sprache übersetzen wollen. Und wenn sie es dennoch tun, wie sie nicht gut anders können, so fälschen sie das Tempo, und das Ethos zerrinnt ihnen zwischen den Fingern. Wo Strahl zuckt, glätten sie Fläche. Wo Gedanke blitzt, runden sie Form. Wo Urteil gefällt wird, lagern sie einen stetigen Sinn in den Raum. Sie vermögen innig zu verstehen, wie ein eigenes Gesetz der Sache vielfältige Bildungen ineinander verwandelt. Aber ehe Metamorphose sein kann, muß das Auge die Welt zu Formen gebunden haben. Ehe Gegenstände sich scheiden und vereinigen können, muß der Zauberstab des Denkens sie fest und gefügig gemacht haben. Wo von alledem nichts ist, ist Erkenntnis blind. Und es ist wirklich nichts von alledem dort wo spontane Kräfte aufeinandertreffen, wo die Seele und die Welt zu dem hellen Chaos der Tat zusammenschlagen.

Alle Erkenntnis ist von dieser geheimen Angst begleitet: wie sie im Sinnentrug anhebe, so müsse sie vielleicht im Sinnentrug beharren und enden. Tiefer dringe sie zwar stets ins Wesen, und immer durchsichtiger werde ihr das Gesetz. Aber ob nicht der Ansatz eine Hexerei

und gerade das Licht ein Schleier sei. Je mehr sie die Wahrheit gewinne, desto sicherer gehe ihr vielleicht die Wirklichkeit verloren.

Man soll von Sinnentrug und Erkenntnisschein nicht in hinterhältiger oder weltflüchtiger Absicht reden. Sich selbst verachten ist ungefähr das Dümmste, was die Vernunft tun kann. Aber man soll wissen, daß die Schau ihr Gesetz, das Wissen seine Grenze, der Geist seinen Ort im All hat. Der Begriff erfasse die Wahrheit ganz: er wird sie noch immer als Bild erfassen. Dem Wissen stehe die Welt, bis zum Grunde gewußt, gegenüber: sie wird ihm noch immer gegenüberstehen als abgeklärte Gegenständlichkeit, schön geziert mit allerhand Werten, aber kein Ziel für den raschen Griff; deutliches Bildungsgesetz und wohlgestalteter Sinn, aber ohne das Salz der Seele und ohne die Schärfe der blanken Entscheidung.

Der theoretische Geist hat recht mit seinem Verdacht gegen sich selbst. Hier ist seine Grenze. Hier ist der unentrinnbare Zwang seines Berufs und die heimliche Askese inmitten seines Glückes. Die wirkliche Welt ist viel zu scharf mit Spannung geladen, als daß sich irgendein Teil aus ihr herausziehen könnte, und dann stünde ihm das andere unverkürzt als gegenständlicher Reichtum gegenüber. Wer ihr nur zusieht, der hebt die Wirklichkeit aus dem akuten Moment, in dem sie allein Saft und Atem, heraus. Er verdünnt sie, indem er sie gestaltet. Er entseelt sie, indem er sie deutet. Er tut in aller Harmlosigkeit etwas Furchtbares: er raubt ihr das Geschlecht, den heiligen Stachel des Lebens, und macht sie zur Sache, zur bündigen Gestalt, zum vernünftigen Sinn.

Die Wirklichkeit ist aber höchst ausbündig und keineswegs Vernunft. Nur indem sie kreuz und quer, von dem einen ihrer Punkte zu den andern hin, keinen freilassend, alle gegeneinander ausspielend, zuckt und wirkt, lauter scharfes Geschehen, lauter Auseinandersetzung und lauter Bereitschaft für den nächsten Schlag — nur in dieser Relativität ist sie unbedingt und wahrhaft sie selber. Entnimm sie dem Sturz der Zeit, in dem sie geschieht, und du hast die Achse gelöst, um die sie schwingt. Die Erde ist keine Landschaft. Zur Landschaft wird sie nur, wenn sie uns in den denkenden Kopf steigt. An sich ist sie höch-

stens Gelände: Gelände zum Lagern und zum Schweifen, Gelände für allerhand Unternehmungen und Überraschungen. Die Geschichte ist keine Entwicklung von Gestalt zu Gestalt und kein stetiges Erbe. Dazu wird sie erst in der Lichtsphäre des historischen Sinns. An sich ist sie Kette, aus Gegenwarten gefügt. Zwischen ihren Momenten ist jeweils das Nichts. Und der wache Wille, der freie Entschluß wirft die neue Realität in die sausende Zeit.

Es ist ein schönes Ding, wenn Form und Sinn, Gehalt und Erscheinung, Geist und Leib durchsichtig verbunden sind, eins das andre erhellend, ineinander geschmiegt wie Höhlung und Krümmung einer Kurve. Aber diese Logik des Raums und der Wahrheit gilt nicht in der Welt der lebendigen Kräfte. Nicht alles Wirkliche geht in Gestalt auf. Der Mensch ist mehr als Leib, er ist auch mehr als Geist. Das All ist mehr als sichtbare Erscheinung, es ist auch mehr als erkennbarer Sinn. Unter dem Gewebe der Gestaltenwelt ist ein Überschuß von Potenz und Freiheit verborgen. An einigen Stellen sammelt er sich auf und liegt stoßkräftig bereit. An diesen Stellen springt zu seiner Zeit der Wille auf und packt sein Opfer, die Gelegenheit. An diesen Stellen reckt sich Verwegenheit und Stolz, spritzt Keckheit und Bosheit, steigt Plan und Eifer empor. An diesen Stellen entsteht, was zwischen Seele und Seele geschieht, was den verantwortlichen Moment erfüllt, was der Geschichte mit Freiheit einen neuen Ruck gibt. Dieser Überschuß von Potenz und Freiheit macht allererst die Menschenwelt zur Geschichte und das All zum ernsthaften Spiel. Ohne ihn wäre es ein buntes Bild jenseits von Gut und Böse, jenseits von Leben und Tod. Durch ihn wird es unlösbar an die Realität der Zeit geheftet und in die Realität des Gewissens gesenkt. Seelenfern und abbildhaft breitet sich indessen das Reich des Wissens. Während die Entscheidung fällt, spiegelt sich für den erkennenden Geist in einer Glasscherbe das All.

Gewiß: die Erkenntnis greift nicht ins Leere. Ein mütterlicher Trieb durchweht das All. Bündige Gestalten wachsen überall dem Geist entgegen. Alle, die schaffen und bilden, gehören zu dieser mütterlichen Seite des Lebens, stehen unter ihren Pflichten und bringen die Opfer, die sie fordert. Sie vollenden durch Raub an ihrem eigenen Wesen, zu

den Gebilden der Natur hinzu, neue Gebilde von strafferem Gefüge, besserer Gültigkeit und dichterer Bedeutung. Aller Geist trägt seine Werke aus, bis sie im Licht stehen. Alle Kunst ist eine zweite Natur. Alle Form ist Geburt.

Wir nehmen Abschied von Fruchtbarkeit, Geduld und Gestalt, wenn wir auf die Seite der Taten treten. Hier wird nicht sorglich die Stunde erwartet, sondern die Gegenwart wird auf des Messers Schneide balanciert. Hier wird nicht gehegt und gebildet, sondern ausgeschritten und erobert. Hier empfängt die Seele nicht, sondern sie strahlt. Sie schafft nicht, sondern sie trifft. Die Tat gestaltet nicht ein neues Ding bündig im Raum, doch wie ein Kometenschweif zieht eine Wirkung hinter ihr her. Sie zielt nicht auf ein Werk, sie zielt auf einen Erfolg. Nicht in eine gegenständliche Form strömen ihre Kräfte ein, sondern zwischen Ich und Du, in keiner objektiven Sicherung befestigt, spielt nun der Kampf, fliegt nun das Wort, spinnt sich nun Hilfe und Rache, Unterwerfung und Überwindung.

Alles was Form ist und Form bildet, verewigt die Welt: hebt die Zeit auf, wie im wissenden Geist die Zeit aufgehoben ist, oder nimmt ihr doch ihren Stachel, wie ihr im bündigen Werk der Stachel genommen ist. Der Wille aber besiegt die Zeit nicht von außen sondern von innen, nicht indem er sie überwindet, sondern indem er in sie eingeht. Er ist der kühne Schwimmer im Strom der Zeit, und jeder Schlag packt eine Welle, durchschneidet eine Gegenwart. Leistung, die gelingt, Hieb, der sitzt, Entschluß, der zurechtkommt — das sind die Denkformen der Tat und die Werke, die in einer Ethik des Willens allein gültig sind. Sie runden sich nicht zur Gestalt und dauern keine Ewigkeit. Aber sie erfüllen mit einer prachtvollen Knappheit den Moment, in dem sie geschehen. Sie machen die Zeit aus einem vagen und gleichförmigen Vergehen allererst zum schneidigen Tempo, zur Musik der lebendigen Geschichte, zum Marsch der Entscheidungen. Sie pflanzen die Welt nicht fort, sie verändern sie. Wie durch ein Nadelöhr zieht der Wille das Geschehen durch sich selbst, durch sein Ja und Nein, durch sein Dennoch und Niemals hindurch. Jenseits läuft es weiter, wie es muß. Aber es hat nun seine Marke und seinen Dreh bekommen. Wagnis ist nun drin und Seelengröße, Glück, das dem Mutigen zufiel und

Niederlage, die geschluckt werden muß. Man soll nicht messen wollen, was kaum vergleichbar ist. Aber so köstlich auch der Teppich von Formen ist, den der Geist gewirkt hat und weiterwirkt, so golden auch die Spur ist, die schöpferisches Menschentum über die Erde zieht, unverwischt durch Jahrhunderte, oft seltsam aufleuchtend nach Jahrtausenden — die lautersten Kräfte der Seele springen nicht hier, und ihre feinste Ehre liegt tiefer als alles geschaffene Werk. Sie liegt, wo die Seele sich selbst ins Geschehen wirft, wo sie sich frei entschließt. Der Raum der gestalteten Dinge wäre öde und bei aller Sinnfülle ohne Sinn, klänge er nicht wider von den Taten, die in ihm geschehn. Und die Geschichte der Menschheit wäre bei allem Gehalt, den sie zutage fördert, ohne letzte Bedeutung im All, wäre sie nicht einmalig und unumkehrbar zwischen Entscheidung und Entscheidung gespannt, gäbe ihr nicht die Verantwortung ihre Richtung und die Tat ihren Fortschritt.

Und das ist nun die herrlichste Verknotung im Gefüge der Wirklichkeit: daß die Seele tief unter allen Entschließungen ein unerschlossener Grund, tief unter allem Geschehen ein unberührtes Wesen bleibt. Sie zieht sich ohne alle Reserven wagemutig in den entscheidenden Augenblick zusammen. Sie geht mit allem, was sie ist, in ihre Taten ein. Aber sie geht dennoch in ihnen nicht auf. Indem sie sich in dem verwegenen Element der Zeit ganz zu verlieren scheint, hat sie sich schon selber gewonnen. Sie ist gewiß nicht gegründete Gestalt und entfalteter Sinn. Aber sie ist auch nicht nur Wille und Aktion. Sondern überdem und unterdem ist sie da als Wunderquelle und als ewige Knospe. Im Stolz der Stirn, in der Reinheit des Blicks, im Schluß des Mundes leuchtet das Helldunkel ihres Daseins durch. Sie kann sich ausschütten und bleibt doch verhalten bei sich selbst. Sie kann viel schenken, aber sie gibt sich selbst nie an irgendwen oder irgendetwas hin. Viel begehrt, niemals gewonnen, ungehütet und doch unverlierbar springt sie aus der väterlichen Weisheit des Alls und ist nun als die königliche Substanz des Lebens da: Parthenos, die jungfräuliche, helläugige, kluggesinnte und tatbereite Göttin derer, die etwas sind, etwas wagen und etwas können.

Die Sprache ist vom Geist erfunden oder sie ist wenigstens von ihm in Besitz genommen und zu Ende geprägt worden. In der Welt der Gestalten und der Wahrheiten, da webt das Wort, legt sich als zweites Licht um die Formen, hilft sie grenzen und binden und bewahrt sie im Wissen. Wer dagegen handelt, pflegt zu schweigen. Höchstens daß er befiehlt oder lügt: beides gehört dann zu seiner Tat. Darum muß man flink sein im Übersetzen und zwischen den Worten sprechen, wenn man vom freien Zug des Willens und vom Hauch der Seele zu reden versucht, muß mehr mitleben als anschauen, mehr vernehmen als begreifen, mehr erinnern als benennen.

Auch dann noch bedeutet das Wort, auf die Tat und ihre Untertöne, auf die Seele und ihre Tugenden angewandt, etwas sehr andres als was es sonst bedeutet. Und es ist ein Geheimnis für sich, daß die Sprache durch zwei Welten hindurchreicht und in jeder von beiden eine andre Sendung erfüllt. Das Wort vermag nicht nur selbstvergessen den Gegenstand zu verklären, indem es seinen Sinn im Geist befestigt. Es vermag auch einem lebendigen Geschehen Kraft, Richtung und Härte zu geben, indem es als Besinnung in ihm aufgeht. Es ist nicht nur bannender Name, es ist auch Selbstbewußtsein. Nicht nur das Wissen ist wesentlich Wort, auch die Tat wächst ins Wort hinein, je gewisser sie ihrer selbst wird. Nicht nur der Logos, auch das Ethos vermag zum Wort zu erwachen. Nur muß dann das Wort sich selbst unter die Gesetze der Ethik gestellt wissen. Es muß einsam, ehrlich und schweigsam gesprochen sein. Es muß sich der Zeit vermählen. Es muß eine Wirkung wollen. Es darf nicht Gestalt meinen, sondern Entscheidung.

Das erste Wort einer Ethik des Willens ist das helle Auge, der Blick klar über die Dinge hin, ungetrübt durch Eitelkeit, Flausen und faule Vorspiegelungen. Der Wille im Augenblick der Tat weiß unendlich viel. Er ist hellseherisch bis zum glatten Wunder, eulenäugig in der schwärzesten Nacht. Sein Wissen ist freilich nach Ausmaß, Ziel und Verfahren gründlich anders als alle Theorie. An der schauenden und wissenden Kraft des theoretischen Geistes gemessen, ist es bruchstückhaft, rhapsodisch, willkürlich und keineswegs wahr, nicht einmal vom Willen zur Wahrheit beseelt. Dort löst sich der Geist, indem er erkennt,

von den Gegenständen los, und je reiner er sich löst, desto heller leuchten die Gestalten im eigenen Schein, desto runder schließt sich die beruhigte Welt um den Turm des Auges. Hier aber spannt sich der Wille scharf gegen ein bestimmtes Ziel, und je schärfer er sich spannt, desto klarer hebt sich der Gegenstand aus der Masse der Nebensachen heraus. Er schießt zusammen, er formiert sich um den Strahl des Willens, der ihn trifft. Nie sieht jemand ein Ding richtiger als der gute Schütze sein Ziel.

Eine höchst sonderbare Logik ist dem Willen eigen, und eine seltsame Sorte Wahrheit fällt ihm daraus zu. Für den reinen Geist der Wissenschaft ist diese Art Erkenntnis paradox, voller Fehlschlüsse und ein unsauberes Gemisch aus Wahrheit und Wunsch, aus Schau und Ziel. Aber für die Tat ist sie gerade das Rechte. Sie folgert von hinten nach vorn, aber es stimmt. Sie schließt völlig unerlaubterweise: ich hasse dich, also bist du häßlich — sieh wie du dich entstellst und dich selber hassenswert findest. Sie argumentiert, ganz ohne Gefühl für die Würde der Logik: ich will diesen Berg stürmen, also ist er nicht uneinnehmbar. Und schon stufen sich die Abschnitte des Angriffs, gliedern sich Schrägen und Steilheiten, knittert sich das Relief der Deckungen, winden sich die Anmarschwege durch die Falten des Geländes. Wie sich dem, der am Steuer des Wagens sitzt, die nächtliche Straße entgegenbiegt: sie entsteht, indem er sie bezwingt, wird angesogen vom Tempo der Fahrt und verschlungen wie sie aus dem Dunkel kommt — so bildet sich immer auf dem anderen Pol des handelnden Willens ein scharf gezeichneter Gegenstand, und im Fortschritt der Tat bildet er sich fort. Im Sprung begrenzt sich die Breite des Grabens. Im Gefecht bestimmen sich die Stärken und Schwächen des Feindes. Unter dem Griff formt sich die Gelegenheit.

Dem interesselosen Wohlgefallen des theoretischen Geistes begegnet diese Sorte Wahrheit allerdings nie, und er würde kaum etwas mit ihr anzufangen wissen. Wer aber mit dem gespannten und ganz persönlichen Interesse des Tätigen aufpaßt, dem blitzt sie auf. Sie ist echte Wahrheit, hervorgelockt vom Willen, aber keineswegs ein willkürlicher Aspekt sondern mit der ganzen Objektivität der Gegenstände geladen: ein präzises Bild der wirklichen Sache. Ist es nicht präzis, so korrigiert sich's von selbst. Der Springer fällt auf die Nase, das Gefecht geht fehl, und der Griff greift nicht die Gelegenheit sondern daneben.

Es ist klar, daß diese Erkenntnisse, die auf dem Wege der Tat erhascht werden, sich nicht zur bündigen Gestalt befestigen und sich nicht zum heiligen Kreis des Wissens runden. Sie sollen sich garnicht befestigen: dazu sind sie dem Abenteuer des Augenblicks viel zu herzhaft verbunden und dem Zugriff der Tat viel zu gern zu Willen. Sie sollen sich auch nicht aufeinander abstimmen und miteinander zusammenschließen: dazu ist jede einzelne viel zu anspruchsvoll; sie zieht alles Licht auf sich zusammen, und der Rest ist immer abgeblendet. Wer etwas will, hat keine Muße für die Schau des Ganzen rundum, kein Geschick zu selbstloser Auffassung und Deutung, vor allem aber keinen Sinn für Vollständigkeit und System. Es fällt ihm nicht ein, auf alles hinzuhören, was die Welt sagt. Natürlich vernimmt er dann keinen Text, der sich lückenlos-vernünftig in sich selber reimt. Aber dafür hört er manches Ungesagte, wittert immer ein Stück voraus und versteht an den entscheidenden Stellen auch die Rückseite der Worte. Unglaublich, mit welcher Unfehlbarkeit er aus lauter Jas von heute das Nein von morgen und aus lauter zweideutigen Auspizien die sichere Sache heraushört. Unglaublich, was von den Gesetzen eines Geländes, von den Folgen eines Entschlusses, vom Wert und Schicksal eines Menschen derjenige im Nu begreift, der sich selbst einsetzt und der sich dabei die Stirn freihält. Es gibt Einsichten, die nur der haben kann, der ihnen von Angesicht zu Angesicht in einem Moment begegnet, wo es darauf ankommt; Wahrheiten, die keiner je wissen wird, der sie nur weiß.

Wie die tätige Seele ihre Gegenstandswelt voll heller und geprägter Dinge, wie sie ihr offnes und heimliches Wissen hat, so hat sie auch ihre Gestaltungskraft, ihr Schöpfertum und ihre Werke. Sie ist nichts weniger als ein dumpfer Trieb, der sich durchs unbestimmte Dickicht windet und kein Zeichen hinterläßt als seine Fährte. Dem Geist verwandt, mit dem sie aus derselben Wurzel des menschlichen Herzens aufsteigt, ist sie eine große Bildnerin. Ihr Schritt vergeht nicht spurlos, sondern zeichnet sich ab in Formen, Erfindungen und kultivierter Erde. Aber wie ihre Erkenntnisse so sind auch ihre Werke von besonderer Art, nicht Kinder der Schau sondern Stücke der Tat, der Zeit ver-

haftet, dem Zweck dienend, keineswegs erhaben über das Urteil der Menschen, kurz mit den holden Unzulänglichkeiten ausgestattet, mit denen das Leben selber geziert ist.

Der Geist wiederholt und erneuert in seinen Werken das, was seine Welt ihm entgegenträgt. Seine Werke sind ein unaufhörliches Tedeum zur Ehre der gottgeschaffenen Welt. Sie gleichen den Gestalten der Erkenntnis im tiefsten Kern. Sie leuchten wie diese in ihrem eigenen Licht, sind unantastbar in ihrer Form und durchaus deutlich in ihrem Sinn. Rundum gebildet und von innen fein belebt steht das Werk der plastischen Kunst: die geistreiche, menschliche Wiederholung von Fels, Baum, Kristall und Leib.

In der Welt des Willens ist kein Platz für so selbstgenugsame Formen und so runden Sinn. Was Pallas Athene bringt, ist bestimmt, für Nutzen, Notdurft, edlen Schmuck und hohe Gestaltung des Lebens tätig zu sein. Es ist gar sehr auf Menschendank und -tücke abgezielt. Es hat von vornherein seinen Platz im Haushalt des Lebens, im Gang der Geschichte. Es soll dem Freund nützen, dem Feind schaden. Es soll jemandem zur Hilfe oder jemandem zum Verderben gereichen. Es soll einem Volk Glück, einem Lande Reichtum, einem Stande Segen bringen, soll den einen erleuchten, den andern verblenden, und wenn es sonst nichts soll, soll es wenigstens einen, der es verdient, ärgern. Eine köstliche Absicht ist in allem fühlbar, und diesmal ist man keineswegs verstimmt. Auch sind alle diese Werke nicht in einsamen, schweren Stunden der Hegung und Geburt geschaffen, sondern sie werden in einem hellen Augenblick gefunden, mit frischer Hand gepackt und mit Geschick an den rechten Mann gebracht. Es wird nur eben auf sie hingewiesen, damit sind sie gewonnen, und weil sie unmittelbar einleuchten, werden sie nicht wieder verloren gehen.

Wer in reinem Bemühen ein Gebilde des Geistes schafft, der muß bereit sein, sich ohne Rückhalt hinzugeben; und wenn er sich dabei ganz ausgeben muß, darf er sich nicht beklagen. All sein Wollen endet im Werk. Dessen Reichtum ist der Sinn seines armen Lebens geworden.

Die tätige Seele steht ihren Werken und ihrem eigenen Schöpfertum viel freier gegenüber: selbstsicher, leger, fast reserviert. Das einsame Selbstopfer des Genies wird zur banausischen Mühewaltung und zur

unedlen Besessenheit gegen die königliche Könnerschaft, mit der der tätige Wille das Notwendige immer an seiner Stelle hervorbringt. Er weiß zuvörderst was er will und ist seiner Sinne mächtig. Was ferner nottut, ergibt sich von Fall zu Fall, und er gestaltet es mit leichter Hand. Von dem übermächtigen Schaffensdrang, der die Seele verwüstet und die Freiheit in Bann schlägt, wird er nicht geschüttelt, und sein Schicksal ist nicht an das Gelingen eines einzelnen Gebildes verkauft. Aber was auf seinem Wege an Werken notwendig wird, das faßt er mit ganzer Kraft an. Und jede Notwendigkeit findet ihn als ihren Meister, jede Aufgabe enthüllt ein neues Talent. Die Tat ist die wunderbarste Lehrmeisterin von innen her. Wie aus einem ewigen Gedächtnis erweckt sie alle Kunst und Wissenschaft, deren sie bedarf. Wenn das Volk Wasserwege braucht, wird der König zum Kanalbauer. Wenn feine Dinge nötig sind, wächst in der Seele Handwerk. Wenn die Stunde den Krieg fordert, erwacht Organisationstalent und Strategie. Und wenn ein Rausch die Gemüter befangen und gefährden soll, ist das Flötenspiel da. Viele Wünsche tauchen im menschlichen Herzen, viele Zwecke in seiner Geschichte auf. Aber die immer parate Produktivität tut ihnen allen genug, soweit sie vernünftig sind. Sie fördert die guten Künste. Sie verwirft, was entstellt, und ist so gütig wie sie grausam sein kann. Die Technik bezeichnet die Summe ihrer Gebilde — wenn man nur über der maßlosen und oft heruntergekommenen Sache den sinnigen Namen nicht vergißt. Dem absoluten Opfer des Schaffens entrückt, aber voll schlagfertiger Begabung stattet sie die Erde aus und steuert sie die Geschichte. Und während der Geist an seine Gebilde verloren ist, sich an ihnen aufreibt und verzehrt, schnippt sie ihre Werke mit dem Finger, wenn sie fertig sind. Ohne sich selber festzuhalten, bleibt sie sich stets zu eigen, und ihr jungfräuliches Sein ist zuguterletzt schöner als das Schönste, was sie getan hat.

Nirgends in der Welt ist so viel innere Form, so viel Helligkeit des Gefüges und so viel Klarheit des Sinns wie hier, wo die Gesetze der Gestaltenwelt durchbrochen werden vom Tempo einer lebendigen Energie und vom Reiz eines nicht glatt auflösbaren Rätsels. Wer an das milde und durchscheinende Licht des Geistes gewöhnt ist, wird in der

Sphäre der Tat viel Willkür, Plötzlichkeit und Unbändigkeit finden. Höchstens daß er bewundernd zugeben muß, die Richtungen würden sicher eingehalten und die Ziele unfehlbar getroffen. Aber damit ist weder der Adel noch der Zauber des Willens bezeichnet. Richtungsicher ist auch der Instinkt des flüchtigen Tiers. Unfehlbar ist auch das dumpfe Bewußtsein des Nachtwandlers. Die wache Seele aber ist Gebilde und Entscheidung zugleich, hell und unerschlossen in einem. Ihre Richtungsicherheit ist ein Ruhen im eigenen Selbst: nicht wie eine Gestalt in sich ruht, sondern wie ein Ton in sich ruht. Sie ist der lichte Mut eines Wesens, das an den Grund glaubt, aus dem es lebt, und das darum zu allem ja sagen darf, was kräftig an seinem Innern pocht. Es ist gewiß keine theoretische Erkenntnis, die dem Willen diese Sicherheit und dieses Bewußtsein seiner selbst gibt. Aber eine Helligkeit von andrer Art ist in ihm aufgegangen und um ihn ausgebreitet: die Helligkeit des Gewissens. Gewissen, das heißt, daß jede Regung freiwillig durch den hellsten Punkt der Seele wie durch eine selbstverständliche Prüfung hindurchgeht; hat sie das getan, so wird nicht lang gefragt, woher sie komme und wohin sie gehe, sondern es wird ihr Vertrauen und Freiheit geschenkt. Das Gewissen hat weder Zeit noch Laune, alles was in der Seele geschieht von Grund auf zu deuten, alles im voraus zur bündigen Gestalt zu ordnen und jede Regung, noch ehe sie recht zum Ausbruch kommt, mit einem wohlbestimmten Sinn in ihr eigenes Gefüge einzufügen. Die Theorie mag auf die Fragen, wie das Ganze zusammenhängt und was jedes einzelne bedeutet, eine plausible Antwort wissen. Das Gewissen stellt nicht einmal die Fragen. Es liebt in sich selber das Ungedeutete wie eine innerlichste Mutprobe und hat eine höhere Gewißheit als die Erkenntnis. Wie das Ding, das ihm gegenübersteht, nicht runde Gestalt sondern tüchtiges Objekt, nicht bündiger Sinn sondern Anlaß, Sprungbrett oder Ziel ist, so will es auch selbst immer ein Stück Wagnis und Überraschung sein: dem Leben tief verwandt, das seine eigene Melodie auch nur dadurch erfährt, daß es sie spielt.

Wer sich selbst theoretisch erkannt hätte, wäre nicht nur wissend sondern auch eitel, nicht nur eitel sondern auch ohne Scham. Das ist keine Zimperlichkeit und keine romantische Flucht ins Dunkel, sondern die

Bezeichnung des Punktes, wo die Theorie ihre Grenze hat, und wo die Logik des Gewissens einsetzt. Bewußtsein soll die Seele klären und härten dürfen bis zum Grund. Das Spiel der Überlegungen und Entscheidungen, da wo sie sich eben straffen und formen, soll schonungslos in die Helligkeit des Gewissens gerückt sein. Nicht nur von der Lage der Dinge, auch von sich selber darf der Wille im Augenblick des Sprungs unglaublich viel, beinahe alles zu wissen wagen. Aber er weiß es, wenn er gesund ist, mit einem Wissen, das in sich selber Richtung, Antrieb und Aktivität hat. Dieses Wissen umgreift die Seele keineswegs neutral und rundum. Es bindet nicht zu Gestalt zusammen, sondern es wirft zum Strahl auseinander. Es weckt auf, es führt, es zielt vorwärts: wie ein Scheinwerfer. Was innerlich aus dem Kern des Wesens aufsteigt, was noch seltsam rumort und zart sich bildet, wird mit viel Ruhe und Vertrauen sich selbst überlassen. Keine unzeitige Alternative zerrt am Zukünftigen, und keine Analyse stört die heilige Unklarheit. Mancher Flügel bliebe sonst unentfaltet, und manche starke Ladung würde verplempert. Was dagegen zu den fertigen und mitwirkenden Kräften der Seele, zu ihrer Gegenwart gehört, das wird in den Lichtstrang des wachen Gewissens hineingezogen: nicht um erkannt, sondern um geprüft und schärfer gerichtet zu werden.

Und schon die Sicherheit, daß das geschehen wird, wirkt in jenen dumpferen Gründen wie ein Sieb und bereitet die reinlichste Scheidung vor. Was im Hellen nicht bestehen wird, scheidet sang- und klanglos aus; es zerfällt, verwelkt oder amalgamiert sich. Die tapfere Seele mag ruhig irgendwo auch feige sein: aber nur dort, wo es noch nichts schadet. Sogar böse soll sie sein dürfen, wo das noch wie Salz und Pfeffer auf die gute Entscheidung wirkt. Ganz hell im Licht aber liegen dann die Taten selbst, wenn sie begonnen haben und nun wie Strahlen durch den Raum eilen. Nicht im Licht einer theoretischen Erkenntnis, als ob ihr Plan, ihr Zusammenhang, ihre Bedeutung wie eine überzeugende Gestalt im voraus angeschaut werden könnte. Vielmehr im Licht des Gewissens: so daß ein scharfes Gefühl jede Abweichung vom Kurs, ehe sie recht geschehen ist, schon korrigiert hat, und daß ein unbestechlicher Sinn das Ziel fest im Blick, die Mittel locker in der Hand und die Widerstände klar im Auge behält. Das Gewissen ist die schönste, kräf-

tigste und hellste Eigenschaft der Seele. Es wird grundfalsch gedacht, wenn es unter dem Bild eines Packesels gesehen wird, der sich gutwillig mit allem abrackert, was man ihm auflädt; oder unter dem Bild eines Rabulisten, der spitzfindig eine Lösung sucht, wo es eigentlich keine gibt. In Wahrheit ist es die einfachste und genialste Kraft der Welt. Kompliziert, düster und unfrei sind die Dinge immer bloß vorher. Wenn das Gewissen sie anfaßt, sind sie schon gelöst. Es ist sauber und durchdringend wie die Mathematik, aber es ist viel schneller und treffsichrer als sie. Es bedarf keiner Hilfslinien und keiner Unbekannten, keiner Voraussetzungen und keines Zahlensystems. Es denkt in lauter Entscheidungen. Es mißt immer absolut. Und weil es nie vergleicht sondern immer zielt, nie Angst hat sondern sich immer einsetzt, errechnet es, ohne rechnen zu müssen, das schlichteste Resultat: das Gute hier und jetzt.

Wenn wir das Gewissen so hoch loben, müssen wir uns bewußt sein, daß wir uns — zwar nicht mit diesem Lob, wohl aber mit dem Herzen, aus dem es kommt — sehr weit von einem Jahrhundert entfernen, das das Gewissen aus der weiten Welt der Politik verwies, um ihm in dem engen Bezirk der moralischen Seele eine desto sichrere Heimstatt zu geben. Das Gewissen wurde zum Hüter, ja zur Prägestätte der Moral auf Erden; mindestens aber zu der einzigen Zunge, die dieses Salz zu schmecken fähig ist.

Wenn das mit Größe und mit jenem Heroismus, der auch in der bürgerlichsten Existenz stecken kann, geschah, so wurde damit in die Welt des Alltags ein Dynamit ersten Ranges und ein schlechthin absoluter Anspruch hineingebracht. Die unvergleichliche Springkraft und Sprengkraft, die dem Gewissen innewohnt, wurde in dem schlichtesten Leben, in der privatesten Existenz, in der dürftigsten Seele vollwertig wirksam gemacht. Die Gewissen, die auf Erden schlagen, waren wie eine Handvoll Edelsteine, die, jeder für sich von absolutem Wert, in dem Schutthaufen der Welt verstreut sind. Und nicht nur das. Denn Edelsteine in Schutt und Asche können nur bleiben was sie sind und warten, bis man sie findet. Gewissen aber warten nicht sondern melden sich, und wenn um sie herum Schmutz ist, strahlen sie erst recht. Dieses

Gewissen der reinen Moral wurde zum Gegenspieler gegen die ganze übrige Welt, die nach ihren natürlichen Gesetzen und sachlichen Notwendigkeiten unverbrüchlich und gewissenlos abläuft. Das Sittengesetz *in mir und der gestirnte Himmel über mir traten* als die beiden Enden der Welt, die beide das Gemüt mit immer erneuter Bewunderung erfüllen, heroisch auseinander.

Diese moralische Weltansicht war von Anfang an in Gefahr, im normalen Gebrauch zum Maß mit doppeltem Boden oder, wenn ehrlich gemessen wurde, zur Tyrannei des durchschnittlichen Scheffels zu werden. Von ihrem großen Dualismus war, praktisch genommen und wie die Menschen sind, nur ein Schritt zu einer höchst traktablen Philosophie des Zwar-Aber. *Und von da war wiederum nur ein Schritt zum unverhohlenen Sowohl-Als auch.* Mit diesem Schritt aber sind wir im sogenannten praktischen Leben, das fünf gerade sein läßt, mitten drin. Denn was hilfts? Es gibt nun einmal Lagen, und es gibt nun einmal Bezirke, in denen herrschen gewisse Usancen — wer sich nicht nach der Deckt streckt, dem bleiben die Füße unbedeckt — mit den Wölfen muß man heulen — und eine Hand wäscht die andre. Die Politik ist sicher ein solcher Bezirk. Da muß man hart sein und gewissenlos. Da sind die Gebote der Moral eo ipso suspendiert. Was nützt, gilt. Wer Erfolg hat, hat Recht. *Und das Gewissen hat sich in der engeren Welt der* moralischen Angelegenheiten zu bescheiden.

Wer den Adel und die Wunderkraft des Gewissens im rechten Sinne loben will, muß über diese Formen seines rein moralischen Gebrauchs weit hinaus — oder hinter sie zurückgreifen: in Jahrhunderte, die die sittliche Forderung auch im öffentlichen Leben, auch im großen Wogengang der Geschichte vernommen haben, und die von andern Tragödien als denjenigen des privaten Herzens in Furcht und Mitleid versetzt worden sind. Tun wir das, so haften wir freilich mit unserm Kopf, daß die Ausweitung des Blicks der schlichten Intensität des Phänomens keinen Abbruch tut. Daß auch im kleinsten Leben die größte Forderung aufgeht, daß auch das bescheidenste Menschenkind aus seinem Winkel von Welt geradewegs in die Transzendenz zielt und als sittliches Wesen um ein ewiges Heil spielt, und daß mit alledem die

Seele weder überfordert wird noch sich eines falschen Anspruchs vermißt, sondern nur das Ihre tut, wie die gespannte Saite, wenn sie im Winde klingt: dieses Urphänomen ist aus dem Bild der Erde, seit das Gewissen auf ihr erwacht ist, nicht mehr wegzudenken. Das ist keine Erfindung der Moralisten, keine Krankheit des christlichen Weltalters, kein Aberglaube und keine Vorspiegelung. Die menschliche Erde ist mit dem Sprengstoff der sittlichen Forderung geladen. Das menschliche Herz ist auf Tugend abgestimmt. Es tönt als Gewissen, wenn der Wind der Welt geht. Und dieser Ton ist übermächtig, das ganze Leben schwingt um ihn. Man kann ihn nicht überhören, man kann ihn nur eine kurze Zeit lang krampfhaft überschreien.

Die schlichte Intensität dieses Phänomens soll nicht verloren gehen, wenn wir das Gewissen aus der kleinen Welt des braven Mannes in die große Welt der politischen Göttin übersetzen. Natürlich fällt hier alles weg, was an ängstliche Selbstprüfung und redliches Bemühen, an stilles Heldentum und edle Einfalt, an gute Gesinnung und kategorischen Imperativ erinnert. Aber es bleibt alles, was das Gewissen in der Tiefe ausmacht. Es bleibt die absolute Forderung, die unser Geist gegenüber unserm bloßen Sein, und sei es das liebenswürdigste und genialste, unverbrüchlich aufrecht erhält. Es bleibt der Anspruch, mehr als das Notwendige, mehr als das Kluge, mehr als das Nützliche, nämlich das Rechte zu tun. Es bleibt die unerbittlich helle Zone, durch die der Pfeil auch noch der raschsten Tat hindurchgehen muß, ehe er mit gutem Gewissen in die Welt entlassen wird.

Wer beim ersten Schritt, den er aus der Welt der bürgerlichen Arbeit heraustut, dem Kitzel der Zwecke, die die Mittel heiligen, verfällt und sich höchst politisch dünkt, wenn er aus großen Niederträchtigkeiten eine kleine Intrige zusammensetzt, beweist damit nur, daß er lieber in der Welt der bürgerlichen Arbeit hätte bleiben sollen. Wo der Ehrgeiz eines niederen Herzens das Gewissen verdunkelt, wo schwache Nerven durch das Narkotikum einer bewegten Zeit zu einer Betriebsamkeit, die über die Kräfte ihres Trägers geht, aufgepeitscht werden, werden nur eben die Normen der Anständigkeit verletzt, aber das hat mit Politik nichts zu tun, so wichtig sich die armen Aufgeregten im Moment vorkommen mögen. Politik ist nicht Seele auf Abbruch. Ein Principe

aus zweiter Hand ist immer eine traurige oder je nachdem eine lächerliche Figur. Und wenn die Göttin der politischen Tugend ihren Lieblingen mit souveräner Geste alles nachläßt, was von gewöhnlichen Menschen gefordert wird, eines erläßt sie ihnen nicht: daß ihre Handlungen Adel, innere Reinheit und die Spannung des guten Gewissens haben. Sie lockert nicht den Anspruch, der in der banalen Moral gilt, sondern sie spannt ihn an, bis er zum Element eines hohen Lebens wird. Sie liebt die List, aber nur wenn sie das Werkzeug eines königlichen Sinnes ist. Sie freut sich des Hasses, aber nur wenn er aus einer starken und geraden Seele kommt. Und so gern sie in ein Gewissen den Ehrgeiz und sogar die Ruhmsucht senkt, mit demselben Stachel senkt sie in den Ehrgeiz und in die Ruhmsucht das Gewissen.

Hier ist der Punkt, wo sich die Ethik über die Moral der Hausgötter hoch erheben muß, wenn sie nicht hinter der Größe der sittlichen Tatsachen zurückbleiben soll. Hier wird die Moral zur Bewegerin der Geschichte. Hier nimmt das Gewissen selbst den Stil der großen Welt an, für die es gilt.

In einer wohlgeordneten Sphäre erscheint es gemeinhin in der Form von lauter einzelnen Ratschlägen. Es warnt hier, weist da den Weg, verhindert an dieser Stelle eine menschliche Gemeinheit und entscheidet an jener einen Konflikt privater Pflichten. So eben sieht es der Moralismus: als Stimme aus dem besseren Ich, als Bündel von Einsprüchen und Direktiven, die immer auftauchen, wenn sie vonnöten sind.

Wo aber ein Wille mehr als sein persönliches Bereich, wo er sein Volk und sein Zeitalter zu verantworten hat, da muß auch das Gewissen politisches Format haben, nicht nur seinen Inhalten sondern schon seiner Struktur nach. Die Geschichte geht in großen Zügen und Rhythmen vor sich. Ihre Bögen spannen sich über Geschlechter von Menschen. Ihre Anfänge haben einen langen Atem. Wo die Geschichte als bewegte Gegenwart hoch aufbrandet, ist das alles erst recht der Fall. Nur scheinbar vergibt sie sich da an die Ereignisse und ihren jagenden Wechsel. Nur scheinbar löst sie sich in lauter einzelne Stöße auf, deren einer den anderen totschlägt. In Wahrheit geht auch hier und hier erst recht eine lange Welle unter den Bewegungen der Oberfläche, und die

Entscheidungen des Tags, vorausgesetzt, daß sie etwas taugen, zielen in die Ferne.

Wer von solch einem Geschehen auch nur einen Streifen auf seine Verantwortung soll nehmen können, dessen Wille muß lang sein wie die Wellen, in denen er schwimmt, und dessen Gewissen muß auf weite Sicht denken. Daß es mit lauter besonderen Invektiven in den Schlendrian des Alltags hineinfährt und dem einzelnen sittlichen Moment sein Gepräge gibt, genügt nicht und ist nicht einmal das Wesentliche. Das Wesentliche ist, daß es durch alle Abbiegungen, Klippen und Nahziele hindurch den Kurs hält, daß es zugleich Richtung gibt und Tiefgang, zugleich Steuer ist und Schwert. Wer gern schläft, dem ist das gute Gewissen ein sanftes Ruhekissen. Wer wachen will und wachen muß, könnte solch ein Gewissen gar nicht brauchen. Aber auch das seine gibt seinem Leben die große Ruhe und die innere Sicherheit: nur nicht die Sicherheit des Geborgenen sondern die Sicherheit der Fahrt, nicht die Ruhe des Heims sondern die Ruhe des rollenden Rads, das nicht irren kann, weil es von seinem Schwung in seiner Bahn gehalten wird.

Wer von den Göttern erwählt wird, lebt in Gefahr. In Gefahr zu leben vermag der Mensch nur auf zweierlei Weise. Entweder er betrinkt sich; dann nebelt verwegener Sinn in ihm auf, aber im Abenteuer verkommt seine Seele. Der andre Weg ist, daß mit seinem Schicksal zugleich sein Gewissen in das Wagnis hineinwächst. Die heilige Nüchternheit eines kühnen Gewissens ist größer als jeder Rausch der Sinne, größer auch als jeder Rausch des Geistes oder des Gemütes. Verwegne Taten vollbringt auch die Wut. Großartig kann auch die Begeisterung sein, die im eigenen Feuer verbrennt. Aber der unnachahmliche Stolz, mit dem Pallas Athene ihr Haupt trägt, und der göttliche Glanz ihrer Stirn: sie adeln den Kühnen erst dann, wenn er in allem Schwung bei sich selbst bleibt, und wenn sein Gewissen auch im dicksten Tumult von seiner Klarheit nicht das geringste verliert.

Solch ein Gewissen erwacht nicht bloß, es ist immer wach. Es erfüllt die Seele wie die Lust der Gesundheit die Glieder erfüllt: wohlig und doch ganz nüchtern, überschwenglich und doch gesammelt. Spricht ein schöner und lebendiger Mund nicht immer, auch wenn er schweigt? So

ist auch der Spruch eines solchen Gewissens immer da, darum braucht er nicht im kritischen Moment ausdrücklich gefällt zu werden. Er ist da als dauernder Ton, als unverlierbare Überlegenheit des Herzens über die Welt. Er existiert nicht in kurzen Entscheidungen sondern in langen Selbstsicherheiten: als Voraussicht des Kommenden, als Kraft der Begegnung, als Bereitschaft der Sinne in jedem Moment, als Ruhe im Kampf, ja sogar als Geduld. Jene Voraussicht ist freilich eine sehr andre als die seherische Kunst des gleichen Namens. Sie ist keine Kassandragabe, sondern eine aktive Tugend. Sie besteht nicht darin, daß das Gewissen die Zukunft vorauswüßte, sondern darin, daß es auf sie gefaßt ist und daß es unerschöpfliche Reserven in sich weiß, so daß die Zukunft gar keine Züge tun kann, die es nicht beantworten könnte.

Und auch jene Geduld ist eine sehr andre als die weibliche Tugend des gleichen Namens. Es ist nicht die Geduld der Mutter, die wartet und hegt, eher die Geduld des Luchses, der auf der Lauer liegt, lässig und doch parat. Sie besteht nicht darin, Kräfte herzugeben und Wachstum aufzubauen, sondern darin, Energien frisch zu halten für die Tat und sie dabei souverän zu schonen.

Soweit sich unsere Ethik damit von der durchschnittlichen Form des Gewissens entfernt haben mag: ein Urphänomen scheint dennoch durch von unten bis oben, von der Moral bis zur Göttin. Und dieses Urphänomen der sittlichen Welt erscheint, wie das immer geschieht, in den höchsten Formen, die es beinahe schon transzendieren, am reinsten.

Durch alles Menschenwesen geht ein scharfer Schnitt des Werts. Die Frage ist, ob sich ein Leben aus eignen Kräften seines Inneren selbst bestimmt, oder ob es Spielball der Welt, Produkt der Verhältnisse ist und sich mit dieser Rolle zufrieden gibt. Diesen Unterschied gibt es, und der schärfere Blick erkennt sehr bald, wes Geistes Kind ein Wort, eine Tat, eine Wallung des Gemütes ist. Das Herz des Menschen kann Quell sein, der springt, oder Teich, der durch hineingeworfene Steine gewellt wird. Es kann überwertige Spannung sein, die mit der Ruhe eines natürlichen Vorganges in die Welt wirkt, oder Raum, der leer bleibt, wenn er nicht von außen erfüllt wird.

Ist das zweite der Fall, so darf keine Geschäftigkeit, kein Betrieb

und kein forcierter Ausbruch darüber hinwegtäuschen, daß der Grund des Lärms in den äußeren Umständen liegt und daß das Gesetz des geringsten Widerstands den Schein einer Aktion erzeugt hat. Wie viele Scheinhelden des Willens wollen etwas nur, weil man es, wie die Dinge liegen, gerade kann. Wie viele kaufen nur, weil es billig ist und verstecken dann den Preis. Und wieviele übernehmen sich, zwingen sich zu Einsätzen, die ihre Substanz nicht hergibt, und schnappen eines Tags über. Neunzehntel alles Ehrgeizes auf der Welt sind solche Hochstapeleien subalterner Naturen, die ihren Wachträumen zum Opfer fallen und ihre Ressentiments mit Krawall füttern. Und nur der kleine Rest ist echter Anspruch mit vollwertiger Deckung an Vitalität, ist Springquell ohne Schwindel, ist die innerliche Spannung eines hohen Lebens, das um seine Ehre nicht zu geizen braucht.

Nun: Das Gewissen ist der Kern dieser positiven Formen des Lebens. Ist es unbeteiligt, wird es gar Lügen gestraft und ausgehöhlt, je mehr die Aktion in Fahrt kommt, so ist die ganze Sache faul. Wo aber ein Tun gesund ist und im eigenen Ton schwingt, ist das Gewissen nicht nur seine Norm sondern seine Kraftquelle. Denn das ist sein Wesen, daß es das innere Gut der Seele sammelt, sichtet und zu Taten ausspielt. So hoch oder so gering es sei an Wuchs, Stolz und Adel: es macht die Seele zur Gegenspielerin gegen die Welt. Es vertritt den Anspruch, für die sie gebaut ist, unermüdlich, bis er erfüllt ist, so weit sich auf Erden etwas erfüllen läßt.

Darum erscheint es am reinsten dort, wo ein Anspruch ganz hoch und sein Recht ganz gediegen ist; wo nicht in der Stille ein reines Herz gegen den Schmutz des Alltags, sondern im vollen Licht der Geschichte ein göttlicher Sinn gegen den Widerstand mächtiger Feinde ausgespielt wird; wo aus junger Kraft ein Staat entspringt; wo ein Leben, das es in sich hat, sich mit Fug und Glanz zum neuen Mittelpunkt der Erde macht. Dann gibt es nur die Wahl zwischen Großziel und Resignation, und das Gewissen ist für das Wagnis. Dann muß es freilich auch die Kräfte der Seele bis zu den tiefsten hin mit einem Griff zusammennehmen und ihre längsten Tugenden einsetzen, wenn das Spiel gelingen soll. Das sind die Fälle, in denen das Gewissen allen Erdgeruch der Moral abstreift und als lautere Hoheit erscheint: als sichre Führung

durch verwickelte Gefahren, als List, Geduld und kluger Mut, ein wenig sogar als Hochmut, jedenfalls aber als Recht auf den Sieg.

In diesen großen Fällen korrigiert sich noch ein andrer Irrtum, den der Moralismus begeht, weil er an die gemeine Sittlichkeit denkt und in ihren Sorgen befangen ist. Er sieht nicht nur das Gewissen zu kurz, er sieht auch die Welt falsch, die ihm gegenübersteht.

Es ist der Irrtum gewissenhafter Gemüter, besonders wenn sie ein wenig ängstlich sind — und für sie selbst ist es nicht einmal ein Irrtum: — die Welt, die vor dem Gewissen liegt, sei amorphes Material, Gestrüpp zum Durchfinden, Gestein zum Steigen, Last zum Schleppen, gerade gut genug, um das Gewissen immer neu auf die Probe zu stellen, aber an sich nicht mehr als ein Haufen von Tatsachen.

Gewiß wird vom Laufe der Dinge der Seele keine Tat geschenkt und keine Entscheidung erspart. Aber der Entschluß lockt den Zufall, der Wille gliedert die Welt, auch ehe er sie noch ergreift, und wenn die Seele sich öffnet, kommt ihr das Glück auf halbem Wege schwesterlich entgegen. Hier erweist nun die politische Tugend vor allem ihren klügeren Sinn und ihren längeren Atem. Sie nimmt die Welt nicht als geistlose Tatsache hin, sondern erweckt aus ihr allerorten höchst geistreiche Gelegenheiten. Sie weiß nicht bloß etwas mit ihnen anzufangen, wenn sie da sind. Nein, sie ruft sie durch die Überlegenheit ihres eigenen Geistes wahrhaft hervor. Sie wartet mit Geist, und schon kommt die schwache Stunde des Feindes. Sie reizt mit Geist, und schon gibt er sich seine Blöße. Sie setzt im rechten Augenblick das ganze Feuer ihres Mutes ein, und schon stürzen die letzten Reserven in das Loch der Entscheidung.

Das erst heißt wirklich der Gegenspieler eines andern sein, wenn man es vermag, dem andern, und sei es der hartnäckigste Kumpan und stark wie man selber, die Züge aufzuzwingen, die er tun soll. Doch die Welt, mit der es das Gewissen zu tun hat, ist garnicht so. Sie läßt sich durchaus zwingen, bald zwar nur widerwillig, bald aber auch recht gern. Je höher der Sinn, je sichrer der Griff ist, den sie über sich spürt, desto lieber ist sie zu Willen. Dann gibt es Wege sogar im Chaos. Dann ist der Zufall nicht mehr blind, sondern voller Geist. Und schließlich wird er sogar selbst zur Göttin und erscheint als Glück.

Sie ist unendlich vielgestaltig und gedankenreich, diese Göttin, der man wetterwendisches Wesen nachsagt und die doch oft so treu und meist so weise ist. In vielem, wenn auch nicht an Hoheit ist sie der politischen Göttin verwandt. Auch ihre Tugenden sind Tugenden des Griffs und nicht der Schau. Auch sie schafft nicht runde Formen, sondern erfindet Handhaben, läßt Zufälle regnen und zaubert für ihre Lieblinge Gaben herbei. In ihrem Füllhorn ist alles von der Tändelei bis zum grausamen Schlag, aber alles ist abgestimmt auf die Stelle, auf die es trifft. Irgendeinem schönen Geschöpf nach Lust und Laune zuzuwerfen, was sein Leben fein und gefährlich macht, ist auch schon etwas. Göttlicher aber zeigt sich die Dämonie des Glücks, wenn es einem größeren Gegenspieler begegnet. Wenn es die große Tat an ihrer gefährlichsten Wendung durch einen kleinen Zufall scheinbar durchkreuzt, in Wahrheit doch befördert. Wenn es dem Helden im Abenteuer beisteht, garnicht so wie ein Freund ihm beistehen würde, durch kräftige Hilfe, sondern durch einen jener kleinen Winke, die nur dem einen nützen, weil nur er sie versteht. Oder wenn es in unbegreiflicher Grausamkeit Schlag auf Schlag Jahre hindurch gegen den vorbestimmten Sieger führt und ihm schließlich einen schmalen Lichtblick sendet: gleichsam ausprobierend, wie stark ein Herz sein muß, um auch von mörderischen Wunden zu genesen und in letzter Stunde unbeirrt zu tun, was sein Gewissen von Anfang an gewußt hat.

Alchimie der Politik

Langen Atems strömen die Flüsse durch ihre Ebenen. Das Wetter frißt am Gestein. Durch die Sommer und Winter der Jahrtausende wächst und welkt das Grün der Erde. Für den Gott, der sie schuf und für den Geist, der ihre Schöpfung nachdenkt, sind die Reiche der Natur, so oder so, eine Woche von sechs Tagen und im Ganzen gesehen ein bunter Traum des Lebens zwischen Nacht und Eis. Für uns andere aber, die wir uns auf ihren Fluren tummeln und aus ihren Quellen nähren, ist die Natur ewig, — gewiß ein ewiges Spiel, aber ein Spiel im Kreis; gewiß ein ewiger Wandel, aber ein Wandel im alten Gleichgewicht.

Langen Atems wachsen die Werke der Menschen. Sie nisten sich in den Ebenen fest, besetzen die Hügel und klimmen allmählich die Berge hoch wie eine wachsende Stadt im Tale. Verfallen sie, so bauen die Enkel aus den Steinen der Trümmer, gleich oder ein wenig anders, dieselben Waben. Manchmal blitzt ein neuer Gedanke auf und macht Schule. Türme wachsen und Schächte. Fernen werden nahegerückt. Schätze der Tiefe werden gehoben. Unrat wird in nützliches Zeug verwandelt.

Wer auf die Menschheit stolz ist, für den wird die Rinde unsres Sterns ein einziges großes Dokument ihrer Ausdauer und ihrer guten Einfälle sein. Schicht auf Schicht sieht er auf Barbarei Gesittung aufgebaut, und die Jahrtausende der Menschheit werden ihm, seit Thubalkain, die Geschichte ihrer Künste. Wiederum eine Woche von sechs oder, da die Menschen langsamer arbeiten als die Götter, von sechzig Tagen. Für uns andre aber, die wir mit den Mitteln der Zivilisation aufwachsen und an ihren Gebrauch gewöhnt sind, ist auch diese technische Erde eine sonderbare kleine Ewigkeit, eine zweite Natur gleichsam, die in die erste hineingegraben ist, und in der wir nun sind, als ob es so sein müßte. Kohle ist Kohle, ob sie unten ist oder oben. Und wenn sie hydriert den Motor treibt, was ist schon daran als immer

wieder Natur und etwas menschlicher Witz vom sechsten Tage der Schöpfung.

Man mag der Menschheit ruhig zugestehen, daß sie das Antlitz der Erde tiefer verwandelt hat als irgendein Tier. Wäre ihre Zivilisation das Ganze, so wäre sie dennoch nichts wesentlich andres als das Volk der Ameisen, nur ein wenig zänkischer, ein wenig neuerungssüchtiger und zur Zeit allen Insekten an Raffinement überlegen.

Es ist aber nicht das Ganze. Sondern durch die Ewigkeit beider Naturen brechen von Zeit zu Zeit Kräfte durch, die von ganz andrer Art sind als alle, die stetig am Werk der Erde bauen. Für den ruhigen Bürger sehen diese Kräfte aus wie der reine Wille zur Zerstörung, und im Grunde seiner Seele hält er sie für Überbleibsel aus der Zeit der gefletschten Zähne. Dem äußeren Bild nach unterscheiden sie sich kaum von den Taten moralischer Wildlinge, die das Erbe der Zivilisation gegen seinen Sinn verkehren, indem sie es mit seinen eigenen Mitteln in die Luft sprengen. Diejenigen, die von Herzen an die Menschheit, an ihre Ewigkeit und an ihren Fortschritt glauben, machen denn auch kein Hehl daraus, daß sie jene Kräfte keineswegs zur Menschheit rechnen, sondern sie nur als verrückte Einzelgänger oder als verbrecherische Querschüsse gegen ihren Fortschritt betrachten können. Sie pflegen sich dann der Hoffnung hinzugeben, daß solche Abnormitäten um so seltener auftreten werden, je weiser die Menschheit wird, bis schließlich der Rest in Besserungsanstalten oder Irrenhäusern untergebracht werden kann.

In Wahrheit sind diese Kräfte die eigentlichen Formkräfte der Menschheit und die Beweger ihrer Geschichte. Was sie tun, ist den Göttern näher als alles, was in Ruhe und Ordnung geschaffen wird. Zugleich ist es menschlicher als alle Sorge für das Wohlleben des Leibes und der Seele. Was in ihren Bauten an Wagnis und Sturzgefahr, an Gewaltsamkeit und Wahnsinn ist, muß dem Begriff der Menschheit eingerechnet werden und macht sogar genau dasjenige aus, was den Menschen von der Natur unterscheidet. Von ihnen reden heißt die Menschheit da packen, wo sie mehr als ein Ameisenhaufen ist. Von ihnen reden heißt von der Erde reden, sofern sie mehr ist als ein zivi-

lisierter Planet: nämlich der Wohnsitz der politischen Göttin und die Insel des Geistes im All der Natur.

Denn Politik beginnt dort, wo solche Kräfte aus dem flüssigen Erdinnern der Geschichte durch die Decke der Zivilisation brechen und ein Jahrzehnt, aber mit Folgen für Jahrhunderte, an sich reißen. Wer Politik sagt und Feuerwehr oder Rechtsordnung meint, mag gleich auch Rausch sagen und das Gift vergessen, das ihn bewirkt. Politik ist keine Verwaltung von Sachen sondern eine Herrschaft über Menschen und über ihre Sachen dazu. Politik ist das Mehr an Vitalität, das in der Menschheit steckt über das bloße Leben, über seine Notdurft und Gesittung hinaus. Weil die Erde von Göttern bewohnt, die Menschheit von Göttern besessen ist, haben sie dieses Plus an Lebendigkeit. Und umgekehrt, weil sie es haben, fanden die Götter Geschmack an ihnen. Ameisen haben keine Götter. Politik ist nur, wo auf der Burg das Standbild der Jungfrau ragt.

Wenn man sagt, daß die politischen Spreng- und Baukräfte aus ungezähmten Tiefen durch den Frieden der Erde durchbrechen, so werden durch das Bild der vulkanischen Eruption falsche Vorstellungen hervorgerufen, die der Sache der Politik nicht genugtun. Vulkanische Massen brechen durch das breitgelagerte und quergeschichtete Gefüge des gewachsenen Gesteins wirklich nur durch. Sie lösen dieses Gefüge nicht auf und verwirren es nicht von innen her. Sie zertrümmern es nur stellenweise, verwerfen Stücke von ihm wie große Schollen gegeneinander, heben Teile und lassen Teile einbrechen.

Das lebendige Pulver der Politik aber geht in der breitgelagerten und quergeschichteten Menschheit selbst auf. In den geheimnisvollen Mischungen und Entmischungen des Bluts und der Geister lädt es sich immer neu an irgendeiner Stelle auf und ist durch keine Gesittung auf zahm zu züchten. Immer wieder destilliert sich aus der Biologie der menschlichen Rassen ein Geist, der erobern will, ein Instinkt, der auf Macht geht, ein Herz voll Herrscherwillen. Auch wo die menschliche Erde jahrhundertelang ein friedliches Sediment war, ist sie nicht sicher, daß sich heute oder morgen ein solches explosives Gemenge aus ihren Substanzen zusammenmischt. Daß in einem klaren Verstand nicht, wie

es gewöhnlich ist, ein friedfertiger Ordnungssinn sondern die Wildheit als Kern sitzt, ist zwar sicher die Ausnahme, aber diese Ausnahme gehört zur Regel der Menschheit.

Auch durch die Schicht der aufgesammelten Zivilisation bricht der politische Wille, wo er aufgeht, nicht nur wie ein fremdes Wesen durch. Sondern er ist in ihr heimisch und fast aus ihr gebürtig, freilich nur wie der geborene Abenteurer aus dem biederen Hause. Er ist weder an ihre Normen gebunden noch fügt er sich ihren Ansprüchen. Mitzutun wie die andern und ein Nützliches, das noch fehlte, den vielen Nützlichkeiten hinzuzufügen, ist keineswegs sein Sinn. Sondern er rafft die technischen Mittel seines Zeitalters zusammen, wie ein Feldherr Truppen zusammenrafft, und führt mit ihnen seinen Stoß. Der politische Wille ist zwar nicht der normalen Nützlichkeit der technischen Werke, wohl aber der Spannung, die in ihnen gebändigt ist, verwandt. Darum spürt er in ihnen, unterhalb ihres friedlichen Gebrauchswerts, die Potenz zu Gewalt und Menschengewinnung. Er erlöst sie gleichsam aus der Fron der nützlichen Arbeit und verwandelt sie in die verdichteten Naturkräfte zurück, die sie sind. In der Art, Bäume zu fällen, entdeckt er die Streitaxt, Köpfe zu spalten. Dem chinesischen Feuerwerk hört er eine neue Methode ab, die Festungen der Feinde zu brechen. Das Radio bedeutet ihm eine neue Intensität, zu den Massen zu reden. Daß die Mittel und Werkzeuge, die die Technik baut, zweideutig von Wert seien, den guten wie den bösen Zwecken dienstbar, ist eine banale Feststellung. Zur aufregenden Wahrheit wird diese Selbstverständlichkeit erst dann, wenn man die aufregende Wirklichkeit der Politik in sie einrechnet. Denn hier entspringen die Kräfte, die die Umkehrung der Zwecke bewirken. Sie springen in die Welt der technischen Mittel mitten hinein, greifen sie zusammen wie ein Bündel Blitze und geben den schlichten Erfindungen des menschlichen Geistes einen kriegerischen Sinn.

Aber selbst dieses Bild: der politische Wille raffe die Mittel der Erde, wie er ihrer habhaft werde, zusammen, wie der Feldherr Truppen zusammenrafft, um mit ihnen seinen Stoß zu führen, tut der göttlichen Natur der Politik nicht genug. Wer wagt es Lionardos geheim-

nisvollen Silberstift ohne die Macht der Sforza zu denken, für die er seine Festungen, Kanonen und Flugzeuge entwirft? Die Fratzen, deren die Natur fähig wird, wenn man sie zu übersteigern wagt — die dürren und einfachen Gesetze, nach denen ihre Geschöpfe funktionieren — und die Anwendung, zu denen eine präzise Erkenntnis vorwärts getrieben werden kann, wenn man ein wenig Hybris in Kauf nimmt — diese drei sind eins im Geiste des großen Erfinders. Sind sie es nicht vielleicht stets? Ahnt nicht vielleicht jeder, der den Vogelflug studiert, den Kampfflieger, jeder, der die Gesetze des Hebels errechnet, den politischen Sinn der Technik? Lebt nicht in jedem, der forscht und findet, als innerster Nerv die politische Leidenschaft, an der er als Person keinen Anteil zu haben braucht, die ihn aber umtreibt und hellsichtig macht? Und steckt nicht vielleicht auch in der reinsten Theorie ein magischer Auftrag, der aus der politischen Erde kommt und den Rechner zwingt, seine Axiome gerade so zu setzen, damit ein Stück Wirklichkeit gerade so beherrschbar werde?

Der gewöhnliche Forscher, in seiner Arbeit befangen, ist des Glaubens, er habe nur fleißig zu erkennen, dann würde er oder ein andrer eines Tags auch anwenden können; in diesem Glauben redet er fröhlich vom Fortschritt der Erkenntnis und von dem der Menschheit dazu. Manchmal aber weiß einer um die dunklen Antriebe der Erkenntnis und schweigt davon. Er gehört seiner Rasse nach zu den Fürsten, deren Hof er schmückt, nur ist er deren mönchischer Bruder. Ihre Eroberungssucht ist in seinem Geist in Auge, in Theorie, in vollgezeichnete Blätter umgeschlagen. Aber der Pferdefuß der Gewaltsamkeit ist in der Spiegelschrift seiner Werke genau so sichtbar wie in den Feldzügen und Thronkämpfen der Usurpatoren.

Die Politik rafft also nicht nur zusammen, sondern sie ruft hervor. Sie bedient sich der Künste und Wissenschaften nicht nur, wenn sie vorhanden sind, sondern innerviert die Geister, sie zu schaffen. Wenn verteidigt oder angegriffen werden muß, mischt sich in den Kolben der Alchimisten je nachdem der Nährstoff oder das Giftgas. Erfindungen gehen nicht im idealen Raum der Logik vor sich, sondern haben ihren Ort in der politischen Geschichte. Auch das Rad, auch die Zahl hat zwar einen Priester oder einen Gelehrten zum Vater, aber

der Machtwille eines Königs machte den Geist der beiden zeugungskräftig.

Und nicht nur die groben Erfindungen in der Welt der Materie, sondern auch die feingesponnenen Begriffe, Anschauungsformen und Denksysteme, die ihre Voraussetzung sind: auch sie gehören in den politisch umzirkten Raum, in dem sie wie zufällig hervorgetreten sind, ganz gewiß innerlicher hinein als man ihnen ansieht. Mindestens der Verdacht liegt nahe, daß der Durchstoß des politischen Willens, der eben geschah, der allererste Beweger war, der auch sie emporgetrieben hat. Es gibt keine Anschauung und Deutung, keine Vergegenwärtigung und Versinnbildlichung der Welt, nur damit sie da sei, oder nur weil natürliche Bedürfnisse des menschlichen Gemüts dergleichen fordern. Die bloße Neugierde mag tausend kuriose Dinge erfahren, der bloße Spieltrieb tausend hübsche Gegenstände zu bilden verstehen. Aber ein Wissen der Gründe und eine Kunst von Rang kann nur aus einem Anspruch kommen, der auch mit der Tat aufs Ganze geht. Geist ist der Flammenschein, den ein Weltbrand oder ein glühendes Zeitalter an den Himmel malt. Theater spielen die Menschen wohl immer, wie die Kinder. Aber das Drama wächst nur, wo Könige oder Völker politisch zu leben oder politisch zu sterben wissen. Daß zwei Wahrheiten, korrekt verbunden, irgendeine wichtige oder unwichtige Konklusion ergeben, mag einen gewissen soliden Fortschritt der Wissenschaft immer verbürgen. Aber ein Blick ins Wesen der Dinge glückt dem Auge nur, wenn es von einer sich verändernden Welt als Späher ausgeschickt ist: mag es im übrigen von dieser Sendung wissen oder nicht.

Ist der Geist durch den politischen Antrieb ins Werk gesetzt, so muß er sich freilich in seiner eigenen Sphäre ausbreiten, ja er muß sich sogar darin verlieren, sonst bringt er es nicht zur Größe und nicht einmal zur Echtheit. Daß er frei schwebe als Schau oder als Gebilde, niemandem dienstbar und von niemandem hervorgetrieben außer von der seltsamen Lust der Erkenntnis und von dem merkwürdigen Drang, aus einem nichtssagenden Block die lautere Schönheit herauszuschlagen, ist zwar ganz im Großen gesehen eine Täuschung. Aber es ist eine notwendige Täuschung. Und insofern ist es sogar die Wahrheit,

als jeder Hauch von Geist in dem Moment, da er geboren wird, ein eignes System von Dimensionen vorfindet, in dem er wachsen und sich bewähren muß, und in dem allein es sich entscheidet, ob er etwas taugt oder nicht. Wenn er sich kommandieren läßt oder wenn er sich smart der Macht zur Verfügung stellt, setzt er sich zwischen zwei Stühle, das heißt in diesem Fall zwischen zwei Welten und ist weder Politik noch Geist. Er wird zum kurzfristigen Doktrinarismus oder zur durchsichtigen Veranstaltung, wenn er nicht mit seinem ersten Wort in sein eigenes Gesetz einmündet. Daß das Drama mehr als eine bürgerliche Komödie, daß es ein Weltgeschehen bedeutet, kommt daher, daß es im geheimen Auftrag und sei's drum im Solde eines politischen Aufbruchs steht. Aber wie sein fünfter Akt ausgehen soll, kann ihm nicht befohlen werden, sonst glaubt kein Mensch an diesen Ausgang. Geistige Gebilde sind in diesem Punkte von einer rührenden Ehrlichkeit. Sie sagen immer gleich wenn sie lügen. Sie werden immer rot, wenn sie etwas andres meinen als sich selbst. So sorgen sie selber dafür, daß sie, wenn sie nicht ganz echt sind, Eintagsfliegen bleiben und nicht etwa aus Versehen ins Pantheon des Geistes aufgenommen werden.

Alles in allem genommen ist es also genau umgekehrt wie die Apostel des Fortschritts und der sich selbst weiterzeugenden Wahrheit verkünden. Die Erde, die der Geist menschlich machte, indem er seine Gedanken in sie eingrub, ist nicht ein Garten voll guter Werke, deren eins das andre hervorrief. Die Geschichte ist nicht eine Abfolge von richtigen Denkschritten, die eigentlich alle in einem Kopf hätten getan werden können: es waren ihrer nur zu viele, und die Menschheit war nicht von Anfang an so klug, darum mußte sie sich ein paar Jahrtausende bemühen. Und die politischen Mächte sind nicht die Störenfriede dieses Fortschritts, auch nicht bloß seine Anreger und Helfershelfer wider Willen. Sie durchbrechen nicht tückisch von unten her die kultivierte Rinde, überschwemmen blühende Strecken mit Lava und bringen schon Gebautes zum Einsturz, so daß es noch einmal gebaut werden muß.

Sondern sie sind es, die den Gedanken zwar nicht ihre Logik, aber ihren Gehalt, den Kunstwerken zwar nicht ihren Schliff, aber ihre Glut,

den Maschinen zwar nicht ihre Gängigkeit, aber ihren Sinn geben. Als Antriebe von unten her, den Werktätigen unbewußt, wirken die Stöße aus dem Inneren der politischen Erde. Nur wo sich eine Gewalt, die herrschen kann und herrschen will, aufgeladen hat, wird aus dem Material der Erde eine Scholle gebildet, die Geist trägt. Und nicht nur als Antrieb von unten her wirkt die politische Unruhe auf den Geist, sondern sie wirkt als Antrieb in ihm. Im Griffel des Geschichtsschreibers, im Meißel des Bildhauers, im rechnenden Verstand des Naturforschers, im Wort des Dichters sitzt als innerster Stachel die Tat des Cäsaren oder der heroische Aufstand des Volks, der ein wirkliches Stück Erde umbrach. Ihren gewaltsamen Weltschöpfungsakt setzen jene in die apollinische Sprache ihrer Gebilde um. In den Raum des neuen Reichs schaffen sie ihre Werke hinein, und sie werden durch diese Dienstbarkeit, die keine ist, nicht unfrei sondern produktiv.

Machiavelli, der kluge Beobachter der politischen Größen und Kleinigkeiten, war allen Ernstes überzeugt, daß die Summe der politischen Energien, die im virtuellen oder akuten Zustand auf Erden vorhanden sind, immer die gleiche war und immer die gleiche bleibt. Die politische Tugend wandert nur gleichsam von Volk zu Volk, von Stadt zu Stadt, schläft dort ein aber bricht dafür an einer neuen Stelle hervor, bleibt hier weg aber steigt auf einmal in andern Adern und Seelen auf. Natürlich wandelt sich mit ihrem Ort auch ihre Gestalt. Sie ist bald teutonischer Furor bald höfische Kunst, bald Kampf eines Volks um die Freiheit des Gewissens bald Imperialismus einer revolutionären Idee, Tatze eines Eroberers, die sich auf den Erdteil legt, oder Dolch einer fanatischen Sekte, ausgekochte Regierungskunst einer Gilde oder organische Weisheit einer Adelskaste, Kalkül eines kahlen Rechners oder Feuer eines königlichen Auges. Aber die Energiesumme, die zur Verfügung steht, um die Welt in Herrschaftsgebiete aufzukörnen, ist immer die gleiche. Die Menschheit ist irgendwann einmal mit diesem Quantum des göttlichen Gifts geimpft worden. Nun treibt es in ihrem Blut. Aber seiner Natur nach kann es sich nicht verteilen, sodaß durch seine Wirkung jedes Gefühl ein wenig gewagter, jeder Gedanke ein wenig gewalttätiger würde. Sondern es wirkt immer als Stoß an einer

oder an wenigen Stellen, als unbändiger Wille, der durch keine bürgerliche Beschäftigung befriedigt werden kann, im Herzen weniger, die dann entweder scheitern oder herrschen.

Wer das Maß erfände, diese Kraft zu messen, könnte die seltsame Rechnung Machiavellis nachrechnen, und vermutlich würde sie stimmen. Aber wichtiger als die These über die Gesamtsumme ist die These über die Erscheinungsart der politischen Energie auf Erden — und sie stimmt gewiß. Was der unmoralische Humanist, antiken Geist nachahmend, die Tugend nennt, wirkt in der Tat immer als geballte Ladung und pflegt sich nicht zu verzetteln. Überall sonst wirtschaftet die Menschheit, pflanzt sich fort und lebt ihren mühseligen oder angenehmen Tag. Wo aber die politische Tugend aufspringt, zerreißt sie dies ganze Geflecht von Notdurft und Alltäglichkeit, ungefähr so wie der sittliche Entschluß die Erwägungen: ob mir das auch frommt, ob mir das auch nicht den Kopf kostet? durch sein bloßes Aufblitzen zerreißt. An diesen Stellen liegt dann eine geschichtliche Weile lang der Springpunkt der Erde. Von ihnen aus wird unabsehbar die allgemeine Ruhe und geben wir ruhig zu: der allgemeine Fortschritt gestört.

An welcher Stelle der Welt und in welcher menschlichen Substanz die geheimnisvolle Kraft morgen hervorbrechen wird, ist schlechterdings nicht vorauszusehen. Ein Volk mag der Schwäche, der Zwietracht, der Hoffnungslosigkeit und selbst dem Verfall noch so tief verfallen sein: die Göttin kann es bereits erwählt haben. Eine Macht mag noch so heroisch gewonnen, noch so umsichtig gesichert sein: nichts verbürgt, daß ihre politische Tugend noch in ihr ist, und das Raffinement, mit dem sie sich sichert, ist bereits beinah ein Beweis, daß sie es nicht mehr ist. Nur wo die Dinge etwa auf einer Ebene verlaufen, kann man ihre Wege verstehen. Hier aber steigt ein ganz andersartiges Wesen in den Kapillaren der Leiber und Seelen auf, steigt auf und sinkt, und da vermag das Auge nicht nachzukommen.

Auch festhalten läßt sich diese Sorte Tugend nicht. Durch Kanonen, Festungen und gehortetes Gold schon gar nicht, denn sie sind übermorgen Gerümpel. Durch das harte Erziehungssystem einer politischen Schicht oder durch Reinhaltung eines stolzen Bluts schon eher. Aber

auch die Pädagogik fängt eines Tages an zu klappern, und die adlige Rasse verblaßt zur kultivierten Aristokratie. Unterdes aber griff sich die Göttin ein andres Volk oder wurde wiedergeboren im Sohn einer Magd.

Nicht einmal die Subjekte, die sich in diesem Spiel der Politik ablösen und zwischen denen die Göttin gleichsam die Wahl hat, bleiben dieselben. Sondern wenn die politische Tugend an einem neuen Punkte der Erde aufblitzt, formiert sie sich dort selbst das neue Wesen, das sie in das Wagnis eines heroischen Lebens und in die Versuchungen der Macht zu führen gedenkt. Die politische Erde ist kein Schachbrett, auf dem mit Figuren von konstanter Wertigkeit gespielt wird. Und nicht nur die Wertigkeit der Figuren wechselt, sondern die Figuren selbst tauchen auf und verschwinden, wie der göttliche Finger, der da spielt, sie erwählt oder fallen läßt. Das erst gibt der politischen Geschichte ihre aufregende Lebendigkeit, ihre freie Chance für jeden Willen und ihre Überraschungen für jeden Propheten. Wer unbeteiligt zusähe, sähe ein Kaleidoskop: Sterne bilden sich aus dem Nichts, Strahlenbündel zucken aus Mittelpunkten, die noch eben nicht da waren. Nur müßte man sich das Kaleidoskop aus einer Folge bloßer Bilder in eine Welt realer Aktionen, außerdem aus einem Spielzeug in den tödlichsten Ernst verwandelt denken können: erst dann würde ein Abbild dessen daraus, was in der Geschichte der Menschen wirklich geschieht.

Das allgemeine Bewußtsein eines Zeitalters rechnet, ähnlich wie die Sprache der Diplomatie, mit einer kleinen Mehrzahl formierter Mächte und fragt: wie wird jene sich decken, wenn diese diesen Zug tut? Welche Stoßkraft hat jede von ihnen zurzeit und welche Reserven? Von welcher geht die Beunruhigung aus und von welchen der Widerstand?

Aber es ist keineswegs gesagt, daß einer dieser großen gewappneten Körper der Täter sein müßte, der die nächste Tat tut. Denn die politische Tugend ist nicht eine bloße Begeisterungswelle oder eine neue Jugendlichkeit, die einen vorhandenen Organismus zu höheren Leistungen erhebt, sondern sie ist eine göttliche Stichflamme, die das natürliche Metall der Völker schmilzt und zu neuen Massen zusammenballt. Ja selbst wenn es so ist, daß ein bestehender Staat zum Träger der Zukunft erwählt ist, daß ein altes Volk in wunderbarem Auf-

bruch sich erneuert, selbst dann geschieht im Grunde nichts Geringeres, als daß in der Welt ein neues Ich aufblitzt. Es heißt beinahe ein neues Wesen mit einem alten Namen bezeichnen, wenn man das Preußen, das nach Osten und Westen ausgreift und aus seiner derben Dynastie ein Genie hervorzaubert, noch Preußen — wenn man das Rom, das den Weg zur Weltherrschaft antritt, mit demselben Namen nennt wie die quadratische Stadt der Wölfin. Eine innere Bewegung der Geister setzt dann Kräfte frei, die in diesem Raum bisher nicht zu vermuten waren. In der Vitalität des Volks erwachen Fähigkeiten, in seinen Herrschern Ansprüche und Pläne, die nicht von gestern sind. Ein ganz andrer Umkreis wird auf einmal von diesem Zentrum aus gedacht und bald auch tatsächlich erfüllt. Das aber macht schließlich die Eigentümlichkeit eines Zentrums aus, welcher Umkreis von ihm aus gedacht und erfüllt wird.

In der moralischen Welt geht es deswegen so klar und einfach zu, weil die Subjekte, in denen das Gewissen wirkt, sich nicht erst im Strom der Ereignisse bilden sondern aus Gottes eigener Hand hervorgehen. Aus den kristallklaren und kristallharten Kernen der Personen ist das Reich der Moral aufgebaut. In ihnen finden die sittlichen Gebote ihren Zielpunkt, die sittlichen Taten ihren Ursprung, die sittlichen Bezüge ihren Halt.

Die politische Erde verhält sich zu dieser klaren Welt wie ein berauschter Tanz zu der Ordnung des Reigens. Hier sind die Menschen nicht Person, sondern beinah bloß Stoff oder Gefäß für die Bewegungen der Zukunft. Hier sind nicht ein für allemal, von Natur oder aus Gottes Hand Subjekte da, denen die Taten anvertraut sind und auf die die Rechenschaft zurückfällt. Sondern von Fall zu Fall lockt, erwählt, erzwingt sich die Göttin ihre Helden, und erst mit ihnen entsteht, mit ihnen versinkt das Gebot, das an sie gerichtet wird, die Verantwortung, die ihnen auferlegt ist, und die Schuld, in die sie sich verstricken.

Nicht immer sind es Nationen, nicht immer sind es Städte, nicht immer Staaten oder bestehende Schutz- und Trutzbünde, die als Personen auftreten müßten, wenn in der politischen Welt eine neue Bewegung beginnt. Nur für eine gewisse Epoche haben diese (oder andere) Größen das rechte Maß, um die Tat zu tun, die die Geschichte weitertreibt. So

denken wir Heutigen in der Größenordnung der Nation und wir werden noch lange darin denken. Aber diese Redeweise, wie jede ähnliche, vereinfacht, ja verdeckt den beständigen Wechsel der Formen, in denen die politische Tugend auf Erden auftritt. Die Namen, mit denen wir die Subjekte der geschichtlichen Welt benennen, deuten nur die Kraftfelder an, in denen sie sich bilden, aber sie bezeichnen nicht die Herde der Aktionen, nicht die Gewissen, an die der politische Ruf ergeht. Die Völker, die die Natur geschaffen und die eine langsame Geschichte gebildet hat, sind nicht so, wie sie kommen, Akteure im Spiel der Politik. Erst die Bewegung, die sie ergreift, macht sie zu dem geschichtlichen Wesen, als das sie handeln. Was an Kräften jeweils aus ihrer Breite zusammenschießt, das erst macht nun das „Volk" aus, auf das es ankommt. Mit souveräner Freiheit formt sich die Geschichte ihre Personen in dem Moment, in dem sie sie braucht, läßt Räume und Körper, läßt Eidgenossenschaften und Nationen entstehen, holt aus der Weite der Wüste die vereinzelten Stämme zum einen Volk des Propheten zusammen, formiert Heere aus verstreuten Siedlungen und führt morgen den Schlag mit einer Schar, die es heute noch nicht gibt.

Trotz dieses Wandels der Subjekte gibt es eine einfache und unwandelbare Ethik der politischen Tugend. Es sind in der Welt immer dieselben Regeln, nach denen eine Herrschaft erworben, ein Gegner kleingekriegt, eine Macht gewonnen und gehalten wird. In der Innerlichkeit der sittlichen Person wird das Gute und das Böse vielfältig gebrochen. Jede Pflicht taucht, ehe sie recht erfüllt wird, in der Tiefe der verpflichteten Seele unter und wird da ganz individuell. Je reicher ein sittliches Wesen ist, desto feiner, aber auch desto unübertragbarer ist der Spruch seines Gewissens.

Die Ethik der politischen Tugend aber ist ewig wie die Geometrie und durch keine Subjektivität getrübt. Ganz wenige harte Kategorien: stark oder schwach, Freund oder Feind, Ich oder Du, bestimmen das Feld. Und je stärker hier die Kraft ist, desto elementarer sind die Wege, die sie geht. Darum ist die Geschichte der Macht nicht Entwicklung: kein Weiterbau eines Begonnenen und keine produktive Verwandlung des bleibenden Erbes. Sondern sie ist Getriebe und atem-

beraubende Gegenwart, Wiederkehr des Gleichen, freilich mit so viel Erneuerungsimpulsen, daß es selten als das Gleiche erkennbar ist und sich nie als das Gleiche fühlt. Was ein Großer im ersten Jahrtausend der politischen Erde tat, ist nicht bloß vergangene Geschichte sondern Urbild der politischen Aktion. Und jeder Herrscher handelt dem allerersten gleich, wie jedes Dreieck die gleiche Summe der Winkel hat. Nur die Reichweite der Kanonen und der Propagandamittel ist inzwischen anders geworden.

Vielleicht ist es einfach die Vergeßlichkeit der Menschen, die diese Wiederholung des Gleichen ermöglicht. Hätten die Menschen nicht über ihren wichtigen Privatangelegenheiten alles vergessen, so fände die politische Tugend ein verständnisvolles und aufgeklärtes Publikum, und das beste von ihrer Kraft wäre dahin. Aber dieses Vergessen, will sagen die Neuigkeit, mit der sie wirkt, ist doch nur die andre Seite ihrer göttlichen Herkunft. Denn nicht nur die andern, sondern vor allem die Täter selbst müssen vergessen haben, daß alles das schon öfters geschah. Und wenn sie Erwählte und von ihrer Tugend wirklich besessen sind, fliegt ihnen die alte Kunst zu, als wenn sie die ersten wären. Nur aus dieser Naivität kommt ihnen der Glaube an sich selbst, kommt ihrer Rede der unverkünstelte Klang und ihren Handlungen die blanke Schlagkraft. Wer nachahmt, braucht garnicht erst anzufangen. Es gibt keine Zitate in dieser Welt. Nur wer ungelogen ein Anfang ist und sich als Anfang fühlt, kann einen neuen Anfang bewirken. Jeder andre verrät: ich will garnicht, ich kopiere nur. Alle Liebespaare der Welt haben einander noch immer dasselbe gesagt, aber das tausendste Mal war kein Zitat des ersten sondern jung wie dieses. Dieselbe ewige Jugend eignet dem Wort, mit dem sich einer zum Herrscher aufwirft, und dem Zuruf, mit dem die andern ihn auf den Schild heben, eignet den Werbungen des Machtwillens und seiner Eifersucht auf den Nebenbuhler, eignet der spröden Gunst der Gelegenheiten und den Umarmungen des Siegs. Nur daß sich freilich dieses Anfängertum manchmal mit einer ganz späten Reife der Menschlichkeit paaren und diese Naivität manchmal, wie ein Wunder, in einer alles wissenden Seele aufgehen kann.

Daß auf dem Kampffeld der politischen Tugend eine so elementare Ethik gilt, kommt von der Gleichheit der Situationen, die immer wieder zu meistern sind, von der Gleichheit der Gefahren, die bestanden werden müssen, und von der Gleichheit der Eigenschaften, die sich messen. Wer danach sucht, findet zwar unter den Lieblingen der politischen Göttin die verschiedensten Naturen und Talente: ganz robuste und ganz nervöse, geistreiche Spötter und gläubige Jünglinge, nüchterne Köpfe und glänzende Genies. Aber ein gewisser Fonds von Leidenschaften und Willenskräften ist ihnen gemeinsam wie eine Art geistiger Rasse: der Wille, sich nicht in einer Sachwelt sondern im absoluten Kampf von Auge zu Auge durchzusetzen, die Leidenschaft, nicht über Dinge sondern über Menschen zu herrschen, und die Notwendigkeit, auf einem Thron zu leben, — argwöhnisch oder ritterlich, je nach der Fülle der Gaben und der Art des Gemüts, die die Natur verlieh. Dieser Kern in ihnen ist es, der den schöpferischen Geist nicht zum Dichter, den kühlen Rechner nicht zum Kaufmann werden ließ, sondern sie alle dem politischen Leben verschwor.

Und gleich sind vor allem die Aufgaben und die Widerstände, die vor ihnen stehn, trotz allen Szenenwechsels der Geschichte und wenn auch jedesmal mit ganz andern Hilfstruppen ganz andre Gegner besiegt werden müssen. Immer handelt es sich darum, die Mitmenschen, die ihren Geschäften nachgehen und lauter herkömmliche Dinge für wichtig halten, aus ihrem Stundenplan, aus ihren Werturteilen, aus ihrer Kultur loszureißen und ihnen mindestens auf Zeit einen andern Geist einzuflößen als den des Bürgers, der schafft. Immer handelt es sich darum, dem eigenen Volk und dem Feind den Glauben abzuringen, daß das Schicksal dieses ganzen Raums nunmehr in einem Punkt zusammengefaßt sei und von diesem aus für alle Zukunft entschieden werde. Auch dem Feind! Wie oft ist es der entscheidende Triumph eines neuen Machthabers gewesen, daß der Feind ihn annahm. Immer handelt es sich darum, in dem Leben, das sich auf seine Weise zusammengelebt hat, ein neues magisches Zentrum aufzurichten, auf das die Menschen nun hinstarren, welcher Segen von ihm komme oder welches Unheil. Das ist eine Vergewaltigung der menschlichen Natur, und die Menschen entgleiten der Politik immer wieder, weil sie mit ihren

eigenen Dingen so viel zu tun haben. Aber die Leistung der politischen Tugend besteht darin, daß diese Vergewaltigung immer aufs neue gelingt, so gründlich gelingt, daß die Erde nicht bloß Wohnhäuser und nützliche Anstalten, sondern Tempel, Burgen und Paläste trägt. Aus dem arbeitsamen und verspielten Menschenwesen, das höchstens im Kampf für seine Brut eines Heldentums fähig wird, eine Heldenschar zu machen für ferne Ziele, ihm, das gegen diesseitige Autoritäten im Grunde skeptisch ist und ihnen gerne ausweicht, den absoluten Glauben an die sichtbare Macht aufzuzwingen, ihm, das so gerne lebt, den freiwilligen Tod zu versüßen, ihm eine neue Ehre einzupflanzen, die nur Opfer kostet, kurz diese weiche Materie in ein hartes Metall zu verwandeln, mit dem man stoßen und schlagen kann — das ist die merkwürdige Alchimie, die immer neu erfunden werden muß, wenn politisch etwas geschehen soll. Weil sie im Grund immer dasselbe will, immer dieselben Stoffe in dasselbe Produkt umzuzaubern hat, ist auch die Kunst die gleiche geblieben, seit einer sie zum erstenmal auf Erden geübt hat.

Die Kunstgriffe, mit denen die politische Alchimie arbeitet, sehen höchst kompliziert aus, und sie sind es, an den gewöhnlichen Werken der menschlichen Kultur gemessen. Denn diese rechnen mit dem Menschen wie er ist, knüpfen wohltätig an seine natürlichen Bedürfnisse an, wollen ihn befriedigen, beglücken, veredeln, aber nicht in eine neue Existenz und Ehre hinüberzwingen. Nimmt man aber die Absicht, eben dies zu tun, zum Ausgangspunkt, dann werden alle Künste, durch die es gelingt, zu einem höchst einfachen Kanon. Dieses Einfache, das nur dem nachträglichen Betrachter und der Psychologie der bürgerlichen Seele kompliziert erscheint, als Einfaches zu sehen, es nicht analytisch und von innen, sondern im Ganzen und von vorn zu sehen: es so zu sehen, wie der Jäger das Tier und das Tier den Jäger sieht, das eben macht die Logik der politischen Tugend aus und begründet den Dekalog ihrer Ethik.

Da ist der Feind. Daß er nicht zu gewinnen und nicht zu versöhnen ist, sagt der erste Blick. Also muß er vernichtet werden. Umwege dazu sind nur scheinbar komplizierter als der direkte Stoß. Daß einer, der im Element der Feindschaft lebt, alle diese Umwege kennt und sie mit völ-

liger Sicherheit geht, ist nicht wunderbarer, als daß der Tiger den Wirbel weiß, den er reißen muß, damit die Gazelle fällt.

Es gibt keine einfachere Art, jemand umzubringen, als indem man ihm die Wurzeln abschneidet, so daß er verwelkt. Einen Menschen in aller Form totzuschlagen, bleibt immer ein Notbehelf. Wer weiß ob er nicht eines Tages als Held aufersteht. Ein Pflänzchen aber, das eingeht, ist unter Gewähr bloß traurig.

Die Voraussetzung dafür ist freilich, daß der Betreffende Wurzeln hat. Absoluten Abenteurern und vollkommnen Nihilisten kommt man so nicht bei. Wer aber irgendwo gründet, wer sich irgendwo angebaut hat, wer an irgend etwas glaubt, der ist auch von unten her umzubringen. Die Unsicherheit, die in jedem, auch im stärksten Herzen lauert, braucht nur aufgeweckt zu werden, dann geht sie ins Blut und macht krank. Jeder Zweifel in seinem Herzen: haben sie vielleicht doch recht? bin ich am Ende wirklich von gestern? ist ein Triumph über ihn und beinahe ein endgültiger. Jeder Entschluß, nunmehr Memoiren zu schreiben oder Tomaten zu bauen, ist der Anfang von genau demjenigen Ende, das man will. Den Widerstand des Willens über Jahre hinweg in Glut zu halten, ohne auch nur die Möglichkeit zum Kampf zu sehen, würde eine Seelenstärke voraussetzen, mit der im normalen Fall nicht gerechnet zu werden braucht. Aber selbst wenn einer das schafft, ist sehr die Frage, ob es ihm frommt. Denn der Wille zum Widerstand verdirbt mit Sicherheit, wenn er zur Innerlichkeit verurteilt wird und die Zwangarbeit der beständigen Selbstprüfung leisten muß. Wer lange genug Dennoch hat sagen müssen, kann nicht mehr schlicht Ja sagen. Wer den Glauben an sich selbst krampfhaft festhalten muß, hat eines Tags die Hand nicht mehr frei, um gerade nach draußen zu greifen. Warten ist auch ein Tod. Stille Helden sind übermorgen Querulanten. Der Mut zum Widerspruch schlägt über Nacht in die Genugtuung, daß man ihn habe, um. Dann aber erledigt er seinen Mann und macht ihn aus einem ernsthaften Feind zum Opponenten, der dazugehört.

Ist das kompliziert? Sind das Umwege? Ist es nicht vielmehr die einfachste Sache von der Welt?

Denselben Blick für das Einfache und Wesentliche hat der politische Wille für alle Dinge, die ihn angehen, und das heißt, da ihn alles angeht, für alles. Auch für das Gewebe der Kulturkräfte, dessen Bindung der Philosophie immer neue Rätsel aufgibt. Auch für das Gefüge der Menschenwelt, an dessen Erkenntnis sich ganze Wissenschaften abmühen. An welchen Ort die Kunst gehört, nicht immer aber gerade in dieser Phase des Geistes, was Wissenschaft gilt und was Bildung wiegt, keineswegs nur für die Zwecke der banalen Praxis sondern im Aufbau eines gültigen Menschentums gerade jetzt und hier: es ist nicht selten, daß der Staatsmann auf diese Fragen sehr viel richtigere Antworten weiß als der Weltweise und sie in irgendeiner Grabrede, in irgendeinem Aufruf oder Tagesbefehl, mitten unter Sätzen, die auf die Stunde zielen, sogar ausspricht. Sie sind dann von einer großartigen Treffsicherheit, ohne alle erkenntnistheoretischen Bedenklichkeiten, produktive Vereinfachungen wie der politische Blick sie immer vollzieht.

Vor allem die Psychologie des Menschenwesens ist ihm völlig durchsichtig. Kein Wunder, denn das ist ja das Material für die alchimistische Kunst, aus Bürgern Kämpfer, aus Massen eine Schar zu machen. Genau so wie er den Feind kennt und zu behandeln weiß, kennt der politische Wille die Kräfte, die ihm dienen, die Strömung, die ihn trägt, und das Wachstum, das für ihn arbeitet. Auch sie kennt er von vorn, mit dem wachen Instinkt desjenigen, dem jeder Irrtum Schaden bringt und dem nur die ganz einfache Wissenschaft etwas nützen kann.

Welch unendliches Reservoir von Eigenschaften und Gemütskräften, von Tüchtigkeiten und Schwächen ist ein Volk für denjenigen, der seine Stämme und Landschaften durchwandert und seinen Menschen in vielen Lebenslagen begegnet! Sein Charakter spielt durch die größten Gegensätze hindurch. Sein Wesen wiederholt sich, aber verfärbt sich auch im Wellenschlag der Generationen.

Daß hier die nüchternen, da die reichhaltigen, hier die harten, da die besinnlichen, hier die geraden, da die wendigen Naturen wachsen, weiß zwar jeder, der ein Volk kennt. Daß nach Stand und Lebensart, Beruf und Habe der Typus des Menschen wechselt, sagt die bescheidenste Lebenserfahrung. Daß jede Generation eine neue Art, die Welt anzu-

schauen und anzupacken, eine andere Ladung Leben, eine eigne Erwartung und eine eigne Erfüllung mitbringt, spürt auch der untätige Zuschauer. Aber wie kraus und bunt bleibt das alles für den, der mitten drin steht und auch für den, der es nur liebevoll beobachtet; wie voll von Überschneidungen, Unbestimmtheiten und Ausnahmen von der Regel.

Erst wenn ein Auge nicht betrachtend auf die Fülle der menschlichen Erscheinungen, sondern durch sie hindurch auf ein gewagtes Ziel gerichtet ist, erst wenn die Gewißheit, morgen zu herrschen, einem im Blute sitzt, lichtet sich das Dickicht der Menschenwelt. Dann freilich wird es auch mit einem Schlage zum klaren Gefüge und beinahe zum Instrument, auf dem man spielen kann nach ganz einfachen Regeln. Selbstverständlich ist nur auf die Jugend zu bauen oder nur auf die Vierzigjährigen, nur auf die, die den Krieg hinter sich haben oder nur auf die, die noch nicht wissen was Krieg ist. Selbstverständlich ist nur auf die Bauern Verlaß oder nur auf die Soldaten, nur auf die Arbeiter oder nur auf die Arbeitslosen. Wo ein mittlerer Anspruch lange Zeit enttäuscht worden ist, wird viel Hoffnung auf bessere Zukunft und viel Bereitschaft zur Neuerung sein. Wo jahrelang im Reglement gearbeitet worden ist, liegt Radikalismus als Zündstoff bereit. Revolutionäre Ideen, die künstlich gebaut und ein wenig abgestanden sind, vergehen wie Staub, wenn ihnen das Nahe, das Starke, das Einfache entgegengesetzt wird. Die Jugend will den Helden. Der Jüngling will die Idee. Der Mann will die Disziplin. Der Bürger will die Ruhe. Alle wollen das Symbol. Idee und Disziplin widersprechen sich nicht sondern lassen sich sehr wohl aufeinander reimen. Nicht einmal Heldentum und Ruhe widersprechen sich durchaus, wenn sie richtig verbunden werden. Wer besitzt, wird immer kritisch sein und in allem Neuen das Nein hören. Wer neu beginnt, ist gläubig und hört aus allem das Ja. Desperados sind die besten Stürmer. Ehrliche Begeisterung drängt am stärksten nach. Solide Treue hält am festesten fest. Das Glück der Gleichheit hebt den Durchschnitt, aber die Rangordnung spornt den Willen. Die Verantwortung erzeugt den Einsatz, der Stolz verzehnfacht den Mut, und die Ehre ist der klingendste aller Löhne.

Alle diese Sätze sind gewiß nicht wahr, was man so wahr nennt: so-

daß sie immer zuträfen und ihr Gegenteil falsch wäre. Aber ob sie in diesem Sinne wahr sind, ist hier nicht die Frage. Sondern darum handelt es sich: auf diesen und tausend anderen Sätzen ähnlicher Art richtig zu spielen wie auf einer Tastatur der Wahrheit, so daß immer der richtige Ton kommt und alles einzelne zu seiner Zeit stimmt.

Wahrheiten sind es im allgemeinen nicht gewöhnt, daß man so herrisch und produktiv mit ihnen umspringt. Von den Gelehrten verwöhnt, fordern sie immer gleich absolut genommen zu werden. Doch im Zug einer politischen Aktion wird mit den Wahrheiten so umgesprungen. Und siehe da: sie gehen darauf ein, leisten was sie sollen und stimmen an ihrem Ort. Vorausgesetzt natürlich, daß der Kopf dieser Aktion sich keine Scheinwelt einbildet sondern ein klares Auge hat für das, was wirklich ist. Dann summieren sich die tausend Wahrheiten, die ihm zufallen, zu einer Weisheit, die alles Menschliche überblickt und durchschaut. Es ist nicht die abgeklärte Weisheit des Alters und nicht die gesammelte der Erfahrung. Sondern es ist eine sehr frische, freibleibende und angeborne Sorte von Weisheit. Mit jener teilt sie immerhin, daß sie aus lauter konkreten Einsichten besteht, die gelenkig miteinander verbunden sind, ohne abstrakte Hilfslinien, ohne umständliche Systematik, und daß sie darum bei allem Reichtum ganz elementar und bei aller Strenge ganz locker bleibt. Aber sie stammt nicht aus einer vielfältig geläuterten, umwegig erfahrenen Weltkenntnis. Sondern sie wächst aus dem Zweck, dem sie dient, und entspringt jungfräulich aus der Notwendigkeit, daß sie da sei.

Denn aus der Notwendigkeit, eine Schar zum Einsatz, Getreue zum Schutz, Mitkämpfer zum Angriff, Werkzeuge zum Ausbau zu haben, kommt dem politischen Willen sein Wissen um die anderen Menschen. Wer nach der Macht greifen muß und es ernstlich will, kennt auch die Artungen der menschlichen Seele, abgestuft nach ihrer Verwendbarkeit und nach ihrer Verwandtschaft mit ihm selbst. Wer bestimmte Eigenschaften und Konstitutionen wirklich braucht, weiß sie auch zu finden und, wo sie verschüttet sind, hervorzulocken, wo sie bereit liegen, aktiv zu machen. Wie ein Magnet zieht er an, was ihn ergänzt. Kein Wunder, daß er binnen kurzem die menschliche Ordnung eines ganzen Volks, die ja bisher nach ganz anderen Gesetzen gebaut war, umzugruppieren ver-

mag. Talente, die im alten System bloß unterkrochen, Regungen, die verketzert waren, Fähigkeiten, die irreliefen, Energien, die schlechterdings nur für den Kampf zu brauchen sind und die verkommen wären, wenn er sie nicht gerufen hätte, drängen nach oben und fliegen ihm zu. Mißgriffe im einzelnen wiegen leicht, Irrtümer korrigieren sich heraus. Im ganzen genommen fügt sich das Zusammengehörige wie von selbst zusammen. Und seine Zusammensetzung ist trotz aller Hast und Zufälligkeit, mit der sie improvisiert werden mußte, das Werk einer vollkommenen Menschenkenntnis.

Dann kommt die schwerere Aufgabe (oder ist sie die leichtere?): nachdem der Kreis der Helfer geschlossen ist, der ganzen Breite des Volks soviel Bereitschaft, soviel Glauben, zur Not wenigstens soviel Geduld abzugewinnen, wie notwendig ist und wie sie hergibt. Auch hierin steht dem politischen Willen immer gerade diejenige Weisheit zu Gebote, deren er von Stunde zu Stunde bedarf.

Wie es keine vollkommnere Art gibt, den Gegner zu erledigen, als indem man ihn von unten anbohrt, so gibt es keine vollkommnere, im Grunde sogar überhaupt keine andre Art, den Menschen zu gewinnen, als indem man ihn von innen ergreift. Dazu muß man freilich wissen, was beim Menschen innen heißt und wie es darin aussieht.

Es sieht rührend im Menschen aus und wiederum bei aller Kompliziertheit sehr einfach. Unterhalb der nüchternen Gedanken, mit denen der Alltag bestritten wird, liegt immer ein Traum. Den Kern einer egoistischen Schale bildet immer der Wunsch, in einem Höheren aufzugehen, wenn es nur dem Egoismus ein wenig entgegenkommt. Auch wer mit Haut und Haaren zum nützlichen Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft geworden ist, bewahrt im Grund seiner Seele die Sehnsucht, daß Fahnen wehen, und die Bereitschaft, umzuschnallen, wenn getrommelt wird. Es gibt ein Kind im Manne, einen Aufrührer im Spießbürger und sogar einen Helden im Feigling. Nimm den Menschen von da und du hast ihn ganz, abgesehen davon, daß du ihn bei seinem Besten genommen hast.

Denjenigen, die sich verkapseln, weil sie etwas zu gelten glauben, oder die sich verhärten, weil sie auf ihrem Schein stehen, kommt man

freilich so nicht bei. Sie kann man nur umgehen, isolieren, an die Wand drücken oder sonstwie von außen packen. Aber die große Menge der Gutwilligen und Gesunden hat ein Inneres, das ausströmen will. Nicht nur Kredit für einige Zeit, sondern ein wirklicher Glaube, nicht nur ehrliches Mittun, sondern eine wirkliche Bewegung der Gemüter liegt da bereit. Sind aber die Menschen doch zu klein, um dergleichen aufzubringen, so gibt es immer noch die Rücksicht auf den Nachbarn, den Respekt vor der Mehrheit, den Zwang der öffentlichen Meinung und die Ansteckung der Straße; und wie tief reichen diese Dinge, so äußerlich sie aussehen, in das Innere der Seele!

Doch das alles sind noch kleine Künste, und wenn sie die einzigen bleiben, reichen sie nicht weit. Erst wenn der Griff ins Innere der Menschen mitten hineingreift, wird er ernst und endgültig. Wenn der herrscherliche Wille übermächtig aus dem Auge blitzt, antwortet aus allen Winkeln des Landes die Liebe und ein neuer Mut. Wenn eine Hand durch die Wirrnis der Gegenwart hindurch sieghaft nach vorn weist, folgen alle, die ein Herz haben, und die Lauen werden mitgerissen. Wenn Worte, die zum Glauben emporreißen, gläubig gesprochen werden, hören alle zu und alle verstehn. Das Volk spürt den Führer von fern und fliegt ihm zu.

Ein Volk bei seinen besonderen Tugenden oder bei seinen nationalen Lastern zu nehmen wissen, ist noch bloße Demagogie, so notwendig es sein mag, sich ihrer zu bedienen. Aber ohne alle Berechnung, mit Urgewalt rauscht erst über den Köpfen der Menschen, dann bald auch in ihren eigenen Herzen der Flügelschlag des politischen Genius. Er zaubert aus dem normalen Leben nicht nur alles, was an außergewöhnlichen Eigenschaften in ihm schlummert, sondern wesentlich mehr als das, auch was nun und nimmer in ihm lag, heraus. Die Menschen sehen den einen, dessen Macht ihre Macht, dessen Wort ihr Wille, dessen Leben ihr Schicksal ist. Sie gleiten sich selbst aus der Hand, finden aber dadurch ihren Sinn und brauchen nun weder durch Zwang noch durch Verführung angestachelt zu werden, für ihn zu sterben.

Aus dem schlichten Menschenwesen, wie es immer ist und immer bleibt, solch ein herrschaftliches Gebilde zu erzeugen, ist die Alchimie der politischen Kunst. Prüfst du mit den Mikroskopen der Psychologie

nach, so findest du immer nur die bekannten Eigenschaften des menschlichen Herzens: Ehrgeiz und Fügsamkeit, Treuebedürfnis und Selbstsucht, Eitelkeit und eine Menge Geduld. Nun: auch wenn du dem Bildwerk mit Mikroskopen auf den Leib rückst, wirst du nur krause Lichter und Schatten, Buckel und Gruben finden. Von innen kommt die Schönheit, von innen die Wucht und der Sinn. Wer nicht zaubern kann, ist kein Schöpfer. Aus träger Masse zaubert der politische Genius den Stoß seiner Bewegung, aus Hinz und Kunz den Glanz seiner Herrschaft.

Aber das eigentliche Geheimnis der politischen Alchimie liegt noch tiefer als alles dies. Jeder Anspruch, der mit Stolz vertreten wird, er sei falsch oder echt, bringt schließlich diejenigen hinter sich, die das Gefühl haben, daß er für sie mit erhoben wird. Jeder Sammelruf, und sei es derjenige eines Räuberhauptmanns, zieht männliche Energien an, wenn die Gegenwart ihnen nichts zu tun gibt. Lahmliegende Menschenkräfte zu stacheln, verzettelte zu binden vermag auch ein windiger Prophet, wenn seine Lehre auf die Bedürfnisse des Herzens und auf die kleinen Leiden der Zeit zugeschnitten ist. Daß Menschen über ihr natürliches Maß hinaus wachsen, leistet auch die Not, die nicht nur erfinderisch sondern auch verwegen machen kann. Und zuguterletzt sind der Gemeinschaftsdrang der Jugend, der Betätigungsdrang der Unbeschäftigten und der Herdentrieb aller drei so sichere Posten, daß darauf allerhand an bündischer Organisation, Tumult und Massenbewegung gegründet werden kann.

Aber Politik ist keine Zusammenrottung, auch kein Surrogat für Arbeit, auch keine Rattenfängerei mit einer Pfeife, die auf große Kinder abgestimmt ist. Und wo sie bloß das ist, ist kein Gott in ihr, und ihre Taten machen nicht Geschichte. Ja selbst ein glückhafter Eroberer, dem die Siege zufliegen, und dem unter den Händen wie durch pure Zauberei ein Reich zusammenwächst, kann, tiefer gesehen, ein bloßer Staubaufwirbler und ein Scharlatan sein, dem nicht einmal seine Mutter seine Krone glaubt.

Erst dann ist die Göttin am Werk, wenn im raschen Sieg, in der blitzschnellen Entscheidung, in der aufflammenden Begeisterung der Massen ein Klang von Ewigkeit mitklingt; und wo die Göttin ihre Hand

im Spiele hat, da ist auch dieser Klang, ein Fremdling auf der vergänglichen Erde, deutlich vernehmbar. Nicht wie der Wind Sandsäulen türmt, sondern wie der König Pyramiden baut, werden Schöpfungen der Politik vollbracht. Nicht die Flamme der Begeisterung, die aufloht, sondern der Wille, der sich in die Ferne spannt, ist das Sinnbild der politischen Aktion. Nur was mit dem Willen zur Dauer und gleichsam mit dem Entschluß zur Ewigkeit gegründet worden ist, steht eine geschichtliche Weile und wird Staat.

Wer auf dieser Erde Macht zusammenrafft, sollte zwar wissen, daß das nur auf Zeit geschehen kann und daß die Füße derer, die ihn hinaustragen werden, vor der Tür stehen. Aber eben das muß vergessen werden, wenn eine Tat möglich werden soll, die mehr ist als ein großartiges politisches Theater und eine heroische Biographie. Es muß vergessen oder darf wenigstens nur mit einem Wissen gewußt werden, das im Hintergrund der Seele bleibt und auf die Taten keinen Einfluß hat. Wie die Liebe, ohne das geradezu sagen zu müssen, sich selber ewig setzt, sonst ist sie keine, so muß der politische Wille seine Schöpfung durch ein Götterbild krönen, das ihre Ewigkeit versinnbildlicht und verbürgt. Es ist nicht Hybris, daß er seinen Bogen so weit spannt: jeder kleinere Bogen bliebe unterhalb des Maßes. Für alle Gefahren, die dem Reich drohen, soll er die schärfste Witterung haben. Alle Wandlungen, die ihm nottun, soll er vorauswissen und rechtzeitig selbst vollziehen. Aber sich den Kopf dessen zu zerbrechen, der den nächsten Stoß führen und ihn stürzen wird, ist nicht nur nicht seine Pflicht, sondern wäre sein Verhängnis, wäre Verrat am eigenen Tun.

Damit ist es nun freilich nicht getan, daß ein Eroberer seinen Anspruch noch ein wenig hinaufschraubt, daß er vernünftige Erwägungen, die jedem Baumeister kommen müssen, in den Wind schlägt, und daß er jeden Machtspruch, den er fällt, mit dem Zusatz versieht, er verstehe sich auf ewig. Sondern eine zweite Alchimisterei geht hier vonstatten. Zum zweitenmal wird aus allzumenschlichem Stoff ein hohes Gebilde, aus lauter Vergänglichkeit ein Göttersitz gebaut. Aber diesmal handelt es sich nicht um die Zauberei eines genialen Aufrührers und einer glückhaften Stunde, sondern um das Wunder einer echten Verwandlung auf

Dauer. Und diesmal wird die politische Tugend samt allen ihren Kräften und Künsten selber von der Wandlung ergriffen. Sie ist nicht mehr bloß aktiv, ihr eigener Wille geht über sie hinweg. Sie zaubert nicht mehr bloß sondern erleidet selbst die tiefste Verwandlung. Erst wo das geschieht, trennt sich die Geschichte vom Tumult und der Staatsmann vom Abenteurer.

Die Kategorien der Politik sind keine Räuberkategorien. Zugegeben, daß sie an ihrem äußersten Rande auch dies sind. Wer nicht jeden Feind aufzuspüren, jedem Angriff zuvorzukommen oder auszuweichen, jeden Freund zu befestigen, jede Beute, die greifbar ist, mitzunehmen und jede Gelegenheit zu nutzen weiß, soll sich überhaupt nicht auf Kriegspfade begeben, auch nicht auf diejenigen der Politik. Aber bloß haarscharf zwischen Freund und Feind, zwischen Gefahr und Chance unterscheiden können, das ist nur das Abc der politischen Ethik. Es ist nur das System ihrer Spielregeln, aber nicht ihr Einsatz.

Der Unterschied zwischen dem Hauptmann einer Bande und dem Gründer eines Staats besteht nicht darin, wie weit ihre Macht, sondern wie weit ihr Wille reicht: ob er im Heute befangen ist oder in die Ewigkeit zielt. Daß mit allen Mitteln der Gewalt die gesammelte Macht gehalten und bis zu dem Punkte, wo das möglich wird, vermehrt wird, das geschieht dort wie hier. Aber hier ist außerdem eine Mitte, die gehütet, eine Dauer, die verbürgt werden muß. Erst wenn solch ein Inneres da ist, erst wenn der Kampf für dieses der Gewaltsamkeit der Mittel den langen Atem der Verteidigung einhaucht, transzendiert die Politik ihren räuberischen Ursprung. Wer bloß um sein Leben und um die abstrakte Ehre seines Schwerts rauft, bleibt ein armer Schlucker, so heldenhaft er es tut, und die Bewunderung, die er erregt, gilt nur seiner Verwegenheit, seiner Zähigkeit und seinem Glück. Hier aber taucht ein neuer Adel irdischer Taten auf. Er stammt nicht aus ihrer Dynamik, sondern aus ihrem Sinn. Irdisches so zusammenraffen, daß seine Erhaltung zum überzeugenden Wert, seine Verteidigung zur ewigen Aufgabe wird, das erst ist die Formel für den politischen Willen. So revolutionär sie ihrem Beginn nach sei, ihrem endgültigen Sinne nach ist alle Politik konservativ. Und so angreiferisch ihr Verfahren und sogar ihr Geist sei, nicht das wildtobende Schwert, sondern der

hochgerichtete Speer der wachsamen Göttin ist das Wahrzeichen ihres Willens.

Wer die Kraft gehabt hat, einen echten Anfang zu machen, ist in der nächsten Stunde konservativ. Wäre er es nicht, so würde er sich selbst widerlegen, nämlich zugeben, daß der Anfang, den er gemacht hat, von Anfang an nicht lohnte. Sich aus dem schöpferischen Chaos der ersten Bewegung nicht herauszuwagen, die Dinge im glutflüssigen Zustand, der noch nicht verpflichtet, halten zu wollen und immer wieder ganz neu von vorn anzufangen, wäre das Gegenteil von Politik und nur scheinbar ein Zeichen von Kraft. Daraus gar eine Theorie zu machen, wäre die pure Neurasthenie. Nur indem die politische Tugend den Schritt vom Aufbruch zum Bau, vom Bau zur Erhaltung tut, beweist sie die Echtheit ihres Ursprungs und das Recht ihrer Sendung. Konservativ zu werden ist nicht nur ihr Schicksal im Lauf der Dinge, sondern ihre Bestimmung und ihre Bewährung.

Gewiß ist damit die schwerste Aufgabe gestellt, die sich denken läßt. Die aufgerüttelten Kräfte, die garnicht bewegt genug sein konnten, um den Durchbruch zu erstreiten und die im Rausch das Angriffs ihr Herz gefunden haben, müssen durch harten Anruf ernüchtert und in eine konservative Front eingespannt werden, die mehr als die unmittelbare Beute der tapferen Angreifer, nämlich eine karge Ordnung des Ganzen, die bloß Opfer fordert, zu verteidigen hat. Der verlorene Haufe, der schon alle Bürgerlichkeit drangegeben hatte, muß einer zweiten Verwandlung unterworfen, nüchterne Geschäfte und zu ihrer Erledigung nüchterne Talente müssen angebaut werden. Es ist die große Frage der zweiten Stunde, ob das gelingt. Fest steht nur, daß es gelingen muß, wenn nicht das Ganze enden soll wie ein Spuk oder wie ein Rausch, nämlich im Katzenjammer zwischen Scherben oder im grauesten und ältesten Alltag. Wenn man die Ernüchterung nicht organisiert, wird sie sich selbst einschleichen. Dann aber wird die Ermüdung mit ihr im Bunde sein, und sie wird die Züge von vorgestern tragen. Alles kommt darauf an, daß der kühne Vorstoß des neuen Willens nicht nach Gesetzen der Biologie abflaut, sondern nach Gesetzen der Politik durch seine eigene Schwere aus Angriff in Verteidigung umschlägt. Im ersten Fall würden

diejenigen recht behalten, die den Rockkragen hochgeschlagen und augenzwinkernd auf das gute Alte gesetzt haben. Nur im zweiten Falle erlebt die politische Erde einen neuen Tag, und die Alchimie der Politik führt zu dem Ende, das ihren Anfang rechtfertigt.

Angriff und Verteidigung sind nämlich nicht nur zwei Techniken des Kampfs und zwei mögliche Wege zu einem Ziel. Das sind sie zwar auch; und sofern sie nur das sind, sind sie untereinander vertauschbar und vertretbar; man kann nach Punkten zwischen ihnen wählen, man kann sie in Grenzen durcheinander ersetzen, durcheinander ergänzen, miteinander summieren, wie man das eben mit reinen Mitteln und Verfahrungsweisen kann.

Aber außerdem besteht zwischen den beiden ein Unterschied des inneren Werts und eine Reihenfolge von einfacher und zwingender Art. Der Angriff kann — eine gesunde männliche Lebenskraft vorausgesetzt — Selbstzweck und Lust sein. Die Verteidigung aber lebt ganz von ihrem Sinn, das heißt von ihrem Gegenstand. Jener erwirbt und gewinnt, und das ist der Wille des Lebens wo es kräftig ist. Diese aber macht den Gewinn allererst zum Eigentum, indem sie ihm den Willen zur Dauer wie ein königliches Siegel aufdrückt. Dieses Wert- und Folgeverhältnis kann allerdings verwirrt und sogar gelöst werden. Der Angriff kann wild und normlos ausgreifen und seine Erfolge suchen nur weil sie greifbar sind. Die Verteidigung kann verstockt und zukunftslos festhalten: das Heim bloß weil es warm ist, das Gut bloß weil es alt ist, die Habe bloß weil sie mein ist.

In der politischen Aktion aber ist der ursprüngliche Sinn und die echte Folge streng gewahrt. Angriff und Verteidigung sind in ihr nicht bloße Mittel, die zur Wahl stehen, noch bloße Triebe der Natur, die sich selbständig entfalten. Sondern sie sind die beiden notwendigen Phasen eines Willens, der Geschichte zu gestalten unternimmt, die beiden unumkehrbaren Hälften einer geschichtlichen Weltstunde. Und indem jede zu ihrer Zeit das ganze Tun bestimmt, bewirken sie zusammen, daß ein Stück Erde durch ein politisches Schicksal geadelt wird.

Denn das ist schließlich die tiefste Zauberei, deren die politische Alchimie fähig sein muß, wenn sie den Segen der Göttin genießen soll. In der

Eroberung selbst, die sich mit draufgängerischen Kräften begnügt und in ihnen höchstens eine Ehre des Angriffs erweckt, muß ein Sinn erscheinen, der die Verteidigung lohnt und den Willen zu ihr auf Jahrhunderte hin im ungebornen Kinde zu erzeugen vermag. Instinktiver Kampf gegen das Alte, trotziger Anspruch auf eigene Geltung beseelt die Angreifer und mag sie beseelen bis zur Wut, bis zum Opfer ihres Verstands und ihrer Seele. Aber unterwegs, ja schon in ihnen selbst, ohne daß sie es merken, muß aus ihrem Selbstopfer ein neues Menschentum und aus ihrer Verachtung alles Bestehenden ein neuer Bestand erwachsen. Wie aus den wildaufsteigenden Säften des Frühlings, die den Baum zu sprengen und sich ohne Maß und Ziel in Blüten zu verschwenden scheinen, in aller Heimlichkeit die Reife der Frucht, die Süße des Kerns gerinnt, so muß sich in der vitalen Verschwendung des politischen Angriffs das Objekt der Verteidigung bilden, sonst ist der Aufwand vertan, und die Nuß ist taub. Solch ein Bildungsprozeß vollzieht sich naturhaft, inwendig und unsichtbar. Er kann nicht forciert werden, bietet keine Sensationen und geschieht hinter dem Rücken der vorwärtsdrängenden Kräfte, ja auf ihre Kosten. Ob diese nicht immer, auch in der Natur, sich selber als Selbstzweck nehmen und die schließliche Frucht sogar ein wenig verachten, weil sie süß und sinnvoll ist? Aber die Perspektive der Politik ist anders, wie denn auch die Perspektive der Natur anders ist. Aus dem verwegenen Einsatz, den beide riskieren, aus der Verschwendung, die sie mit Leben zu treiben scheinen, bildet sich — nicht an allen Stellen, aber dort wo die Sterne günstig sind — ein gediegener Gehalt. Er bildet sich nicht nur als Nebenwirkung und Abfallprodukt. Sondern er wird stark und stärker. Er überwältigt mit seiner Stille das Chaos, aus dem er geboren worden ist. Er zieht die Kräfte des Lebens auf sich zusammen, nämlich als Reife und Fruchtbarkeit in sich hinein, als Wacht und Waffe um sich herum. Das ist die Vollendung der politischen Tugend: daß sie das neue Reich nicht nur in der Dynamik des Angriffs zauberkräftig entstehen läßt, sondern daß sie in einem Atem damit die Kräfte nach innen wendet, die Frucht zum Sinn des Frühlings, das Reich zum Sinn der Revolution macht und seine Sturmscharen in seine Hüter verwandelt.

Diese tiefste Verwandlung könnte nie gelingen, wenn eine politische Aktion allein auf sich, auf ihre Stoßkraft und auf ihre Kraftreserven angewiesen wäre. Alles Bisherige läßt sich, ein Genie der Tat vorausgesetzt, voraussehen, planen und je nachdem genial abwarten oder genial erzwingen. Wer echte Macht über Menschen hat, kann nicht nur aus direktionslosen Freibeutern einen schlagkräftigen Haufen, sondern sogar aus Fanatikern des Angriffs Fanatiker der Verteidigung machen. Wer im Element des Sieges zu Hause ist, kann Siege nicht nur erringen sondern sogar verbieten. Aber das hat, wie die Tat überhaupt, seine Grenzen dort, wo es sich darum handelt, daß etwas wachsen muß.

Hier ist der Punkt, wo die politische Tugend nicht mehr lautere Aktivität sondern Empfängnis ist, wo sie nicht mehr selbstherrlich ihre Welt schafft, sondern in einen Prozeß einbegriffen wird, der durch sie hindurch geht und sich in ihr gleichsam nur austragen läßt. Das Reich, das in einer politischen Eroberung wächst, kommt nicht aus ihr, es steigt in ihr nur auf. Allerdings zu einer neuen Gestalt, allerdings zu einer neuen Existenz, aber seine Substanz ist Geschenk aus Tiefen der Zeit.

Könnte ein Aufruhr der politischen Leidenschaften, selbst wenn er die Menschen ganz tief aufrührte, selbstschöpferisch und rein aus seinem Wirbel heraus den Wert erzeugen, der Dauer verdient? Wächst dort, wo Bewegung ist, von selbst auch Inhalt?

Wenn die Bewegung die Seelen wirklich umpflügt und die Kräfte der Jugend wirklich befreit, ist das in der Tat bis zu einem erstaunlichen Grade möglich. Aber je tiefer eine politische Aktion greift und je ferner sie zielt, desto weniger hat es damit sein Bewenden. Desto mehr ist sie Gefäß für Ewiges und Wiedergeburt der alten Götter. Aus dem Jahrhundert, gegen das sie sich auflehnt, oder aus ganz fernen Vergangenheiten, dann aber auf unterirdischen Wegen durch jenes hindurch, strömt ihr der göttliche Inhalt zu, für den sie kämpft, indem sie für sich selbst zu kämpfen meint. Er ist es, der aus ihrer Vitalität neues Leben saugt. Er erscheint, nachdem sie sich durchgesiegt hat, als der heilige Gegenstand ihrer Verteidigung.

Auch dann bleibt das Bild noch wahr, unter dem wir von Anfang

an die politische Tugend begriffen haben. Politik ist immer geballte Lebenskraft und vulkanischer Ausbruch, Durchstoß durch alles, was breitgelagert ist an Erde und Geist, der Zeit verhaftet, eine Flamme, die aufsteigt. Doch was in ihr aufflammt, ist eine ewige Glut. Gebote von ewiger Gültigkeit werden in ihr vollstreckt. Die Göttin erscheint in ihr in verjüngter Gestalt.

Unsere Väter kannten sie schon und dienten ihr in ihrer Weise. Aber wir wissen heute, daß sie sie schlecht geliebt haben. Nun aber ragt ihre Speerspitze über unsrer erneuerten Burg, und sie kämpft für uns: Promachos, die strahlende Verteidigerin, die schon von Anbeginn unserm Volk den Namen gab, und die doch ganz jung ist wie der neue Tag, den sie durch uns heraufgeführt hat.

Geburt der Polis

Wenn wir verwundet, mit aufgeschnittenem Waffenrock und den Lehm der Schützengräben an den Stiefeln, in die Heimat gefahren wurden und willenlos unter dem schwesterlichen Auge einer Nonne aus halbem Tod zu doppeltem Leben erwachten, verschmolzen uns die beiden holden Dinge Heimat und Frieden zu einer untrennbaren Einheit. Das war ein Irrtum, aber er war entschuldbar im Fieber der Genesung. Vom fremden Lande kannten wir nur die Gräben und Drahtverhaue, die wir selber gezogen hatten. Sein Wuchs war nur Deckung oder Fraß. Seine Bauernhöfe waren Trümmer oder Quartier oder beides. Hier aber war Landschaft und Stille und Sinn. Kathedralen des Mittelalters saßen wie Klucken über Häusern der Gegenwart. Die grünen Hügel Deutschlands wogten wie in Kindertagen. Die Himmelschlüssel standen in dichten Buschen und der Wind wehte herzhaft von Konstanz nach Kiel.

Die Feinde hätten uns lehren können, daß das ein völlig falsches Bild war. Die Absicht und die Wirkung ihres Angriffs reichte in diesen Frieden der Heimat hinein und hatte ihn längst zur inneren Front gemacht. Ehe Granaten verschossen werden können, müssen sie gedreht werden. So wurden auch die Mädchen an den Drehbänken und die Quoten der Förderung Posten in der Rechnung des Kriegs. Jede Verknappung des Materials, jedes Nachlassen der helfenden Kräfte war eine Gefahr. Jeder Zweifel in irgendeinem Herzen war eine Schlappe des Ganzen. Jede Verwilderung der Sitten bedeutete einen Wurm in der reifenden Frucht des Siegs.

Nicht nur die Feinde wußten das, auch wir selbst begannen es zu ahnen. Wir wurden gewahr, wie die Leiber der Kinder den Krieg mitlitten. Wir fühlten, wie die Schönheit und Unschuld der Heimat welkte. Wir erfuhren mit Staunen, daß man aus dem Krieg, ganz gleich wie er ausgeht, sogar ein Geschäft machen kann, wenn man sich nur ranhält.

Aber alle diese Erfahrungen waren entweder viel zu fremdartig oder viel zu trübsinnig, als daß sie uns Urlaubern mit dem Bilde der Heimat hätten zusammengehen können. Sie waren vergessen, ehe sie recht begriffen waren. Und die Heimat, deren Bild wir, kaum genossen, in unserm unruhigen Herzen mit hinausnahmen, blieb das Land unsrer Kinderspiele und Liebschaften, das Land unsrer Mütter, *Frauen und Freunde, das Land unsrer Wanderschaften und* Erstlingswerke, das Land unsrer Träume, Irrungen und Pläne.

Doch seltsam: je dichter uns Heimat und Frieden zusammengingen, je schöner das Land, an dessen Grenzen wir standen, im Dämmer der Erinnerungen und im Schimmer der Hoffnungen lag, desto mehr löste sich unsre Seele von ihm ab, nicht nur mit den nüchternen Gedanken, die sie von Tag zu Tag denken mußte, sondern mit ihrem ganzen Sinnen und Trachten. Wer vom Geist der Front gepackt war, erlebte eine sehr herzlose und undankbare Umkehrung. Die Heimat war nur noch ein Ding zum Sehnen, kein Platz zum Sein, und wer drin war, sehnte sich mit einer Sehnsucht, die ganz anders aus dem Herzen kam, nach draußen. Daheim war zwar daheim. Aber, hole der Teufel die Tränen der Bräute, die wahre Heimat war die Front.

Der Soldat ist egoistisch. Wenn einer neben ihm fällt, denkt er: ich hatt' einen Kameraden, aber er denkt nicht: einer Mutter Sohn. Wenn er im Anschlag liegt, denkt er, rauh und herzlich, an sein Maschinengewehr und sonst an nichts.

Aber es war nicht nur dieser Egoismus, es war nicht nur die gesunde Gewöhnung an Wetter, Dreck, Strammheit und klaren Befehl, es war auch nicht nur die männliche Lust am Handwerk des Kriegs, was die Heimat klein machte und beinah verschwinden ließ. Sondern eine politische Wahrheit lag in dieser frivolen Umkehr von Heimat und Front. Wenn das Vaterland an allen Grenzen brennt, kehren sich Sinn und Sehnsucht tatsächlich um. Wenn das Schicksal des Volks in der *Einstellung der Visiere und in der Wirkung der Feuerwalze liegt,* wo ist dann drinnen und draußen? Die drinnen sollen gefälligst warten und beten, aber angegriffen und durchgehalten wird draußen. Mitte und Grenze waren phantastisch vertauscht. Die Mitte ist schließlich dort, wo die Bürgschaft der Zukunft und der Dauer liegt, und das war die

Grenze. Selbstverständlich blieb der Boden der Heimat das Heiligtum, und er wurde noch heiliger dadurch, daß er verteidigt werden mußte. Aber fragte einer, wo Deutschland war: Deutschland war bis auf weiteres nicht in seinen Fluren und Domen, sondern Deutschland war im Feld.

Der Zustand des Krieges deckt in seiner brutalen Einfachheit sehr viele Wahrheiten über den Staat auf, die sonst verschlossen und schwer sichtbar sind. Indem er den Staat auf die letzte Probe stellt, zeigt er nicht nur dem Freund und dem Feind die Intensität seiner Lebenskraft, sondern er enthüllt auch dem Nachdenklichen die Gesetze seiner Struktur. Was in einem politischen Wesen Mitte und Grenze sei und wie beide sich geheimnisvoll miteinander verwechseln; wie der Reichtum einer natürlichen Heimat in einer politischen Überanstrengung gerafft und aufs Spiel gesetzt werden kann, aber nur um neu ausgebreitet und als Friede wiedergeboren zu werden, — das alles sagt der Krieg in der knappen und etwas rohen Sprache des Kriegers. Und was der Soldat zu seiner eignen Verwunderung in seinem Verhältnis zur Heimat erfuhr, das war schon im Kern eine ganze Philosophie der Politik.

Der Krieg reißt die gediegene Einheit eines Landes in zwei Hälften auseinander. Die eine erfaßt er mit ganzer Kraft. Die andre kümmert ihn nicht, so sehr es im letzten Grund um sie gehen mag; aber ihre Werte schweigen zwischen den Waffen. Er reißt die Jünglinge und Männer aus den Werken, für die sie gebildet wurden, aus den Stätten, an denen sie geliebt werden, aus den Geschäften, für die sie mit ihrer Person einstehen, und wirft sie an die Front, an der jeder nur schießen und fallen kann. Er leugnet das vielfältige Leben des Friedens nicht, im Gegenteil, er verteidigt seinen Reichtum, seine Tradition und seinen Fortgang. Aber er sistiert es und klammert es gleichsam ein. Wie wertvoll die Schätze der Heimat sein mögen, fest steht jedenfalls, daß zur Zeit um ihr Sein oder Nichtsein gekämpft werden muß. Und auf dieses abstrakte Ziel konzentriert sich das Interesse des Kriegs.

Die Struktur, die der Krieg einem Volk gibt, ist allerdings komplizierter als der Dualismus von Heimat und Front. Er wirft das Gesetz der Front auch der Heimat über, senkt es in ihren organischen Bau

hinein und erzeugt eine Kriegstüchtigkeit auch der friedlichen Bezirke. Er stellt die Herzen der Frauen um, wie er die Produktion der Fabriken umstellt. Er macht die Viehfütterung und den Körnerbau militant, wie er die Chemie militant macht. Er baut das friedlich Begonnene nach strategischen Gesichtspunkten weiter, deutet die Anlagen der Kultur rücksichtslos auf seine Zwecke um und spinnt, wenn man ihm genügend Zeit läßt und wenn alles eingesetzt werden muß, einen Plan, der keine Faser frei läßt.

Aber auch dieses größere System bleibt, von der Heimat und ihrem Frieden aus gesehen, ein heroïscher Fremdkörper, und jeder wartet auf den Tag, an dem es wieder abgebaut werden kann. Gewiß wird eine Kultur *nicht groß, wenn sie nicht um sich kämpft*. Aber wenn sie sich immer nur durchkämpfen und verteidigen muß, kann sie nicht wachsen. Gewiß wird ein Volk besser, indem es durch den Krieg geht, und wenn es die Blüte seiner Jugend mit Sinn geopfert hat, wächst neues Leben aus seinem Schoß. Aber als natürliche Substanz ist es ein breites, vielfältiges Wesen, *eins zwar nach Blut, Art und Geist, aber verzettelt* in seinem Bewußtsein und vielspältig in seinen Leistungen. Ein Volk vergibt sich ganz an seine Glieder und ist immer konkreter Mensch, konkreter Hof, konkretes Werk. Was seines Wesens sei, ist zwar deutlich zu spüren, aber nicht in Formeln festzulegen; denn daß es immer neu geboren *wird und ohne Ermüdung, ohne Eintönigkeit, ohne rationalen* Plan immer neue Gedanken emporwirft, das eben macht sein Wesen aus. Es ist einem Wald blühender Bäume gleich: eine verschwenderische Fülle von Lebensregungen, die nur sehr zum Teil einander kennen und die jedenfalls nicht von einem Punkte aus bewegt werden.

Darum ist das Gesetz des Kriegs dem Wesen Volk zunächst einmal aufs tiefste fremd. Denn dieses Gesetz besteht darin, daß die Dinge so vollkommen wie möglich von einem Punkte aus bewegt werden. Im Volk sind alle Kräfte bodenständig, der Krieg aber macht sie mobil. Die Schürzung und Straffung der Menschen und der Güter, ihre Disposition im Dienste eines neuen, für die Logik des Friedens unvernünftigen Zwecks ist eine großartige Vergewaltigung des natürlichen Volks. Daß das Volk diese Vergewaltigung nicht nur erträgt sondern in ihr aufblüht und sie als hohe Zeit empfindet, ist die Probe auf seinen

Wert. Aber die harte Rationalität der Kriegsordnung bleibt eine fremde Vernunft für den unvernünftigen Reichtum, mit dem das Volk in normalen Tagen dahinlebt. Ja schon das Zusammenschlagen der Geister, wenn das Vaterland zu den Waffen ruft, ist eine tiefe Erschütterung seiner Struktur, so sehr es die große Stunde seiner Geschichte und die Bewährung seines Lebenswillens sein mag. Und nur Toren klagen, daß die Begeisterung in den Alltag zurückebbt.

Diesen gewaltsamen Dualismus erzeugt der Krieg. Auch für das tapferste Volk ist er das Ungewöhnliche, das Widernatürliche, das Extrem. Aber Ursprung und Lebensgesetz der Polis sind in diesem Grenzfall beschlossen. Was der Krieg offenbar macht, macht insgeheim das Wesen des Staates aus.

Das politische Volk verhält sich zum natürlichen Volk wie sich das Volk im Krieg zum Volk im Frieden verhält. Nur daß die politische Göttin das Leben der Menschen viel innerlicher, viel feiner und gleichsam viel geistreicher ergreift und umgestaltet als der rauhe Gott des Kriegs. Der Nachdruck aber, mit dem sie das natürliche Leben aus seiner Bahn reißt, und der Wandel, den sie am Körper und Geist eines Volkes vollzieht, ist deswegen nicht kleiner sondern größer. Was der Krieg als Ausnahme und von jeder Generation höchstens einmal fordert, fordert die Politik in jeder Stunde und scheidet durch diese Forderung den Freien vom Sklaven, den Bürger vom Spießbürger. Sie mischt den Anspruch, daß die Polis lebe und groß sei, als zweites Denken in jeden Gedanken, als zweiten Willen in jedes Werk, als zweites Gewissen in jedes Leben und sorgt dafür, daß er in jedem anständigen und hochgemuten Herzen nicht der zweite an Rang ist sondern alle privaten Angelegenheiten überwiegt. Und während der Gott des Krieges den klingenden Lohn des Siegs verspricht, verspricht Pallas Athene dem Volk nur die Ehre einer geschichtlichen Existenz, belohnt es allerdings, wenn es ein politisches Leben zu führen gewillt ist, mit einem Adel, der nur von ihr kommen kann, und überdies mit vielmehr Weisheit Glanz und Kunst als ein Volk je aus sich selber schöpfen kann, wenn es geruhsam zwischen seinen Hügeln seine Herden weidet.

Die Politik ist weder bloß die Fortsetzung des Kriegs mit andern

Mitteln, noch ist der Krieg nur die Fortsetzung der Politik mit den seinen. Die politische Göttin wirft dem Volk, das sie erwählt hat, ihr System des Lebens nicht nur wie ein Netz, das alle Kräfte einfängt, über, sondern sie senkt es in seinen Geist ein, sodaß er nun garnicht anders sein kann als ein politischer Geist. Ist ein Volk kriegerisch, so ist das eine Eigenschaft oder eine Leidenschaft. Politisch zu sein aber ist für ein Volk ein Schicksal und eine Bestimmung. Und während es die natürliche Selbsthilfe des Lebens ist, daß der Krieg bald vergessen wird, würde ein Volk, das zum politischen Leben erkoren ist und das je vergäße, sich selbst und seine Götter verraten, und nicht nur sein Geist sondern sein Blut würde siech.

Abgesehen aber von diesen Unterschieden der Intensität, der Innerlichkeit und der Dauer ist das Wunder der Polis jener großen Umdeutung, die der Krieg den Beständen des Friedens gibt, durchaus verwandt, und mindestens kann der Aufmarsch eines Volkes zur Front als Sinnbild dienen für die schwer begreifliche und sehr geheimnisvolle Geburt des Staats aus einer friedlichen Landschaft. Auch die Erweckung zur Politik geschieht so, daß ein Zwang auf die Natur ausgeübt wird, daß ein Anspruch, der nie ganz erfüllbar ist, ins Blut geht und verpflichtend wird, daß die Mitte zum Heiligtum, die Grenze aber zum Unterpfand wird, und daß sich das Land aus angestammtem Besitz in ein Kraftfeld des Geistes verwandelt.

Auch ein Volk, das unerweckt und von der hohen Geschichte nicht gekannt, wie das Gras auf dem Felde lebt, hat seinen Eigenwuchs und seine Seelenart, hat ein Bewußtsein seines Werts und einen handfesten Stolz gegenüber andern Gesichtern und Sitten. Seine Lieder singen von den Zeiten, als die Väter ins Land kamen. Seine Häuser sind mit den Zeichen des Himmels und der Haustiere geschmückt. Es glaubt an seine Götter, und wenn es ihre Feste feiert, ordnet es sich im Reigen nach den Klassen des Alters und des Rangs. Es besitzt seinen Boden mit bäuerlichem Stolz. Wenn die Räuber kommen, rottet es sich unter den Tapfersten zusammen, und seine Seher machen den Kriegsplan. Denn die Scholle ist teuer, und die Herde sind heilig. Sein Blut ist stark und wird durch eine weise Ordnung der Heiraten und der Erbfolge

rein gehalten. Sein Geist ist durch den Duft der Erde, durch das Gefälle der Berge, durch den Wuchs der Landschaft mitgebildet. Und die Werke, die es der Landschaft einfügt, indem es seinen Geist mit ihr vermählt, sind wie eine Verdichtung und Vergeistigung ihrer Natur.

Aber durch Blut, Landschaft und Geist wird solch ein Volk nicht nur geeint, sondern auch gegliedert. Eine Hügelkette genügt, um drüben eine andre Abart des gleichen Wesens entstehen zu lassen als hüben. Ein Bach genügt als Scheide zwischen zwei Stämmen. Nicht nur die Geräte sondern sogar die Götter, nicht nur die Sitten sondern der Wuchs, der Sinn und der Witz vervielfältigen sich und entwickeln im andern Bezirk einen andern Schnitt und Schliff. Die Breite von Variationen, durch die sein Wesen hindurchspielt, gehört zur Gediegenheit eines natürlichen Volks ebenso hinzu wie die Tiefe, aus der seine Art quillt, und die Länge der Zeit, durch die es sich, von den Müttern getragen, von den Vätern erzogen, erhält.

Pallas Athene aber überblickt, sehr von oben her, die Völker, die wie gesunde Pflanzen auf der Erde wachsen und wählt zwischen ihnen, welches sie zum Menschen mache. Sie wählt oft nach Gesichtspunkten, die für unsern Verstand seltsam oder völlig unverständlich sind. Aber ihre Wahl macht Epoche nicht nur im Schicksal des einen Volks sondern im Schicksal der Erde.

Denn es ist keineswegs so, daß die natürlichen Kräfte und Anlagen, aus denen ein Volk all die Jahrtausende bisher gelebt hat, schon eine politische Form ergäben, die vor der Geschichte bestehen könnte, und daß der Staat aus dem Volkstum organisch hervorwüchse wie Lieder, Bräuche und Schmuckwerke aus ihm hervorwachsen. Das Blut, die Heimat und der Geist, der aus ihnen gefiltert wird, weben zusammen einen schönen Teppich des Lebens. Staaten aber sind kein breites Gewebe aus den Vorräten der spinnenden Volksseele. Sie sind ein kühner Knoten aus zusammengerafften Seilen. Staaten wachsen nicht, sie wollen gegründet sein. Der sie gründen soll, muß aus andern Bezirken kommen als die sonnenhaften oder bärbeißigen Helden, die dem Gemüt des Volks so teuer sind, weil sie der Sonne der Heimat oder dem Bären der Wälder gleichen, und weil ihr Heldentum in seiner Kraft

und seiner Schwäche der schlichten Art des Bauern ganz verwandt bleibt. Er kommt aus der Ferne, aus der Fremde, von der Grenze. Dort hat er als Kind den unheimlichen Auftrag bekommen und, kaum zum Jüngling erwacht, den ersten Felsen gewälzt, unter dem sein Schwert verborgen lag. Die Taten seiner Bewährungszeit sind aus anderm Stoff als die verwegenen Streiche der altertümlichen Recken, bei denen dem Volk das Herz aufgeht: nicht liebenswürdig in ihrer Grausamkeit wie diese, eher grausam in ihrer Liebenswürdigkeit. Sie kommen nicht aus dem Übermut sondern aus der besonnenen Tapferkeit. Geist ist in ihnen, nicht bloß Kraft, Verstand, nicht bloß List, gezügelter Mut, nicht bloß Reckentum. Aus jedem Labyrinth findet er den Weg ins Freie. Glanz liegt auch um ihn und seine Taten. Aber es ist nicht der volkstümliche gutmütige herzerfrischende Glanz der natürlichen Sonne, sondern der blanke geistvolle Glanz eines dunkleren Metalls. Und während jene guten Muts von Abenteuer zu Abenteuer wandern, ist er, wenngleich zum Sieg entschlossen, ein Skeptiker seiner Siege und gewöhnt, mit zwei Segeln auszufahren, einem weißen und einem schwarzen.

Solcher Geist wächst nicht auf der natürlichen Erde, sondern kommt von fern her und ist ein Geschenk der politischen Göttin. Einen Staat gründen heißt: einen Hauch von diesem Geist in das breite Leben des Volks einflößen und dadurch sein Dasein in eine neue und fremde Erregung versetzen, seine Pulse schneller, seinen Willen zäher, seine Sinne heller und seine Gedanken ehrgeiziger machen. All die großen Gebilde, in denen die Idee des Politischen geschichtlich erschienen ist, sind Entfremdungen eines volkhaften Wesens von sich selbst, sind künstliche Systeme, — aber das Geheimnis ihrer Kunst besteht darin, daß sie dem Leben nicht nur aufgezwungen, sondern aus ihm herausgelockt wurden durch einen Sammelruf, der zog. Eine gediegne Stammesart, schon rundum geprägt, wie alles Lebendige rundum geprägt ist, lag ihnen zu Grunde. Aber wenn diese Art die Jahrtausende der Vorzeit hindurch in sich geruht hatte, jetzt wurde sie über sich hinausgetrieben. Jetzt war sie nur noch das Material, aus dem der politische Typus gebildet wurde. Jetzt war sie das natürliche Reis, auf das eine neue Existenz

von gewagterer Art aufgepfropft wurde. Ein Staat ist nicht ein bloßer Wuchs. Er ist nicht einmal bloß ein Guß. Sondern er ist eine Auslese und eine Zucht.

Wenn die Sagen der Völker die Tätigkeit des Staatsgründers als Gesetzgebung bezeichnen, so legen sie einen sehr hohen, wenngleich genau den richtigen Begriff des Gesetzes unter. Wir Bürger einer bürgerlichen Gesellschaft, deren Gesetze nur zu sichern und zu ordnen bestimmt sind, müssen uns künstlich zurückbesinnen, was das Gesetz soll und vermag, um den Sinn der Sagen zu verstehen. Diese Gesetzgeber wollen nicht durch eine glückliche Formel, die den Ausgleich der Interessen und die Befriedung der schwebenden Gegensätze zu garantieren scheint, ein gemeinsames Dasein ordnen. Dabei könnte das Volk genau so bleiben wie es war, und solche Gesetze hat es immer gehabt, nur daß sie nicht in Erz und Stein, sondern viel fester im Herkommen eingegraben waren. Hier aber flammt das Gesetz auf wie ein Fanal. Es verkündet einen Schwur, den alle leisten wider das Herkommen und wider ihr natürliches Interesse. Es greift in die Substanz der Menschen ein und verändert sie. Es reißt das Leben aus seinem Rhythmus. Es weckt Triebe und Tugenden, die, wenn das Feuer nur auf den Herden glüht, immer schlafen. Es schafft einen Zusammenhalt, der mit der Sippe und ihren alten Göttern nichts zu tun hat. Dieses Gesetz ist eine Revolution, und nicht nur eine Revolution der Ordnungen sondern der Gemüter.

Der Weckruf des Geistes wird nicht gleich in allen anschlagen. Nur diejenigen, die aus dem Frieden irgendwann einmal schon herausgetreten sind oder wenigstens herausbegehrt haben, werden des neuen Tempos fähig und dem neuen Anspruch gewachsen sein. Mag also zunächst ein kleiner Kreis von Edlen, an ein herrenhaftes Leben gewöhnt und im Krieg schon immer ritterlich an der Spitze, den Schwur auf die neuen Götter schwören. Mag eine verwegene Gefolgschaft sich zunächst allein getroffen fühlen. Und mögen die andern, kaum wissend was sie tun und ruhig ihr Gewerbe weitertreibend, als Füllsel in den kühnen Raum der Polis eingehen. Aber schon jene werden, indem sie unter das Gesetz treten, gänzlich verwandelt. Aus einem Herrentum

über Knechten wird ein Adel für den Staat. Aus einer Gefolgschaft, die Treue um Treue und Dienst um Lehen leistet, wird ein politisches Heer. Und je gültiger das Gesetz der Polis wird, desto mehr greift es überall durch. Bis schließlich die ganze Jungmannschaft, auch in den Handwerksstuben, der Waffen und der politischen Rede kundig wird. Bis schließlich die Hausväter nicht mehr bloß als bäuerliches Aufgebot, das gleich wieder auseinanderläuft, sondern als geordnetes Volk Gefolgschaft leistet. Und bis schließlich in jedes Herz, und sei es noch so verwinkelt, der Strahl des neuen Lebens hingedrungen ist.

Sagt man, der Staat erziehe sein Volk und die Wirkung der großen Könige und ihrer Gesetze sei, daß sie die Menschen bilden, wie sie sie für den politischen Zweck brauchen, so muß man auch hier wieder auf den kühnsten Sinn des Worts zurückgehen, wenn nicht alles falsch werden soll. Gewiß, Staaten erziehen. Aber sie erziehen nicht wie Lehrer, Eltern und Alte erziehen. Weder so, daß sie durch kluge Übung und rechtzeitige Belehrung das Wachstum des anvertrauten Wesens befördern und gradehalten; noch so, daß sie durch Vorbild, Hinweis und Unterweisung das Kind in die Welt einführen, die es erben wird. In allen ihren normalen Formen ist die Erziehung ein ruhiges Werk, das sich Zeit nimmt, das auf die entgegenkommenden Bildekräfte vertraut, und das an der Schwelle der Reife sein natürliches Ende findet; das reife Leben und sein Einsatz zum Werk ist dann ein zweites.

In der Erziehung aber, die der Staat leistet, wird dies beides, Bildung und Einsatz, schonungslos vermischt. Staaten setzen ihre Menschen ein und bewirken dadurch, daß sie das Nötige können. Sie stellen einen schöpferischen Anspruch und erzeugen dadurch, ohne den Umweg eines Bildungsgangs, eine neue Struktur des Willens. Ihr einziger Kunstgriff, eine Tugend hervorzurufen, ist daß sie sie brauchen. Sie verlassen sich weniger auf die Bildsamkeit des Lebens als auf seine Fähigkeit zu Mutationen und zu plötzlichen Ausbrüchen der Tüchtigkeit. Sie geben das Amt, dann gibt Gott den Verstand. Sie fordern, und die Jugend des Volkes erfüllt, denn sie hat auf nichts andres gewartet, als daß gefordert würde.

Trotz dieser einfachen und gewaltsamen Pädagogik leistet die Er-

ziehung des Staats sehr vollkommne Arbeit. Der Typus, den sie prägt, ist zwar viel rascher fertig und scheinbar viel äußerlicher zusammengerafft, als wenn Wachstum und Erziehung im Bunde aus einem Keim eine Blüte machen. Aber er ist auch viel härter und dauerhafter. Und keineswegs ist er bloß ein Drill. Er ist eine Zucht und kommt in seiner Weise durchaus von innen. Darum ist er auch fortpflanzungsfähig, wenngleich auf eine höchst männliche und zölibatäre Weise. Er wird nicht fortgepflanzt, sondern durch Ausstrahlung an immer neuen Stellen erzeugt. Er schafft keine Sippe, aber er schafft eine Tradition und ist eine Rasse nicht der Mütter sondern des Geistes. Im jüngsten Jungen, der, noch Kinderspiele im Herzen, in die Pflicht der Polis eingespannt wird, arbeiten sich seine Züge heraus, und die Härte des Dienstes verschmilzt mit der Weichheit des Kindergesichts. Der eigentliche Beweis aber, daß der Typus geglückt ist, wird dadurch geführt, daß er auch auf unbestimmte und schwach geprägte, auch auf andersartige und unbereite Menschen eine unwiderstehliche Bildekraft ausübt. Er zieht sie völlig in seinen Bann und gibt ihnen einen zweiten, politischen Charakter. Sie aber erfahren diese Losreißung von ihrem Grunde als Erfüllung ihres Schicksals und werden bessre Preußen als je in den eignen Stämmen der Kurfürsten und Könige gewachsen sind.

Das Geheimnis ist immer dies, daß durch den politischen Anspruch Dinge aus dem natürlichen Leben herausgeholt werden, die nicht drinlagen. Nun zeigt sich auf einmal, daß man schneller denken kann als schnell, daß eigenwillige Talente einer bewußten Gruppierung fähig sind, und daß der einfache Soldat, wenn er für den Staat kämpft, tapfrer ist als die vielbesungnen Helden des Märchens. Es gibt eine kalte Glut, eine Bravour ohne Blutschleier vor den Augen, eine Tollheit mit ganz souveränen Nerven, einen Schwung des Lebens, der nicht nach den Gesetzen der Ermüdung erlischt, — und aus diesen Tugenden baut sich der Staat auf. Das Eigengewicht der ewigen Form, die Blut und Boden dem Volke geben, ist größer. Selbst wenn die Hoheit des Reichs einmal ganz vertan sein sollte, kann sie durch ihre Schwere weiterbestehen. Aber in der Polis wird die gewachsene Schwere durch forcierte Energie und durch Nachdruck ersetzt und übertroffen. Breit dehnt sich das Land, aber die Stadt ragt hoch. Sie ist eine künstliche

Verschmälerung der Basis, damit die Kräfte sich bäumen sollen zur Burg. Das starke und künstliche Gebilde, das so entsteht, ist nicht zum Lieben da. Aber die Göttin weiß besser, was die Männer wirklich glücklich macht. Es fehlen ihm einige Tiefenschichten, die nur in Tausenden von Jahren von stillwirkenden Kräften gebildet werden können, aber dafür hat es nach oben hin und nach der Zukunft zu einige Dimensionen mehr. Nicht einmal sein Name hat jenen wurzelechten und wohlgemuten Klang, den die alten Stammesnamen haben. Er klingt abstrakt, frostig oder pathetisch. Aber er soll ja garnicht in der warmen Tonart des Volkslieds gesungen werden. Sondern er soll gerufen werden als Schwur. Er soll als Kennwort und als Sammelruf dienen, und ganz richtig soll er erst dann klingen, wenn die Stimmen heiser sind in der Erregung der Schlacht. Er soll in klaren Lettern am Nachthimmel stehen, wenn das Volk sich auf den Plätzen zusammendrängt und wenn es marschiert. Er ist nicht aus den Tiefen der Volksseele geschöpft, wo sie scherzt, dichtet und träumt. Sondern er ist das harte und bewußte Symbol der Zusammensiedlung zur Polis.

Daß ein breitwohnendes Volk zur Stadt zusammengesiedelt wurde, diese Mär klingt sehr friedlich, sehr harmlos und sehr vernünftig dazu. Bieten nicht feste Mauern, in gemeinsamer Arbeit errichtet, allen Schutz, während der einzelne Hof dem Feinde frei liegt? Ist nicht das Zusammensein ein natürlicher Trieb der Menschen? Ist nicht der Markt mit seinem bunten Leben ein Ort der Vergnügens und die Stadt mit ihren feinen Künsten der rechte Platz für alle, die etwas können?

Aber die Dinge so sehen, hieße sie vom Standpunkt des Pfahlbürgers, nicht des Politen sehen. Die Meinung der Göttin ist nicht, daß man friedlich hinter den Mauern sitzen, sondern daß man gefährdet auf ihnen stehen soll. Und seit das Volk der Griechen von seinen politischen Helden in wehrhaften Städten zusammengesiedelt worden ist, bezeichnet die Welt mit dem Namen seiner Städte nicht die Kunstfertigkeit des Handwerks, nicht die Sicherheit eines bürgerlichen Daseins, nicht die Verfeinerung des Geistes, der sich vom Bauern abhebt, sondern allein jene Erhöhung des Anspruchs und jene Verschärfung des Willens, die stattfindet, wenn ein Volk aus ewigen Tagen und Wer-

ken zu einer geschichtlichen Existenz erweckt wird. Daß das Volk politisch werde, ist der Sinn der Polis. Stadtluft macht nicht frei sondern politisch. Aus den vier Essenzen, die jedes natürliche Wesen in sich trägt, soll eine Quintessenz, aus den vielen Ehren und Tugenden der kernigen Landbewohner soll die neue Ehre der politischen Tugend destilliert werden. Das ist die Sendung derer, die den Hügel für die Burg erwählten und das Volk aus den Dörfern zusammenriefen.

Es ist kaum zu erwarten, daß eine solche Neuerung, die wider die alten Götter ist und die Substanz des Volks zwar veredelt aber auch gefährdet, im Guten vor sich geht. So verbirgt sich denn hinter dem harmlosen Wort ein sehr harmvoller Vorgang. Weder vernünftige Erwägungen noch gütliche Verträge hätten die Macht gehabt, ein Volk politisch zu machen. Was fest wurzelt, wird nie auf natürlichem Wege auf den Gedanken kommen, sich selber loszureißen. Der Synoikismus ist weder ein Ausweichen hinter die Mauern noch eine Zusammenballung aus der Lust am Markt noch ein friedlicher Umzug. Wie der Entschluß zur Gewalt dem fertigen Staat innewohnt und der Krieg das Element seiner Bewährung ist, so stehen Gewalt und Krieg am Anfang jeder Staatgründung; Krieg nicht nur gegen den fremden Feind sondern mörderischer Bruderkrieg dessen, was zusammenwill; und Gewalt nicht nur nach außen sondern Gewalt gegen das eigene Wesen.

Das Land war mit der heiligen Asche der Väter gedüngt und nach Recht und Sitte so verteilt, daß jede Sippe ihre Flur, jede Flur ihren Wald, jeder Stamm seine Grenze hatte. So atmete alles, was wuchs, die warme Luft des Besitzes und der Betreuung, und alles hatte einen menschlichen Namen. Die Willkür der ersten Landnahme war durch die Sorge der Eigentümer längst in Sinn verwandelt. Ein Volk von Göttern, Nymphen und Faunen, vielfältig wie die Natur, bewohnte die Landschaft. Baum und Quelle, Feldrain und Vorgebirge waren umsponnen und sinnvoll gemacht durch eine mythische Bedeutung. In jedem Rauschen des Bachs und der Wipfel wurde die Parusie eines Gottes erfahren. Dieser ganze Glaube aber war nicht zu Spuk verdrängt, nicht zu Aberglauben verdüstert, sondern frohes und gegenwärtiges Leben, halb anmutiges Märchen halb wirkliches Heiligtum, nicht

minder gegenwärtig als die Gräber der Ahnen, die gehegt werden müssen, damit sie kein Unheil bringen.

Wer ein Volk politisch zusammensiedelt, reißt es aus diesem Leben voller Sinn. Und es wäre schlimm, wenn dabei nicht von der Seele der Menschen vieles hängen bliebe und alles schmerzte. Der Schwur auf die politischen Götter ist, wie jeder neue Eid, ein Verrat an den alten. Er ist Abschied vom ererbten Besitz, Absage an das heilige Wissen, Bruch des alten Rechts, Untreue gegen die Toten und Frevel gegen die Hausgeister. Kein Wunder, daß die Menschen sich sträuben, alle diese Eide auf einmal zu brechen. Aber die Göttin ist streng und braucht die Männer ganz. Die Mobilmachung, die der Krieg dem Volk auferlegt, wiegt leicht gegen diese Mobilmachung, die am Anfang des Staates steht und sein Wesen ausmacht. Jene ist gleichsam nur eine technische Umordnung der Kräfte auf Zeit. Jeder weiß: wenn er nicht fällt, kehrt er in die alte Zunft zurück, und die Kunst ist länger als der Krieg. Hier aber wird ein Netz, an dem Kräfte der Ewigkeit gewirkt haben, gewaltsam zerstört, und Wurzeln, die so verzweigt sind, daß sie bestimmt nicht heil bleiben, werden aus ihrem Erdreich gerissen.

Doch die Gewaltsamkeit des Synoikismus geht weiter. Auch die eingelebte, in tausend Stürmen erprobte Ordnung des Volks selber wird zerbrochen. Die politische Gründung ist eine Auslese, nicht grade eine Auslese der Tüchtigsten im alten Sinn, aber eine Auslese der Tüchtigsten doch und jedenfalls ein Raub an der Blüte des Landes. Die Eupatriden vernehmen den Ruf, daß es Größeres gebe als Äcker besitzen und über Knechte herrschen, zuerst, und ihre kühnere Seele spricht auf ihn an. So wird der herrscherliche Sinn, der gepflegte Besitz, die zusammenhaltende Mitte aus der Landschaft herausgebrochen, und das Land sinkt ab zum kleineren Geist. Mit ihnen wandern die höheren Götter in die Stadt; der Rest ist Kindermärchen und Bauernschreck. Und mehr: der ganze Frühling des Volkes wird dem Erbe der Väter entfremdet, aus der alten Ordnung herausgelöst und dem Aufbau der neuen geopfert. Die Dörfer werden leer an Jünglingen. Auch diejenigen, auf die ein Hof wartet, brechen aus und gesellen sich zu der

Schar der Enterbten. Und nur daß sie sich aus eignem Trieb zum Opfer drängen, mildert die Härte des Vorgangs.

Und noch tiefer, bis zur völligen Zersetzung ihres Sinns, greift der politische Prozeß in die Ordnung der Dinge und Menschen ein. Nachbarlichen Zwist gab es stets, auch Geschlechterfehden mit blutigen Köpfen und langwährende Feindschaften, die an den Stätten der Götter mühsam gedämpft wurden. Jetzt aber bricht der wahrhafte Bruderkrieg aus, von Sippe zu Sippe, von Geschlecht zu Geschlecht, von Stamm zu Stamm. Er geht nicht mehr bloß um vorspringende Feldecken oder um skurrile Streitpunkte, deren Sinn längst vergessen ist, sondern er geht, hart und sinnlos, um die Existenz. Alle Bande der Frömmigkeit scheinen gelöst, nachdem einmal die alte Ordnung ihre Zaubermacht, die ewige und die einzige zu sein, verloren hat. Aber es ist nicht nur dies, daß die Lockerung der Sitte alles, auch den Bruderkrieg möglich macht: so sagen nur die Hüter der Vergangenheit, deren alte Augen nichts als den Zusammenbruch zu sehen vermögen. Sondern die Göttin selbst fordert schonungslos den Kampf der Stämme als Bedingung für die Entstehung des Staats. Es gibt keinen Staat, der nicht aus der Selbstzerfleischung des Volks erwachsen wäre. Ohne diese Grausamkeit wäre der Synoikismus wirklich eine Angelegenheit der friedlichen Organisation. Er ist aber ein feuriger Ofen, der Leben frißt, ehe er Geist gebiert. In Kämpfen, die zu den blutigsten der Weltgeschichte gehören, wird alles Ungültige ausgemerzt, wird die alte Ordnung nicht nur verlassen sondern verbrannt, und nur das Starke und Stärkste geht in das Gewaltgebilde der Polis ein. Manchmal liegen diese Kämpfe im Dunkel der Vorzeit. Dann meldet keine Geschichte, wieviel prächtige Volkskraft mit der Wurzel ausgerottet worden ist, um das abstrakte Gebilde des Staats, das soviel Wurzelkraft gar nicht brauchen kann, möglich zu machen. Manchmal aber liegen sie im Licht der Geschichte. Wie haben unsre Stämme gerungen, nicht um voneinander wegzukommen, sondern um zusammenzukommen zum Reich. Die alten Sagen berichten, daß das Trinkwasser der Stadt einem Ungetüm durch Menschenopfer abgekauft und daß der Platz, auf dem die Burg gegründet wurde, dunklen Gewalten abgerungen werden mußte. Sie drücken durch diese grausamen Geschichten sehr milde aus, was wirklich

geschah. Jede politische Gründung wird mit teuerstem und eigenstem Blut bezahlt. Am Anfang jedes Staats steht eine Drachensaat: geharnischte Männer fallen übereinander her, man braucht nur Steine unter sie zu werfen, und die fünf Sieger werden die Stammväter des neuen, des politischen Volks.

Nur wenn ein Volk diesen mörderischen Prozeß an seiner Substanz wagt und aushält, rückt es in die Reihe der politischen Völker auf. Das Leben der natürlichen Gemeinschaften ist so reich und es vermag in seinem ewigen Kreis, besonders wenn man seine Möglichkeiten zu Ausnahmen und Abenteuern hinzunimmt, alle Kräfte der Seele so vollkommen zu binden, daß es in sich selber nie jenen Überdruck erzeugt, der in die Höhe ausbricht. Wenn es sich auf natürliche Weise verdichtet, verdichtet es seine alten Lebensformen, aber erzeugt keine Sammlung auf höhrer Ebne. Nur der Synoikismus, der das Volk entwurzelt, löst es von der Ewigkeit ab und verschreibt es der Geschichte. Geschieht er aber, dieser unheimliche Vorgang, so wühlt er auch das Land und das Volk völlig um. Damit hat es nicht sein Bewenden, daß irgendwo in der Mitte eine Burg entstünde, und das Land läge breit und fromm, wie es war, hinter dem Wald. Jede Mobilmachung, die etwas taugt, ist total, und diese ist es gewiß. Sie deutet den Akkord der Landschaften zu einem Gefüge von Provinzen um, die sich für die Zwecke der Rekrutierung, Ernährung und Verteidigung rational ergänzen. Daß jede Ecke des Landes ihren besondren Reichtum hatte und daß alle zum Vielklang der größeren Heimat zusammenstimmten, das war immer der Fall. Jetzt aber wird jener Reichtum ausgebeutet und dieser Zusammenklang auf Draht gezogen, außerdem aber auf die politischen Bedürfnisse umgestimmt. Der ferne Winkel wird zur vorgeschobenen Mark, das malerische Moor zur Falle der Feinde, das liebliche Tal zum heiligen Fluß des Widerstands, das Herz des Landes zu seiner Kommandobrücke. Daß die Dörfer zur Stadt zusammengesiedelt werden, ist beinah nur ein Symbol. In Wahrheit rückt das ganze Land zum funktionalen System zusammen. An seinen Naturgrenzen leuchten künstliche Grenzsteine auf. Es wird klein, weil es vom Auge der Göttin wachsam überschaut wird.

Und zusammen rücken auch die Geister. Jede Sippe war zwar ein lebendiges Gewebe im Leib des Volkes, aber auch eine eigne Sphäre von der Wiege bis zum Grabe. Jeder Herd vereinte zwar, aber schied auch vom Nachbarn. Das eben gibt dem neuen Namen des politischen Volks sein nüchternes Pathos gegenüber dem Wohlklang der alten Stammesnamen, daß er ein Kurzschluß ist: er reicht von der Mitte in jedes Haus und sprengt alle Türen. Er überspringt die Tyrannei der lokalen Gewalten und setzt das Wort der Einheit nicht nur über alles in der Welt, sondern auch über alles im eignen Lande: über alle Besonderungen und Separatismen. Jetzt reimt sich das Vielfältige, es reimt sich ein wenig abstrakt, aber es reimt sich. Auch früher kannten die Stämme einander als Brüder und Vettern, wußten von eines jeden Künsten und besonders von seinen kleinen Torheiten. Jetzt aber kennt der Osten den Westen, der Süden den Norden mit aufgeschloßnem Sinn, obwohl der alte Witz nicht schweigt. Menschenströme ziehen regellos, doch auf festen Bahnen durch das Land und erzeugen eine produktive Vermischung. Von der Mitte her dringt die Parole und der Gassenhauer, der politische Entschluß und die Psychose überallhin. Jede Akropolis ist zugleich ein Sender. Das Gerede über die Zäune und Grenzen hinweg zerzaust die Nachricht zum Gerücht. Aber vom hohen Punkte aus kann zum ganzen Volk unmittelbar gesprochen werden. Und daß die Geister zusammengesiedelt sind, heißt, daß sie zwar nicht immer im Bilde aber immer auf der Agora sind.

Wie die Einheit des politischen Volks aus Gewalt und Krieg geboren wird und billiger nicht zu haben ist, so stellt sich der Staat vom ersten Augenblick seiner Existenz an in den Krieg mitten hinein und verpflichtet sich zur Gewalt; mag auch die Kunst seiner Könige und die Gunst der Götter ihm ein Menschenalter lang den äußeren Frieden bescheren. Der Krieg ist nicht nur der klarste Fall der staatlichen Aktion, er ist das Element, in dem der Staat steht; man muß dann freilich den aufgeschobenen, den verhinderten, den verdeckten und den vermiedenen Krieg hinzunehmen. Jede Polis, die aufgetürmt wird, macht auch die Umwelt politisch, mit derselben Notwendigkeit, mit der Trauer im Herzen einen dunklen Tag, Sinn in der Seele ein sinnvolles Schicksal

hervorruft. Wenn ein Relief in der Mitte überhöht wird, entsteht Gefälle nach außen. Wenn ein Wesen sich nach innen zusammenzieht, schafft es, selbst wenn es das nicht will, den Grenzsaum. Und die Grenze, selbst wenn sie es nicht will, schafft den Feind. Darum sind die Gesetzgeber immer auch die Grenzsetzer. Daß der Isthmus das Ende der Heimat und die Brücke zur Fremde war, hat der Wandrer schon immer gemerkt. Der politische Geist aber gibt sich mit dieser natürlichen Geographie nicht zufrieden. Er richtet eine Säule auf und schreibt die Namen des eignen Staats und des fremden, Rücken an Rücken, auf ihre Seiten. Erst eine Grenze, die so mit unzweideutigen Worten gesetzt ist, ist eine Grenze. Jetzt wechselt zwar noch immer das Wild, das nicht lesen kann, über die unsichtbare Linie, und der Wind weht wie früher die Samen der Pflanzen hin und her. Aber für die Menschen und alles, was ihnen gehört, ist ein Entweder-Oder statuiert. Es gehen nicht mehr zwei Landschaften ineinander über, mit der köstlichen Stufigkeit, mit der die Natur solche Übergänge zugleich zu markieren und zu verschleiern versteht, sondern ein rechtwinklig zugehauener Stein hat eine Vorderseite und eine Rückseite.

Indem die Grenze scharf wird, wird sie zugleich nah. Sie ist nicht mehr der ferne Saum und die Nacht der Füchse. Und wenn ihre Landstriche minder gepflegt sind als die süßen Fluren der Mitte, vielleicht sogar öde liegen, so sicher nicht aus dem Grunde, weil sie außerhalb des Blicks lägen. Sie liegen vielmehr in der schärfsten Sicht der wachsten Augen. Denn sie sind das Gelände des Aufmarschs und die Zone der Entscheidung. Eine gerade Linie der Aufmerksamkeit und des Willens geht von der Mitte des Staates zu jedem Punkt der Grenze, und wenn es kein beliebiger Punkt ist, sondern ein Schlüsselpunkt, sei es die schwache Stelle für den Angriff der Feinde, sei es das Ausfallstor für den eignen Stoß, so wird der Strahl zum Nerv, der alles spürt, und zum Draht, der alles meldet. Im System des politischen Landes ist jene Vertauschung von Mitte und Grenze, die wir an der Front erfuhren, schon im Frieden stillschweigend vorbereitet. Sie ist nicht nur in den Plänen des Generalstabs nach allen Eventualitäten durchgedacht, sondern sie wird vom politischen Sinn des Volkes lebendig empfunden. Die Grenze ist wirklich nah. Sie ist die nervöse Haut des Staates. Wir

fühlen ihre Spannungen, ihre Reaktionen und ihre Wunden. Und sie ist wirklich heilig; ihre Unversehrtheit verbürgt die Einheit des Staats. Fallen aber die Würfel auf Krieg, so wird, wie damals, die latente Umkehrung von Mitte und Grenze zum akuten Zustand. Die Energien des Landes schießen an die Grenze vor und wölben sie auf zur Mauer aus Menschen. Regimenter verbluten für einen vorspringenden Waldwinkel. Die draußen die Wacht halten, hüten nicht nur den Staat, sondern sind der Staat: sind seine Mitte. Die Göttin selbst steigt von der Burg herab und erscheint unter den Soldaten im Lager.

Das alles ist nicht bloß ein Alarm, den Flammenzeichen durch das Land tragen, weil fremde Horden von Asien her anreiten und aus irgendeinem Zufall ihres Zickzackweges auch unsre Heimat bedrohn. Es ist nicht bloß ein blutiger Appell, der das ganze Volk aufruft, der Sensen in Waffen verwandelt und den Pflug rosten läßt, um den Acker zu schützen. Sondern es ist die Probe auf das Exempel des Staats und die schlichte Bewährung seiner Struktur. Die Polis braucht sich nicht zum Todesmut der Verteidigung aufzutrommeln: sie ist kraft ihres Wesens davon erfüllt. Sie braucht ihre Augen nicht fieberhaft auf die Grenze zu richten: sie hat ihre Grenze immer im Blick und im Gefühl. Die Stammrollen ihrer Bürger sind ein präformiertes Heer. Jede Maschine und jede Straße ist doppeldeutig von dem Moment an, wo sie gebaut wird. Die Industrie enthält ein zweites System der Produktion in sich, und die Hieroglyphen des Straßennetzes sind nicht nur nach dem Schlüssel des Verkehrs sondern auch nach dem Schlüssel der Strategie lesbar.

Vor allem aber der Geist der Polis ist kriegsbereit von Jugend auf. Wer einen Staat gründet, muß wissen, daß er damit ein Wesen erschafft, das bei irgendeiner Gelegenheit der Stein des Anstoßes und sogar der Anstoß eines rollenden Steins werden wird. Die Geschöpfe der Natur sind auch schon mit Wehr und Waffen, mit Angriffslust und Widerstandskraft ausgestattet. Sie stechen, wenn sie geschlagen werden. Sie beißen, wenn man sie reizt. Und wenn sie von Raubtierart sind, gehen sie angriffsweise auf Beute. Der Staat ist weder ein zahmes Tier, das sich wehrt, noch ein wildes, das reißt. Das eben unterscheidet ihn

sowohl von den Bauern, die die Büchse unter dem Stroh hervorholen, wie von den berittenen Schwärem, die räuberisch ins Land fallen. Weder jene noch diese sind Staaten. Jene verteidigen ihre Scholle wie die Löwin ihr Junges. Diese brechen in Kulturen ein wie der Wolf in die Herden. Der Kriegswille des Staates ist weder Mutterinstinkt noch Raubtiergelüst. Er wird weder von der akuten Gefahr aufgerufen noch von der Beute angereizt. Sondern er hat sein Gesetz in sich selber. Er wird vom Geist hervorgebracht, wird von ihm gesteuert, von ihm in Maßen gehalten, aber von ihm auch dauerhaft gemacht; von demselben Geist, der den Staat hervorgebracht hat, indem er die Verpflichtung zum politischen Leben in die Seele eines natürlichen Volks senkte. Darum ist der Kriegswille des Staates langfristig, stetig, mehr ein Zustand als eine Erregung. Er bäumt nicht bloß auf wie gestörte Geduld und schweift nicht wie ungeduldige Beutegier, sondern er ist all die Jahrhunderte hindurch auf dieselben Objekte scharf, nach denselben Richtungen wachsam, auf dieselben Überraschungen gefaßt, — selbst wenn die Menschen aus Schwäche oder um eines vorübergehenden Vorteils willen eine dieser notwendigen Wachsamkeiten vergessen, und selbst wenn sich zeitweise kein Staatsmann findet, der den großen Blick aufbringt, alle Grenzen im Auge zu haben.

Denn die Umdeutung der natürlichen Heimat, die im Synoikismus geschieht, legt die Linien der politischen Aktivität, sie legt sogar die Linien der strategischen Operationen von vornherein fest. Mit ihr sind den Kriegen des Staats für alle Zeiten die Ziele gesteckt, und was mit dem letzten Aufgebot verteidigt werden muß, ist neu aber unverbrüchlich verordnet. Spannungen von Ost nach West, Sehnen von Küste zu Küste, Brückenköpfe auf Gegenufern arbeiten sich als ein Liniensystem, das dem politischen Blick körperlich sichtbar ist, heraus. Mögen sie seit Urzeiten Völker- und Handelswege gewesen sein: jetzt sind sie die konstruktiven Elemente im Bau und Halt des Staates geworden. Einzelne Stücke des natürlichen Landes, irgendwo an der Grenze oder auf halbem Weg zu ihr, werden zu absoluten Verdichtungspunkten der politischen Struktur. Früher waren sie eine Landschaft unter andern; jetzt aber sind sie die heiligen Pfänder, um deren Besitz die ganze Kraft eingesetzt werden muß.

Für den rechnenden Verstand, dem alles tauschbar ist, sind solche absoluten Thesen natürlich sinnlos. Kohlenfelder, Weizenböden und Siedlungsflächen gibt es schließlich anderswo auch.

Ja nicht nur für das weite Gewissen des Händlers, selbst für den schlichten Sinn des Volks bleibt es im Grunde unverständlich, daß der Staat aus gewachsenen Dingen absolute Entscheidungen macht. Unsre Wälder werden doch weiter grünen, so oder so. Unsre Heiligtümer werden heilig bleiben, solange der Feind nicht den letzten von uns totgeschlagen hat. Selbst wenn die Burg in der Mitte, die doch auch früher nicht stand, wieder geschleift würde; es bliebe unsre Art, unsre Arbeit, unsre Sprache, unser Wein und unser Blut. Wer weiß ob unser Geist nicht seine alte Weisheit wieder gewönne, wenn er nicht mehr in der preußischen Luft der politischen Geschichte leben müßte sondern an die Ströme der ewigen Erde wieder angeschlossen würde. Wer weiß ob unsre Dichter nicht viel schöner sängen, wenn in ihrem Lied zugleich der Schmerz um das vergangne Reich und der Trost der ewigen Deutschheit erklänge.

Aber das System des politischen Landes ist einmalig und endgültig. Seine Stücke sind nicht vertretbar, und seine Gebote dulden keinen Nachlaß. Während die Händlerlogik eine bloße Blasphemie gegen die Hoheit der politischen Forderung ist, ist der Glaube ans ewige Volk ein tragischer Irrtum über ihren Ernst. In einen Zustand, den man freiwillig verlassen hat, gezwungen zurückkehren, heißt in die Knechtschaft gehen, selbst wenn der erste Zustand die lauterste Freiheit war. Und wenn der Schritt in die Geschichte nicht freiwillig sondern von Schicksalswegen geschah und die Rückkehr geschieht, weil das Schicksal erfüllt ist, so liegt der Fall nicht um ein Haar anders. Ein Volk, das politisch geworden ist, hat gewählt. Daß sein Geburtenstrom in die Zukunft weiterfließt, nutzt ihm gar nichts. Daß sein Geist nicht totzumachen wäre, ist ein fadenscheiniger Trost, abgesehen davon daß es ein Irrtum ist. Ein Volk, das politisch geworden ist, hat die Brücken hinter sich abgebrochen. Auf dem neuen Ufer seines Wegs gibt es nur das Standhalten oder das Versagen vor dem neuen Anspruch, nur die Integrität oder den Zusammenbruch der neuen Ehre. Und wenn dieser Weg zum Ab-

grund führt, ist der Rest nicht ein ewiges Leben, sondern eine ewige Fellachei.

Der Synoikismus stellt das Volk unter neue Götter, darum macht er wahrhaft Epoche und kann durch keine Resignation, durch keine freiwillige oder erzwungene Abrüstung des Landes und der Geister ungeschehen gemacht werden. Es ist ein fremder Strahl, der aus dem Auge der Göttin das Herz des Volks trifft. Aber er tut Wunder. Uralte Rhythmen des Lebens werden an sich selbst irre und fügen sich in seine herrische Richtung. Es ist ein Stichwort aus fremder Welt, das Wort Staat. Aber es wirkt wie ein Katalysator: es hilft die Materie des alten Volkstums bis in ihre letzten Bausteine zersetzen und nicht nur ein neues Aggregat sondern gradezu eine neue Substanz aufbauen. Sie ist ein Machtspruch und ein Zwang, die Gründung der Polis fernab von den alten Heiligtümern. Aber der Zwang ist produktiv, und der Machtspruch ist gültig. Die Menschen verlassen ihre angestammten Hütten und sammeln sich zur Stadt. Der Geist übersteht seine Entwurzelung und blüht herrlicher in der härteren Erde. Das Volk wird ein andres, es vergißt seine Sagen oder nimmt sie nicht mehr ernst. Aber seine Art wird edler, sein Wesen dichter. Und wenn das Menschentum, das sie erwählt hat, nicht versagt, so hat die Göttin nicht nur ein altes, in sich ruhendes Leben zerstört, sondern ein neues Volk von höherem Adel geschaffen, indem sie ihm, zuerst wie im Spiel, das Orakel hinwarf: Geschichte sei mehr als Ewigkeit, und der Staat sei das wahre Werk der Männer.

Wo Lebendiges gezüchtet, veredelt oder durch radikale Umkehr seines Wesens zu einer zweiten Existenz bekehrt wird, ist es der Größe des Vorgangs unangemessen, einseitig Partei zu nehmen, sei es für den ursprünglichen Zustand, sei es für die neue Art. Gut, daß ein Sakrament nicht umkehrbar ist, das erspart eine solche Wahl und enthüllt sie als das was sie ist, als müßiges Spiel der Phantasie. Die gezüchtete Rasse kann nur entarten, aber sie wird nicht wieder zur schlichten. Der getaufte Geist kann nur ausbrechen, aber zur Urzeit kehrt er dadurch nicht zurück. So ist es auch sinnlos, die Epoche der politischen Göttin mit dem Weltalter der Erdgewalten zu vergleichen und für

das eine oder das andre Stimmung zu machen. Genug, daß wir wissen: über die Schwelle, die in die Geschichte hineinführt, kann ein Volk nicht zurück, und der Synoikismus ist eine Taufe mit Blut.

Wie es falsch ist, für einen der beiden Zustände Partei zu nehmen, so ist es auch falsch, sie völlig zu trennen und auf zwei verschiedne Blätter zu schreiben. Jede Züchtung ist die Versuchung eines natürlichen Wesens: der Geist versucht gleichsam, wieviel das Wesen über sich selbst hinaus hergibt, wenn man seine natürliche Form aufbricht und die Reserven ans Licht lockt, die darin gebunden sind. Jede Verwandlung ist eine Brücke; wer über sie geht, wird ein andrer, aber er ist's der da geht, und der Weg zuvor und hinüber gehört irgendwie zu dem neuen Ufer, auf das er führt. Und der Staat ist zwar eine Neuschöpfung, ein endgültiger Entschluß und eine Absage an alles, was galt. Aber zugleich ist er die Quintessenz des Volkes, aus dessen Leibern und Seelen er geschaffen worden ist.

Pallas Athene zaubert nicht wie eine böse Fee, die Menschen in Tiere, auch nicht wie eine gute, die Tiere in Menschen verwandelt. Ihre Bildungen haben zwar nichts von den stillen Werken der vegetativen Gottheiten an sich. Aber erst recht sind sie kein Hokuspokus. Sie sind Wahl, Versuchung, Erweckung.

In der Seele des Volks muß, als Möglichkeit und als Versprechen, gewiß nur dem göttlichen Auge erkennbar, das Wagnis einer politischen Existenz gelegen haben, sonst hätte die Göttin unter den tausend Stämmen, die auf der Erde wurzeln und schweifen, nicht diesen auserwählt. Der Jäger wählt auch nicht unter den Hölzern des Waldes das brüchige oder das matte zum Bogen. Die Spannung kommt von der Sehne des Geists. Aber die Kraft, die Spannung zu ertragen, auf sie einzugehen und durch sie zur Waffe zu werden, wächst aus den Wurzeln. Es gibt Sorten, die schon am grünen Holze mehr als Reiser, nämlich Bögen sind. Es gibt Völker, die schon von Rasse einem politischen Leben verpflichtet sind; der Anspruch, daß sie es führen sollen, braucht nur gestellt zu werden. Sie hausen in ihren Clans und hüten ihre Geheimnisse wie die andern. Aber in ihren Sitten ist ein Instinkt für staatliches Recht. In ihren Helden lebt, während sie gegen ganz gewöhnliche Ungeheuer kämpfen, schon jene Mischung von Treue und Untreue,

jener Wagemut gepaart mit Geist, jener glückliche Griff und jene Kühle der äußersten Leistung, die dermaleinst, auf ein geschichtliches Ziel gerichtet, die Summe der politischen Tugend zu werden bestimmt ist. Die andern Völker geben sich ihrer Urlandschaft und ihrer Urzeit hin, als ob sie die Ewigkeit wären. Das tun diese auch. Trotzdem wartet etwas in ihnen. Und in den Jahrtausenden ihres schweigenden Lebens bereiten sich einige Jahrhunderte des Staats und der geschriebenen Geschichte vor.

Darum ist die politische Tugend nicht eine über die ganze Erde hinweg. Sie entsteht immer neu, wenn ein Staat erwächst. Ihre besondre Ethik kommt jedesmal aus der Stunde der Gründung. Aber sie kommt auch aus der Naturform des Volks, an dem die politische Wendung geschieht. Wie das Volk betet und schafft, scherzt und ernst macht, sich bescheidet und sich aufschwingt: diese ganze innere Gestalt seines Wesens reicht in den Synoikismus hinein. Die Gezeiten seines Bluts wiederholen sich geheimnisvoll in den Epochen seines Staats. Die besondre Tapferkeit seines Herzens wird zum Heer, sein besondrer Ordnungssinn wird zur Verwaltung diszipliniert. Pallas Athene spannt an, erweckt, stört auf und verjüngt. Aber aus dem Nichts schaffen ist nicht ihre Art. Sie greift auf die vollwertigen und dauerkräftigen Prägungen des Menschentums zurück, die sich im Schoße der Landschaften und im Schicksal der Wanderungen gebildet haben. Es ist die merkwürdigste Kunst der politischen Göttin, daß ihre Gebilde zwar immer mit einer Entwurzelung des Gewachsenen, mit einem Zwang gegen die Natur, mit einem Verrat an der Vergangenheit beginnen, daß darum alle Staaten der Erde den Stil der heroischen Gründung und des künstlichen Baus an sich tragen, und daß doch jeder von ihnen die Erhöhung und Bekräftigung eines natürlichen Menschenwesens ist, das irgendwo auf Erden wuchs. Sein gediegner Halt, sein Fonds an plastischen Kräften ist im Staat gegenwärtig. Kein Staat hielte ohne die Bindekraft dieser natürlichen Mächte. Vor allem wäre der Staat niemals von tiefrer Bedeutung, wenn das Volk ihm nur äußerlich eingefügt wäre, mit seinen wesenhaften Schichten aber eine eigne, unpolitische Existenz weiterführte. Nur wenn die Polis die ganze Tiefe des Volks in sich aufnimmt, aus seinen Quellen ihr Leben trinkt, sein

ewiges Wesen zu ihrem Geist zu läutern vermag, nur dann ist sie ein gültiges Spiel um die Seele des Volks. Nur dann hat der Griff des Staatengründers ins Volle gegriffen. Nur dann ist die politische Geschichte, die der Synoikismus eröffnet, nicht bloß ein Opfergang, sondern eine Veredlung des Volks.

Jeder Blick, der gültige Zusammenhänge des Geistes erschließt, gibt zugleich eine Einsicht und eine Norm. Auch die Einsicht, daß die Polis ein Naturwesen von ursprünglichem Wert und einen Gehalt von metaphysischem Rang in sich birgt, sagt nicht nur aus, was ist, sondern auch was sein soll, und gestattet es, echte Staaten von unechten und halbechten zu unterscheiden. Nicht jedes Götterbild auf einer Burg steht zu recht. Es hinaufzuwinden genügen Sklavenhände und Flaschenzüge. Aber Segen kommt von ihm nur, wenn es schon stand, ehe es aufgerichtet wurde, und wenn nicht der Befehl eines Tyrannen sondern der Glaube des Volks und die potenzierte Kraft der Jahrtausende dem Künstler, der es schuf, den Meißel führte.

Über den Wert eines Staats abgesehen von der Tatsache, daß er besteht, über sein inneres Recht abgesehen von der Tatsache, daß er sich behauptet, zu urteilen, ja nach diesen Dingen überhaupt zu fragen, scheint völlig vermessen. In der Tat wird eine solche Frage nur durch die allergrößte Vorsicht der Antwort einigermaßen gerechtfertigt werden können. Kann nicht ein Staat, den kalter Sinn und harte Macht zusammengebracht haben, sich hinterher mit Kultur und allem was man wünscht erfüllen, einfach weil der Glanz des Hofs den großen Stil des Lebens und der Reichtum des Landes die Kunst anzieht? Kann nicht die geschichtliche Stunde gradezu fordern, daß ein Tyrann die allgemeine Zersplitterung zur Raison bringt, und kann nicht eine völlig neue Ordnung, die mit der Vergangenheit Schluß macht, wenn sie nur als Ordnung zuverlässig ist, just das Richtige sein? Ja sind nicht vielleicht die Wesenskräfte der Völker verbraucht, ihre Quellen versiegt und darum auch ihre Ansprüche auf einen arteigenen Staat erloschen? Gehört nicht etwa die politische Welt nunmehr den kräftigen Einzelmenschen und ihrem Ehrgeiz, den Triumvirn und ihren Leibwachen, den Finanzmächten und ihren Dispositionen, den Generälen und Prätendenten,

über die Köpfe der Völker hinweg und weit weg von der heiligen Stimme ihres Bluts?

Gleichviel, die Norm gilt. Staaten, die keine Tiefe haben, haben auch keine Dauer. Wenn man gehörig aufdonnert und sich mit allen Mitteln des Zwangs, des Schreckens, der Massenorganisation, der Massenbefriedigung und der Massensuggestion ins Zeug legt, mag es wohl möglich sein, die ewigen Gesetze der Geschichte eine Weile lang zu hintergehen und dem erstaunten Zeitalter einen Staat hinzulegen, der — baumeisterliches Können vorausgesetzt — gar nicht bloß fauler Zauber zu sein braucht. Als konstruktive Bewältigung des Massendaseins kann er niet- und nagelfest, als Machtgebilde unangreifbar sein. Aber Staaten sind weder bloße Machtgebilde noch Konstruktionen auf dem Grunde der Gegenwart. Die erste ernsthafte Beanspruchung und, wenn sie erspart bleibt, schon der normale Schritt der Jahre stellt unweigerlich die Frage, ob der Geist des Volks in die Polis eingegangen sei oder nicht. Wird die Frage nicht mit einem tausendstimmigen Ja beantwortet, so schweigt sie nicht sondern wird immer lauter, wird immer dringender, wird schließlich tödlich, ohne daß irgendeine Katastrophe von außen nachzuhelfen braucht. Niete und Nägel sind gut. Aber Staaten sind, so sehr die gewachsene Natur in ihnen überwunden und sublimiert sein mag, immer noch ein Lebendiges, das dem Leben gewachsen sein muß; kein Kunstwerk, das einmal gebildet in Form bleibt; keine Maschine, die einmal ausgedacht funktioniert. Lebendiges kann man mit konstruktiven Mitteln höchstens stützen, nicht aber zusammenhalten, erst recht nicht lebenskräftig, geschweige denn produktiv machen. Sein Halt kommt von innen. Seine Gesundheit lebt davon, daß ihm aus Quellen, die in ihm springen, Kräfte zuströmen, und daß es diese Kräfte zu seinem Aufbau und darüber hinaus zu gelenkigen Sprüngen verwenden kann.

Wir wissen, daß beim Staat dieses Wunder der Biologie durch das zweite Wunder der politischen Göttin übertrumpft wird. Aber daß sein Halt von innen kommt, gilt auch für den Staat, und auch für ihn gilt, daß er aus Lebensquellen, die in ihm springen müssen, seine Gesundheit, seine Spannkraft und seine Verjüngung trinkt.

Hier ist die Grenze aller politischen Baukunst. An den ewigen Fel-

sen des Volks ist der Schlag zu führen, ob er einen neuen Quell hergebe. Ein Staat muß fest gegründet sein, aber nicht wie ein Turm fest gegründet ist, Mauerwerk auf Gestein, sondern wie ein Wissen, ein Glaube, ein Vertrauen fest gegründet ist: so daß die ewigen Mächte, aus denen diese Gewißheiten geboren wurden, in ihnen stark bleiben und ihnen die Unüberwindlichkeit des Lebens geben. Schlägt in einem Staate nicht das Herz des Volks, aus dem er geboren wurde, so fleckt kein Angriff und, was wichtiger ist, so fruchtet kein Sieg. Bringt der Staat es nicht fertig, die wirkenden Mächte der Vergangenheit und den Lebenswillen der Lebenden zu binden, sie in politisches Wesen zu verwandeln und sich selbst aus ihnen aufzubauen, so wird alles das ihm nicht nur entgleiten, sondern es wird sich gegen ihn wenden. Was nicht zur schöpferischen Mitwirkung gebunden wird, frißt am Mark. Sind das unwesentliche und selber wurzellose Kräfte von bloß zerstörerischem Geist, so wird der Staat schon mit ihnen fertig. Gegen das Gift des Aufruhrs kann er das Gegengift der Gewalt setzen. Sind es aber Kräfte, die aus der Substanz des Volks aufsteigen, so ist nicht nur das Recht sondern auch die Macht auf ihrer Seite, und alle Mittel der politischen Kunst werden auf die Dauer versagen. Mit Brot und Spielen kann man nur den Pöbel kaufen. Mit Gewalt kann man nur die Rotte sprengen. Die Kräfte des Grunds aber sind weder zu greifen noch zu ködern. Zu entbehren aber sind sie erst recht nicht. Wenn sie nicht aufsteigen und nachdrängen, wenn sie nicht Leben und Fülle geben, wird der Staat binnen kurzem zum leeren Getriebe, läuft sich tot oder arbeitet gegen sich selbst.

Eine Norm von unerbittlicher Strenge ist damit gesetzt. Diese Norm gilt, wo immer ein Staat gegründet, ein Reich erobert, ein Volk in das politische Schicksal hineingeführt wird. Sie gilt für diese ganze freie Welt der Taten, in der scheinbar durch Macht alles machbar ist, und in der in Wahrheit nur das sicherste Gewissen aus und ein weiß. Der Staat, so lautet diese Norm, soll sein wie seine Göttin: ein Wesen von plötzlicher und geschichtlicher Entstehung, aber geboren aus der Fülle des Alls und in all seiner Gegenwärtigkeit niemals sich abscheidend von seinem Ursprung. Sein Geist sei lautere Natur, freilich durch Kunst geläutert, aber dennoch so echt wie zuvor. Er sei fest nicht durch

Verstrebungen zwischen den Teilen sondern durch die Einheit des Grundes. Aus dem Adel seiner Substanz und aus der Reinheit seines Gewissens wachse seine Kraft.

Diese Norm kann gewiß nicht dem Staatsmann, der der Forderung der Stunde genugzutun hat, als moralisches Gebot entgegengehalten werden. Sie wäre durch keine Anstrengung des Willens erfüllbar. Aber ihre Erfüllung ist wie ein Segen, ihre Verletzung wie ein Fluch, der auf seinem Werk ruht. Von ihr aus ist, am Tag seiner Gründung, das Urteil über den Staat gesprochen. Bei aller Sondergesetzgebung für die Dynamik des Anfangs, bei allem Glauben an die Zauberwirkung der politischen Alchimie: der Strom von Kraft und Liebe, der in den Herzkammern der Erde entspringt, kann weder erzwungen noch aus schlechteren Elementen zusammengebraut werden. Es ist das geheime Heiligtum der Polis unterhalb der Tempel, in denen ihre Götter wohnen. Er ist der Jungbrunnen ihrer Geschichte.

Jedes System des gesetzten Rechts kann erstarren oder erkranken. Jeder Bau aus Macht kann verfallen oder zerbersten. Jede Staatskunst kann in den Händen von Epigonen zur wirkungslosen Routine werden und den Sinn für die Ehre des Vaterlands verlieren. Und keine Macht des Himmels kann verhindern, daß der König krank, schwach oder böse ist. Keine innere Stimme bewahrt die Menschen, wie sie nun einmal sind, vor Treulosigkeit und Ermattung, wenn ein fauler Wind Pestluft über das Land weht. Keine Befestigung der Grenzen verbürgt, daß der heilige Boden der Heimat nicht irgendwann einmal, wenn der Andrang übermächtig wird, zur Beute oder zum Kampfplatz der Feinde wird.

Alle diese Katastrophen sind nicht notwendig das Ende des Staats, so tief sie in seinen Körper eingreifen mögen. Sie sind es nur, wenn der Staat auf die Gewalt der Waffen und auf dem Einsatz seiner Macht beruhte. Die Verwirrung der Gewissen, die Erkrankung des Ehrgefühls, der Wurm in den Herzen frißt schon tiefer hinein. Doch wie oft fault die ganze Frucht, der Stamm aber bleibt gesund und sammelt sich zu neuen Trieben. Das politische Volk ist mehr als irgendeins seiner Reiche. Es ist mehr als jedes lebende Geschlecht seiner

Menschen; vorausgesetzt, daß es trotz seiner Umsiedlung seine Wurzeln behalten hat und daß es seiner Erde, obwohl es sich von ihr abgelöst hat, treu geblieben ist.

Dann beginnen mitten im Zusammenbruch, während die Feinde in den heiligen Städten des Landes kampieren, auf einmal die Stimmen der Heimat zu sprechen, und unter dem Heer, das ratlos und verbittert im Lager hockt, erscheint das Mädchen aus Domrémy. Sie weiß vom Jammer des Vaterlands nicht mehr, eher weniger als die andern, ist nicht klüger als Mädchen sind und hat gewiß keinen Ehrgeiz für sich selber. Aber sie hat im Rauschen der Eichen die Stimmen gehört, und weil ihr Herz glaubt, gesundet das Volk. Was die eingeschlafene Tapferkeit der Soldaten und den gelähmten Mut der Führer wieder aufweckt, das sind nicht die kleinen unschuldigen Wunder, die sie tut, — das ist das alte Banner in ihrer jungen Hand. Ihre Unschuld weiß besser als der Verstand der Verständigen, welche Verträge zerrissen, welche Festungen entsetzt, welche Schlachten geschlagen werden müssen, damit das Land frei und der Glanz der Krone wiederhergestellt werde. Denn im Spiel der Diplomaten wird alles vieldeutig, aber göttliche Forderungen versteht nur ein gläubiges Herz. Wird sie aber nach getanem Wunder verbrannt, so geschieht bei aller Sinnlosigkeit kaum ein andres Unrecht als dasjenige, das im Wesen des Staats liegt. Immer muß die Jugend, immer die Unschuld des Volkes geopfert werden für die Gründung der Polis. Und das tiefere Geheimnis ist, daß sie in diesem Opfer nicht für ewig sterben darf sondern aus den Flammen des Scheiterhaufens auferstehen muß, wenn das Vaterland zum nächsten Male Leben trinken muß, um weiter zu leben.

Aufbruch und Gestalt

Eingekerkert mit freiem Willen, atemlos in der Hitze des stummen Gefechts, umsprüht von den Marmorsplittern, die sein Meißel abspaltet, arbeitet Michelangelo an dem einsamen Block. Wer ahnungslos eintrete und ihm zusähe, müßte erschrecken ob der Sinnlosigkeit des Anblicks. Welche Wut gegen den weißen Stein. Welch unverständliche Willkür des Fortgangs. Welch närrischer Wechsel der Intensitäten: bald ein Zuschlagen, als sollte alles in Trümmer gehen, bald zarteste Arbeit an einem schon hundertmal geglätteten Stück. Vollendung, wie sonst der Künstler sie erstrebt, scheint dieser tolle Steinmetz weder zu wollen noch kann sie sich aus seinem ungeduldigen und gewaltsamen Tun je ergeben. Dieses Gebilde ist von Anfang bis zu Ende darauf angelegt, unvollendet zu sein. Es bleibt immer Block. Ganze Wände, ganze Viertel des Steins bleiben unberührt, als ob sie tabu wären, und sie sind es offenbar. Schwellende Muskeln und bewegte Glieder tauchen aus ihnen empor und sinken in sie zurück, wie ein seherischer Traum aus dem Schlaf auftaucht und in die Nacht zurücksinkt. Das Unheimlichste aber ist, daß die ungestalteten und die ausgearbeiteten Stücke, aller menschlichen Logik und allem menschlichen Stolz zuwider, gegeneinander vertauscht sind. Wo die Rauheit des Steins noch steht, dort ist das Gebilde fertig, und wo der Meißel zu arbeiten begonnen hat, da wird er nie fertig, so zauberhaft er das Korn des Marmors in den Schimmer lebendiger Haut verwandeln mag. Die Reste des Blocks sind die Kraftzentren, aus denen die Gestalt lebt, und was von ihr bloßgelegt ist, das ist beinah nur Notbehelf und Verlegenheit, damit das blöde Auge, das nach Form verlangt, einen Anhalt habe, was der Stein meint.

Sind wir vielleicht selber so wie das Gebilde, das hier entsteht? Ist vielleicht diese ganze bunte, formenreiche und durchgestaltete Welt so? Ist vielleicht alles Wirkliche ein Fragment, emportauchend aus einem

unendlich weisen Grunde, der alles bereits in sich enthielt, und nur dadurch wirklich, das es im Chaos eingebettet bleibt, aus dem es sein Leben trinkt? Hier jedenfalls entstehen Gebilde genau von dieser Art. Was an ihnen Form ist, macht nicht ihr Wesen und bestimmt nicht ihren Stolz aus. Der trächtige Stein war mehr als das geglättete Werk, das er in sich trug. Nun hat einer den Kern entblößt und die Gestalt dem Lichte preisgegeben. Vielleicht war das Frevel, aber es gelang. So viel aber wußte der stürmische Bildner, daß der Grund mehr ist als das Geschöpf, und daß die Gestalt Welle ist, die sich aus dem Meere hebt. Vollendung, so wußte er, ist Pein und Erdenrest. Nur wenn das Gebilde Block bleibt, behält es seinen Sinn. Nur das einbehaltene Chaos macht die Gestalt wirklich. Nur der Torso ist erlaubt.

Wem es auf das schöne Ding ankommt, das Menschen schaffen können, wenn sie den höheren Verstand des Genies haben, der bildet, der führt aus und ist glücklich, wenn der letzte Strich getan ist. Hier aber soll nur dem Stein das Wort entlockt werden, das in ihm schweigt. Das ist kein Bilden nach Art der Meister, die die Schönheit auf Erden zu hüten und zu mehren berufen sind. Das ist eher ein dämonisches Weitertreiben der Schöpfung über das Gleichgewicht des siebenten Tags hinaus und beinahe eine produktive Zerstörung. Es ist als ob das Wegfallende nur abgelöst, die Schale nur geöffnet würde, und die Gestalt erschiene als die bereitliegende und längst gereifte Frucht. Die sinngemäße Tätigkeitsform für das, was gewollt wird und wirklich geschieht, wäre das Zauberwort, das den Felsen öffnet, wäre die schöpferische Berührung mit dem wundertätigen Finger. Menschen können das nicht, und wenn sie sich schon des Wunders vermessen, müssen sie es mit höchst banalen Geräten bewerkstelligen. So ergibt sich der groteske Anblick, daß einer mit Meißeln, Hämmern, Bohrern und Feilen arbeitet, wie Handwerker auch sonst tun, daß er dreinschlägt, überholt und poliert — und wahrlich nicht infolge dieser Verrichtungen, wohl aber kraft der Leidenschaft, aus der sie geschehen, blüht ihm aus dem Stein die Gestalt entgegen.

Dennoch ist diese Verbindung von Handwerkertum und Göttlichkeit so sinnlos nicht, wie sie scheint. Denn darauf kommt es ja keineswegs an, ein im Geheimen fertiges Gebilde nur freizulegen, so daß das Chaos

abfällt und die Figur sich ringsum rundet. Sondern der Stein soll gleichsam die Augen aufschlagen. Der Block soll sich zur Gestalt lichten, wie die Welt sich gestaltet, wenn es Tag wird. Die Form soll nur erscheinen, aber die Matrix soll nicht verschwinden: so wie alles Wirkliche aus dem Grunde lebt, in dem es schlief, ehe es geboren wurde.

Diese Unvollendung vermöchte kein glatter Schöpfungsakt so vollkommen zu vollenden wie Michelangelos mühevolle und umwegige Kunst. Darum ist sie mehr ein Stehenlassen als ein Abtragen oder Eingraben. Nur so viel wird weggenommen, daß der Stein sich gerade deutet. Nicht jeder Schlag ist ein Treffer. Nun, so wird solange nachgestoßen, bis die Gestalt erkennbar wird und ihre Glieder regt. Ihre Markpunkte aber sind die Wände des unbehauenen Steins, zwischen denen sie von Anfang an gespannt war und die eben darum von jedem Werkzeug verschont bleiben. Ihr Halt und Grund bleibt der Fels, aus dem sie erlöst worden ist und der eben darum in seiner ganzen felsigen Natur heilig gehalten wird.

Dieser Einsame weiß, warum er die Zunft der anderen Meister verachtet. Sie alle tun solange hinzu, bis die Gestalt charakteristisch und die Rundung gefällig ist. Ist das ein Werk, das sich lohnt? Er allein liebt den Block mit aller Glut von Leidenschaft, Güte und Gewaltsamkeit, deren Liebe fähig ist. Er zerbricht die spröde Oberfläche und legt die glänzende Weiße bloß, aber derselbe Hieb, der zerstört und verwundet, erschafft und erweckt auch. Indem er scheinbar nur Höhlen und Gruben in das gediegene Massiv hineintreibt, lösen sich die bewegten Glieder aus dem Schlummer des Felsens. Indem der Block verkleinert wird, weitet er sich. Sobald der Meißel fühlt, daß Leben ihm entgegenschlägt, zuckt er zurück und sein harter Stoß wird zum liebkosenden Hauch. Was könnte in diesem Spiel der Leidenschaft und der Erweckung die glatte Form gelten? Was hieße Gebilde, was Vollendung? Vollendung ist nicht, daß sich die Form in sich selber schließt, sondern daß die Dumpfheit sich öffnet und daß sich Leben entgegenbäumt. Wer das Leben liebt, weiß, daß er es nicht dort hat, wo es geformt, gesittet, vollendet ist, sondern dort, wo es ekstatisch zur Gegenleidenschaft erwacht. Nicht die sorgsame Bemühung bildet, sondern der Kuß. Nicht die Erziehung bildet, sondern die Überwältigung. Aus dem Ungestal-

teten bricht die Begierde, zu sein, aus der Dumpfheit bricht die Flamme des wachsten Lebens hervor: nur als aufzuckender Blick, nur als Antwort aus dem Dunkel und vielleicht nur für einen Augenblick. Aber dieser Augenblick ist mehr als eine Ewigkeit, und dieser Torso ist mehr als eine selbstgenugsame Form.

Alle politischen Gestalten, die je ein herrscherlicher Wille auf Erden erschuf, sind Fragmente wie die Geschöpfe Michelangelos. Daß eine gemeinte Ordnung glatt verwirklicht, ein menschliches Wesen nach Entwürfen durchmodelliert, ein Volk endgültig in staatliche Form gefaßt werden könnte, das kommt nur in jenen merkwürdigen und immer ein wenig spießigen Romanen vor, in denen ein Kauz schildert, wie es sein würde, wenn es schön wäre. Zum Glück ist die Welt nicht in Nirgendheim sondern hier und jetzt. Leben läßt sich nicht in vorbereitete Formen stampfen wie Beton. Leben läßt sich auch nicht in rechtwinkligen Stücken übereinanderbauen, mit dem Lot ausrichten und zum Schluß mit einheitlicher Gesinnung verputzen wie ein Ziegelbau. Leben läßt sich nur reizen, locken oder zwingen, diejenige Gestalt herzugeben, die in ihm schlummert. Leben läßt sich nur überwältigen, aus seiner Ruhe werfen, aus seiner Unschuld wachküssen. Das klingt ein wenig zu poetisch, um das nüchterne und eigenmächtige Tun des Staatengründers zu bezeichnen. Aber auch der Steinmetz ist kein Schwärmer sondern ein Täter. Auch er fackelt nicht sondern schlägt drein. Dennoch ist seine einzige Leidenschaft, daß der Block zu leben beginne. Der politische Bildner hat dieselbe Leidenschaft, und wenn er groß ist, hat er denselben Erfolg. Unter seinen Händen, unter seinen Werkzeugen bildet sich Gestalt, aber sie bildet sich von innen her. Indem er in die gediegene Ruhe des Volks einbricht, wölbt sich ihm ein lichtes Gebilde entgegen. Aber genau wie dort ist dieses Gebilde alles andre als eine vollendete Form. Es ist Torso, ein Aufleuchten nur, eine Rhapsodie von Gestalt.

Grabe der Staatsmann noch so tief in den Block des Volkes ein, wühle er das Innerste der Seelen auf, arbeite er das Gliedergefüge der Polis ganz klar heraus, schleife er an den Stellen, auf die es ankommt, die politische Form zum Hochglanz der letzten Vollendung: sein Werk

wird doch immer Fragment sein. Das aber nicht nur, weil so große Dinge wie ein Staat in der Kürze eines Jahrhunderts nie ganz fertig werden, sondern weil Staaten michelangeleske Gebilde sind, hervorgelockt aus einem unangetasteten und ewig unantastbaren Grunde.

Weiden nicht die Herzen auf den Koppeln, ernten und rechnen nicht die Bauern, wandern nicht die Burschen und tanzen nicht die Mädchen wie stets? Das menschliche Herz schlägt seinen Schlag, ob Staat sei oder nicht. Menschentum ist eine sehr klangreiche Substanz, gar nicht amorph, gar nicht schlechthin formbar, sondern selbst voll innerer Ordnung. Alle offnen und geheimen Erschütterungen haben an dieser Substanz mitgebildet. Ihre Feinstruktur ist in den geologischen Zeiträumen der Urgeschichte aufgebaut und im Chemismus der Völkerwanderungen immer aufs neue durchgearbeitet worden. Kriegsgeschrei und Glockengeläut, Weltangst und Frömmigkeit, tausend Erfahrungen und abertausend gelebte Leben klingen in ihr nach.

Ist es aber ein bestimmtes Volkstum, dem das Werk des Staates abgerungen wird — und das ist es ja immer —, so ist das Gewebe der bildsamen Materie noch viel dichter, seine Eigenmacht viel stärker, seine Klangfarbe viel charakteristischer. Nicht die allgemeine Erde mit ihren ewigen Gezeiten, sondern eine ganz bestimmte Landschaft mit ihrem Sonnenlicht, mit ihrem Wuchs und Duft hat diese Menschenart wachsen lassen. Nicht die allgemeine Logik des menschlichen Herzens, obwohl schon sie ein recht gediegener Bestand an Axiomen wäre, sondern die Kategorientafel eines ganz bestimmten Gemüts bildet dann die apriorische Grundlage für den Gedanken des Staats. Damit sind Entscheidungen vorgegeben und Entscheidungen unmöglich gemacht. Ein bestimmter Takt des Bluts schlägt in den Taten, und keine Polis kann auf die Dauer gegen diesen Takt, der vor ihr war, verstoßen oder auch nur seiner entraten. Was die politische Bildhauerei hinzutut, ist wenig gegen dasjenige, was sie gar nicht anrührt. Eigentlich tut sie gar nichts hinzu, sie hebt nur heraus. Ihr Werk ist die Andeutung einer Gestalt, die der Block in seinem vieldeutigen Schlummer in sich trug. Es ist ein großzügiges, überzeugendes, überquellendes Relief, das der Tiefe des Volks entlockt wurde. Aber es wird nie zum runden, freistehenden oder freischwebenden Gebilde. Es schießt nur auf wie eine kühne Welle,

die gleichsam auf ihrem Gipfel stehen bleibt, weil die Lust, Gestalt zu sein, von innen her in sie eingeströmt ist. Der Bildner hat das nicht gebildet, nur aufgerufen. Und sobald er die Antwort spürt, so stammelnd sie sei, ist sein Wille befriedigt und sein Werk getan.

Weil aber das Volk nicht Stein ist sondern Leben, ist die Gestalt, die ihm gegeben wird, nicht einmal als Fragment endgültig. Was dort undenkbar wäre, geschieht hier im Zug der Jahrhunderte tatsächlich. Ein neuer Meister kommt, und unter seinem Auge wird das Gebilde noch einmal zum formbaren und formträchtigen Block. Ja, die Substanz des Volks selbst löst sich aus dem Bann der Form los, nicht weil sie ihrer politischen Existenz müde wäre und in die Gediegenheit der Natur zurücksinken wollte, sondern weil eine neue Bereitschaft, sich formen zu lassen, und ein neuer Drang, sich der Geschichte auszusetzen, in ihr erwacht.

Was aus dem gewachsenen Marmor herausgeschlagen ist, ist toter Splitter und rechnet zum Schutt. Hier aber verwandeln sich die Reste, die in die politische Form nicht eingegangen sind, in Reserven, und jedenfalls bleiben sie lebendig. Sie werden nicht abgeschlagen, sie werden nur zurückgedrängt. Mag sein, daß sie gerade die Herde der neuen Bereitschaft und das ausgeruhte Material für den nächsten Bildner sind. Aber selbst wenn die Gründung des Staats nur auf dem grausamen Weg einer Drachensaat möglich war und lebendige Volkskräfte, weil sie einander widerstritten oder weil sie allzu lebendig blühten, dem Gebilde der Polis geopfert werden mußten, selbst dann ist das Abgehauene nicht vertan. Sein Opfer schlägt, Leben schaffend, in die Vitalität des Volkes zurück und wird dort in einer organischen Erinnerung aufbewahrt. Wie alles Lebendige, das einmal durch den Tod hindurchgegangen ist, um so tiefer dem Leben verpflichtet ist, so wird auch hier die Wurzelkraft und die Produktivität des Lebens dadurch gewaltig gesteigert, daß Zweige, Äste, ja Wurzeln abgeschnitten worden sind, um den Stamm zu richten und zu dichten. Die Lebenskraft, die an sie verausgabt war, ist nicht verloren. Als heroischer Antrieb, als verschwiegenes Geheimnis, als geisternde Sehnsucht, als zurückgestauter Säftestrom baut sie mit an einem künftigen Reich. Vielleicht ist die

Polis immer eine Wunde, die dem ewigen Leib eines Volks geschlagen wird. Aber diese Wunde heilt. Sie heilt nicht nur, sondern sie steigert das Leben, indem sie Kräfte der Regeneration in ihm weckt und seine Gesundheit gesünder, seine plastische Kraft stärker macht als sie unverwundet je waren.

Das ist die erste schöpferische Tat, der erste schöpferische Blick des Staatengründers, daß er durch die Form, in der das Volk eben noch existiert, hindurchsieht und weiß: sie gilt nicht mehr, sie beharrt nur noch aus Trägheit, der steinerne Wille des Volks erfüllt nicht mehr mit seinem inneren Drang diese Gestalt, aber indem er sich aus ihr zurückzieht, sammelt sich eine neue Bereitschaft, weise und doch eben so jung, in ihm auf und wartet, bis ich sie aufrufe.

Wer bloß ein kluger Reformer ist, nimmt immer Partei für die bestehende Form, und sein ganzes Tun ist an sie gebunden. Er stützt sie, indem er sie umbildet, und dadurch daß er sie erneuert, will er sie erhalten. Schöpferische Politik aber beginnt damit, daß sie vom Staat, wie er ist, auf das Volk, wie es immer war und wie es sein will, wie es werden kann, zurückgreift. Sie versetzt den heiligen Leib noch einmal in den überwertigen Zustand der Erregung und Erwartung. Trümmer gibt es nur, wenn eine endgültige Form zerschlagen wird. Hier aber wird von der Gestalt an den Grund appelliert, an seine unerschöpfte Jugend, an seinen Willen zu einem neuen Reich. Und kommt der Appell aus einem schöpferischen Herzen, in dem der große Rhythmus der Geschichte hämmert, trifft er auf einen Block, der Leben hat, so wölbt sich, gleichsam durch das bisherige Gebilde hindurch, dieses entrechtend und zum Schemen verblassend, ein neues Gebilde empor: wiederum ein Fragment, wiederum nur wie eine Ahnung aus dem Felsen herausgelockt, — aber das Volk selbst hat diese Aufhöhung gewollt, es ist mit seiner Substanz in sie eingegangen, nun ist sie die Form seines Schicksals für die Epoche, die beginnt.

So von Torso zu Torso schreitet die Geschichte eines lebendigen Volkes vorwärts. Alle seine Reiche sind aus dem ewigen Massiv herausgearbeitet, bleiben in ihm befangen und heben sich wie ein großartiges Wellenspiel aus ihm empor. Die vergangenen sind gewiß nicht spur-

los dahin. Das Volk hat ja unter ihrer Zucht und in ihrem Glanze wirklich gelebt. Ihre politische Spannung zittert in seinem Gemüt nach, wie alle Schicksale in dem feinen Gewebe der Seelen aufbewahrt werden. Wer wollte heute sondern, was vom gegenwärtigen Wesen eines Volks aus Urzeiten stammt, was aus den heldenhaften Katastrophen der Wanderzeit, was aus den Reichen, zu denen ein weiser oder ein wilder König das Volk versammelt oder aufgepeitscht hat. Alle diese Schichten haben sich durchdrungen und sind eins geworden. Alle diese geschichtlichen Bildekräfte sind in die lebendige Materie eingeatmet. Aus dieser vieltausendjährigen, immer wieder durchgerüttelten, immer dichter gewordenen Substanz schlägt der Meißel des Staatsmannes das Reich der Zukunft. Er zwingt es ihr nicht auf, er befreit es aus ihr. Denn nicht nur das gesetzte Erbe der Geschichte, auch all ihr Durst nach neuem Leben, auch alle ungehobenen Gestalten und alle unerschlossenen Reiche wohnen dem gegenwärtigen Volk inne. Nimm es so ganz wie es ist! Hilf ihm zu sich selber! Zwinge es zu seinem jüngsten Aufbruch! Du mußt selber Urzeit und Zukunft ungefähr zu gleichen Teilen in dir tragen und überdies, ohne jeden Nebel im Geist, im politischen Abenteuer zu Hause sein, wenn du den heroischen Doppelschritt vom geordneten Staat zum totalen Volk und von diesem zum Anfang eines neuen Reichs auf dein Gewissen nehmen willst. Du darfst weder zu den Besitzenden noch zu den Gebildeten des alten Systems gehören und mußt monomanisch auf einen Gedanken eingeschworen sein, der jenen als Bolschewismus und diesen als Banalität erscheint. Du mußt der Narr deines Glaubens und das Sühnopfer deiner Erfolge zu werden riskieren, wenn du dem Volk, das sich allzugern auf Mittellagen einrichtet, ein geschichtliches Wagnis zumuten willst. Erfüllst du aber diese Bedingungen und bist deiner Sache gewiß, so ist alles dein, was an verborgnem Überfluß, seit Jahrhunderten ungenützt, in diesem großen wartenden Wesen schlummert. Du brauchst nur die Rinde zu zerbrechen, so regt sich in dem Massiv ein entgegenkommender Wille, eine spontane Bewegung, ja eine deutliche Gestalt. Und wenn es dir auch, weil Menschen keine Dinge sind, so wenig wie irgendeinem Beweger der Geschichte gelingen wird, eine runde und endgültige Form zu fixieren: du kannst den ewigen Genius deines Volks neu lösen und neu

binden, du kannst ihn um die Mitte versammeln, die er gesucht hat vielleicht von Anfang an. Du kannst um seine Seele werben wie der Bildhauer wirbt um die Seele des Steins. Und wie eine überwältigende Rechtfertigung deines Tuns wirst du erfahren, daß es eine Ewigkeit auch im flüchtigen Jahrhundert gibt, und daß ein Reich, rasch zusammengegriffen und im Sturm erweckt, in all seiner Unvollendetheit bündiger sein kann als der rundeste und sicherste Staat.

Jedes andre Bild ist untauglich, das Wirken des Staatsmanns zu erhellen. Der Staat ist weder ein Organismus, der wächst, noch ein Bau, der stückweise aufgeführt wird. Er ist weder ein natürliches noch ein künstliches Gleichgewicht. Er ist weder eine Gemeinschaft gleichwollender Menschenseelen noch eine überlebensgroße Person. Nur die Erinnerung an Michelangelos Werk vermag ganz von ferne einige Wahrheiten über den Ursprung politischer Gestalten und über die nüchterne Wundertätigkeit des politischen Mannes ins Gedächtnis zu rufen. Sie vermag es, weil jenes Werk die genaue Mitte hält zwischen Handwerklichkeit und Göttlichkeit, zwischen hinhorchender Geduld und schonungslosem Zugriff, und weil hier wie dort ein edles Stück gewachsener Natur zugleich als Schoß, der Leben trägt, und als Materie, die nach Geist dürstet, genommen wird.

Die erste dieser Wahrheiten ist, daß ein Staat dem Volk nicht aufgezwungen, nicht eingegraben, nicht übergestülpt werden kann, sondern daß das Volk zu ihm aufbrechen muß aus eigener Kraft, — so wie die Statue der Aufbruch des Blocks ist.

Wir alle, wir Bürger, leben in der Sphäre der geformten Dinge und der geltenden Ordnungen. Das tun wir im großen wie im kleinen: auch der Staat ist uns ein Bau, ein Gehäuse, eine beschaffene Welt, nicht anders als die winklige Straße, in der die gewohnten Gänge zu tun sind. Wir nehmen ernst was da ist, gleichgültig ob wir es lieben oder nicht, gleichgültig ob wir uns daran stoßen und ärgern, und das tägliche Ärgernis ist nur eine Form des Ernstnehmens. Wir haben einen heillosen Respekt vor allem was steht, stehe es auch noch so krumm und schief, und wenn es gar ein Staat ist, sind wir völlig fromm. Diesem Respekt entspricht eine sehr unbegründete aber tief

eingewurzelte Demut, die dem Leben immer zu eignen scheint, wenn es zivilisiert geworden ist. Leben heißt uns geradezu: in einer vorgegebenen Ordnung leben. Es gibt ein System von gebauten Dingen, und es gibt uns, die wir darin hausen. Es gibt ein Bett, und darin fließt der Strom. Und ein Volk erfüllt seinen Staat, geschäftig wimmelnd und sich fortpflanzend, ungefähr so wie ein Bienenschwarm seinen Korb gefüllt.

Das Leben und seine Ordnung, der Mensch und die Verhältnisse, das Volk und der Staat: diese Dualismen stammen aus dem Geist des Bürgertums, und das liberale Zeitalter hat sie zum Dogma erhoben. Aber die ganze politische Geschichte widerlegt sie, und jede echte Tat bildet die praktische Empörung gegen sie. Ein Volk wacht auf oder wird wachgerüttelt. So oder so regt es seine Glieder, greift aus, weitet sich und wölbt sich, zerfurcht sich und wirft sich auf: und das Relief, das es in diesem Aufbruch seines Inneren gewinnt, ist seine Polis. Ein Volk setzt seine Substanz, die langsam gewachsene und sorgsam gehütete, der taghellen Gegenwart aus, es wappnet seinen Raum, formiert seine Männer, wechselt seine Götter: und das Gesetz seines Staats ist da. Es hängt nicht über ihm wie ein fremdes Schwert. Es steht ihm nicht gegenüber wie eine verfügte Satzung. Sondern es ist die Gestalt, zu der sich das Volk aufgeschlossen hat. Es ist die Existenz, in die es sich auf Gedeih und Verderb hineingewagt hat, und in der es sich bewähren oder versagen wird.

Diese Einsichten hat freilich zunächst nur der, der den politischen Aufbruch mit Urgewalt gewollt und sein Volk zu ihm hingerissen hat; wie denn die Menschen immer nur dasjenige erkennen, was sie zu schaffen vermögen. Nur wer gegebene Verhältnisse und gegründete Formen höchst unbürgerlich verachtet und die ungewissen Abgründe des Lebens aufzureißen vermag, nur wer das Volk revolutionär haben will und revolutionär zu machen versteht, nur der sieht, wie Volk und Staat sich wahrhaft verhalten: daß das politische Volk eine Selbstverwandlung des natürlichen und daß der Staat ein Wagnis des Lebens, niemals aber sein Schneckenhaus ist. Dann aber erleuchtet dieser Gedanke rückstrahlend die ganze Geschichte, und wir sehen, daß, wo politische Gebilde aufgetürmt wurden, niemals etwas andres geschah, als daß ein bisher

verborgenes Volk sich selbst vortrieb in die geschichtliche Zeit, sich selbst hochtrieb in den politischen Raum.

Wir wissen nichts über den inneren Rhythmus des Lebens, wie er sich staut, wie er sich plötzlich überstürzt und aus dem Gleichmaß der Natur ausbricht. Bäuerlich klang er durch Jahrhunderte, die keine Chronik zählte, und schien ewig so weiter klingen zu wollen. Was in den Särgen fortgetragen wurde, blühte in den Wiegen nach. Die Höfe blieben so bevölkert, die Äcker so bestellt, die Altäre so bedient, wie es sich seit den Tagen der Ahnen gebührte. Nur wenn der Krieg in die Männer, die Seuche ins ganze Volk eine Lücke gerissen hatte, ging es wie ein geheimes Zittern durch den gewohnten Rhythmus, und die Schar der Knaben, die Zahl des Volks war ersetzt, ehe die Gegenwart zur furchtsamen Geschichte der Großmütter geworden war. Darin zeigte sich, daß zwischen den Sippen eine unsichtbare Einheit und daß in diesem großen Wesen ein Wissen um seine Zukunft war. Doch die Zukunft war der Vergangenheit gleich. Wie die Grasnarbe, die sich immer schließt und mit jedem Halm ihre Fläche verteidigt, deckte das Volk sein Land. Die Zeit war wie ein großer Jahreslauf, treibend und welkend aus einem ewigen Wurzelstock.

Eines Tags aber geriet dieses Gespinst aus Blut und Boden von innen her in Unordnung. In dem natürlichen Frühling wucherte ein widernatürlicher, ein maßloser, ein heiliger Frühling. Es ist zwar noch keine politische Entscheidung, aber es ist der organische Beginn einer solchen, wenn ein Volk über das Maß seiner Scholle hinauswächst und sich dadurch zwingt, in die Höhe zu bauen, in die Weite zu greifen, in die Dichte zu streben oder sonstwie seine Existenz auf die politische Karte zu setzen. Es gibt keinen allmählichen Übergang zwischen diesen beiden Arten des Seins. Sondern unvermittelt, unerklärbar bricht das Gefüge des natürlichen Landes auseinander, und die politische Zukunft steigt auf. Dieser Geburtenstrom hat die seltsame Fähigkeit, sich plötzlich zu verdoppeln, zu überstürzen und ohne äußere Ursache zum Katarakt zu werden. Dann gelten die Ufer nicht mehr und der Spiegel des Flusses zerbricht. Diese Pflanze Volk vermag in einer wunderbaren Mutation, gleichsam aus zurückgehaltenen Säften, eine Blüte zu treiben, die von

ganz andrer Art ist als alles, was natürlicherweise auf ihrem Stengel wächst.

Die überzählige Jugend drückt, so sehr sie das Eigenste und Beste des Volks ist, wie ein fremdes Wesen gegen seinen Bestand. Sie ist elend, ehe sie zu eigenem Anspruch erwachsen ist, und zum Wagnis vorbestimmt, ehe sie den Knauf des Schwerts umspannen kann. Sie wird enterbt sein oder erobern, sie wird verrotten oder sich scharen, sie wird verflucht sein oder geheiligt, ein Herd des Umsturzes oder eine vorkämpfende Macht. Und im Grund ist sie beides. Sie ist, aus den Tiefen der Natur hervorquellend, der Aufbruch des Volks zu seinem politischen Schicksal. Denn was da locker wird, sich der Heimat entfremdet und ein neues Dasein sucht, das ist zwar zunächst bloß ein Teil des Volkes, der ungebundene und wagemutige; er scheint sich abschnüren und auf eigne Faust ein Glück oder einen Ruhm begründen zu wollen. Aber nicht nur er, sondern das Ganze wird von dem Aufbruch ergriffen und ist nun den Wettern der Geschichte aufgetan. Ein Volk ist kein Kraut, von dem man Stücke abhauen kann und der Strunk treibt wie vordem. Nachdem der Rhythmus der Natur einmal zerbrochen wurde, klingt er unten zwar weiter und ordnet die geheimen Schichten des Lebens, aber ein neues Gesetz ist ihm übergelagert, und weil es von innen kommt, verwandelt es den ganzen Körper. Der Geist des Aufbruchs steckt die bodenständigen Seelen an. Der Drang in die Ferne geht auch der alten Heimat als neue Jugend ins Blut. Der Ausbau der Marken verdichtet die Mitte. Und während es zuerst schien, als sollten nur überschüssige Kräfte abgestoßen werden, wird sehr bald klar, daß das Volk als ganzes überschüssig geworden ist und mit der neuen Front, die es nach außen aufwirft, in eine neue Epoche seines Daseins, in eine neue Gestalt seiner selbst eingeht.

Ganz verschiedene Bewegungen fließen geheimnisvoll zusammen und ergeben, weil sie aus einer und derselben Unruhe kommen, einen und denselben Effekt. Lauter Einzelne wandern, aber es ist ein Trakt. Die Züge wissen nichts voneinander, aber von bestimmten Polen angezogen, münden sie in einem Bezirk, und die neue Grenze ist da. Wälder werden gerodet, Städte wachsen auf, Hochtäler werden erklommen, aber Axt, Kelle und Wanderstab sind Geräte eines Willens und neh-

men gemeinsam das Land über seine ersten Ausmaße hinaus. Das Fieber der Auswanderung erhitzt alle Adern, aber die Wege, auf denen es die Menschen vorwärtstreibt, überschreiten nicht die Grenze sondern befestigen sie, verlassen nicht das Land sondern verdichten es und führen nicht in die Ferne sondern in ein größeres Vaterland. Selbstsüchtige Unternehmer suchen im Gewirr dieser Bewegungen das Ihre und finden es auch. Aber der Strom ist stärker als jede Schiebung, und was sie zu eignem Gewinn bauen und siedeln, gehört längst als Glied in die Kette der neuen Fronten, als Markpunkt in die Gestalt des neuen Staats. Ein allgemeiner Geist belebt die private Initiative. Indem lauter einzelne Bürger ihren Markt suchen, verknotet sich das System der Städte und Straßen zu einem starken Netz. Die Baumeister geben ihren Portalen eine kühnere Wölbung und ihren Fronten eine politische Frontalität. Die Mädchen spüren den Aufbruch in ihrem Herzen und folgen dem, der in die richtige Richtung zieht. Die Jugend fühlt in ihrem Drang den Drang der Geschichte selbst, und indem sie ihre Existenz aufbaut, baut sie das Reich auf.

In diesen Vorgängen, in denen der Verlust des besten Bluts und der Zerfall des Ganzen riskiert wird, wird das Volk aus einer unsterblichen Substanz zur verwundbaren Gestalt, aus unschuldiger Natur zum verantwortlichen Subjekt der Geschichte. Der Name seines Landes war bisher ein geographischer Begriff, abstrakt über Flüsse und Berge gespannt, mehr für den Gebrauch der Fremden als für das eigene Bewußtsein. Jetzt bezeichnet er eine Einheit, die unzerreißbar ist, weil sie ein Schicksal hat, und deren Unteilbarkeit darin besteht, daß Millionen Herzen für sie schlagen. Auch das Volk selbst war bisher kein ansprechbares und charakteristisches Wesen. Seine Art war in den Farbenkreis der Stämme zerlegt. Jetzt wird es zum Strahl, zum Willen, zum Kampfruf und Feldzeichen. Jetzt gibt es eine Generation (und bald spricht sie für das ganze Volk), die nicht mehr friedlich in einem Winkel der Heimat verwurzelt ist sondern die ganze Spannung des gemeinsamen Wesens in seinem Blut und in seiner Seele beherbergt. Auch ein Mensch wird nur dadurch zur Person, daß er sich einsetzt. Hier setzt sich ein Volk ein, und die Wirkung ist ungesucht dieselbe. Seine Gestalt hebt sich aus dem Dunkel, ein Wille und ein

Ziel blitzt auf, das namenlose Leben wird zum Subjekt einer geschichtlichen Zurechnung und einer politischen Ehre.

Es ist als ob das Volk vorher wüßte, welchen Gewinn an Realität ihm der gewagte Sturz in die geschichtliche Zeit bringen wird. Denn es tut diesen Sturz ohne jede Schonung, gleichsam in einem Rausch des Selbstopfers. Es holt seine Abgründe ans Licht und wirft seine Zukunft in die gegenwärtige Front. Es hält keine Reserven zurück für den Fall, daß es schief geht. Es erntet sich selber ab an diesem einen hohen Sommertag seines Reiches. Das ist etwas ganz anderes, als wenn von außen her eine Gefahr droht und um ihretwillen die letzte Mannschaft aufgeboten wird. Der Aufbruch eines Volks ist ein freies, grundloses, selbstschöpferisches Aufgebot. Nur aus ihm werden politische Gestalten geboren. Verteidigung schützt nur das Bestehende oder gewinnt die Bedingungen seines Wiederaufbaus im alten Stil. Aufbruch aber läßt das alte Wesen hinter sich und verschwendet alle Säfte, die bisher der Erhaltung dienten, an das plötzliche Wunder eines höheren Lebens in der Welt der geschichtlichen Gestalten.

Die zweite Wahrheit, die die Politik aus dem Gleichnis der erwachenden Marmorblöcke erfahren kann, bezieht sich auf den politischen Mann, auf die Gesetze seines Handwerks und auf das Geheimnis seiner Person. Auch diese Wahrheit ist freilich keine billige Analogie. Die Volksversammlung ist kein Atelier, das flüchtige Wort kein Meißel, das Leben kein Stein. Der schöpferische Vorgang muß Zug um Zug aus der göttlichen Eigenwelt des Künstlers in das durch und durch menschliche Getriebe der Zeit umgedacht werden, ehe das Gleichnis gilt.

Schon die klare Zweiheit der Ausgangslage, hier der sinnende Mann, da der wartende Block, bildet im politischen Geschehen keineswegs den Anfang. Der dem Volk einst herrscherlich gegenüberstehen wird als sein Erwecker und Gestalter, ist anfangs in ihm verloren, ein Unbekannter unter der Masse. Er ist nur in aller Heimlichkeit der erste, den die Unruhe ergriffen hat, und die Welle des Aufbruchs kündigt sich in ihm an wie in einem leise aufspringenden Tropfen. Aus der faulen Gegenwart heraus begehren viele, und vielen raubt der Gedanke an ein neues Reich den Schlaf. Daß seine Begierde nicht subjektives Be-

lieben und sein Gedanke nicht der bloße Traum eines Patrioten ist, ist ihm zwar eine Gewißheit seines Herzbluts. Aber diese Gewißheit wird durch nichts bewiesen. Sie fällt tausendmal in Zweifel und will immer aufs neue errungen sein. Sie ist der gährende Glaube eines Einsamen, wird in durchwachten Nächten wie ein wachsendes Ungeheuer gehütet und mit zusammengeraffter Lektüre gefüttert. Daß er eines Tags vor das Volk hintreten darf wie der Bildhauer vor den Stein, um Hand anzulegen und die Innerlichkeit seines Glaubens in eine sichtbare Wirkung umzusetzen, das ist in diesem Falle nicht der Anfang sondern liegt auf dreivierteln des Wegs und bedeutet beinahe schon den Sieg. Zuvor aber liegt ein mühseliger Aufstieg mit kleinen und oft lächerlichen Mitteln, eine nervenzerrüttende Schererei um Geld und Menschen, ein hartnäckiger Kampf nicht nur gegen die Bonzen der alten Ordnung sondern auch gegen die Propheten einer anderen Zukunft. Wie viele zuhören, wie viele Millimeter sich dem Meißel darbieten: diese kleinliche Frage muß auf Jahre hinaus in die Mitte des Willens rücken.

Aber gerade in diesen Kämpfen um jeden Zollbreit trägsten Stoffs stellt sich allmählich die Situation her, die vorhanden sein muß, wenn die schöpferische Begegnung möglich werden soll. Der Schneeball wälzt sich durchs Land. Vorort kommt zu Vorort, Provinz zu Provinz. Das Volk wird eins, zunächst wenigstens indem es aufhorcht. Der Mann aber wird einsam, indem er zur Mitte der vielen wird. Während er aus dem Dunkel eines unbekannten Namens immer mehr heraustritt und den Mächtigen als gefährliches Subjekt, den Bedrückten als Erlöser, der unbestimmten Menge als kommender Mann erscheint, zieht er sich in Wahrheit immer dichter auf sich selbst zusammen und lädt sich gleichsam zur historischen Person auf. Während jeder übliche Mensch den Einfluß, der ihm zuwächst, begierig ergreifen und sich durch die Wirkungen, die er übt, in die Breite des Lebens führen lassen würde, zieht er mit einem heiligen Egoismus allen Zuwachs an öffentlicher Geltung, alle Hoffnung, die sich auf ihn richtet und alles Geraune, das um ihn geht, in einen magischen Namen zusammen und spart sich für das Spiel ums Ganze auf. Er will gar nicht tätig sein in Vielen, er will bereit sein für die eine Begegnung. Und das eben macht

seine Besonderheit aus, daß er unendlich warten kann, immer sprungbereit, und daß er auch als Mann noch sehr viel Unentfaltetes, Unausgewirktes, Ungeprägtes in sich birgt, das hervorgeholt und losgelassen werden kann, wenn es darauf ankommt.

Dann aber ist auf unendlichen Umwegen das Gegenspiel der beiden Pole erreicht, und das Gleichnis der politischen Bildhauerei wird gültig. Alles was im einzelnen getan werden muß, um Gestalt hervorzubringen, ist auch hier hartes Handwerk und stückweise Arbeit. Es gibt kein Zauberwort, ein Volk zu formen, ebensowenig wie es einen Zauberschlag gibt, der die ganze Gestalt erschüfe. Die Welt der Taten ist immer höchst banal. Nur Märchenkönige gewinnen ihre Schlachten, indem sie die Locken schütteln, und nur auf dem Theater wird aus Nacht Morgen, indem von Blau auf Rosa umgeschaltet wird. Die Tat auf Erden hat es immer nüchtern mit nüchternen Dingen zu tun, ihre Phantasie muß pragmatisch sein, und jeder Glaube an das Wunder ist eine Flucht. Wer öffentliche Meinung bilden will, muß Zeitungen aufziehn, und wer ein Votum braucht, muß Treibholz fischen, wo immer es schwimmt. Wie jeder Bohrer und jede Feile, so hat auch jede politische Maßregel ihren Effekt. Er bestimmt sich aus der Struktur des Materials, aus der Angriffsfläche des Werkzeugs und aus der Wucht, mit der es gebraucht wird. Zauberei gibt es auch hier nicht, und alles geht mit höchst natürlichen Dingen zu. Mit Menschen, die man braucht, im rechten Augenblick und im rechten Ton verhandeln, Widerwillige bei der Stange halten, aus halben Zugeständnissen den ganzen Nutzen herausholen, Eifersüchte gegeneinander ausspielen, Zwietracht säen wo Einigkeit gefährlich wäre, dem Gegner das Wasser abgraben und es auf die eigenen Mühlen leiten: alle diese Techniken sind ewig, weil sie auf einigen Dutzenden konstanter Eigenschaften des menschlichen Herzens beruhen. Aber sie sind ein Handwerk für sich und wollen gekonnt sein. Ganz recht, daß die Politik denjenigen, die sie auf ein Lehrbuch abziehen wollten, als ein System verwickelter aber auflösbarer und darum lehrbarer Handgriffe erschien; als eine Geschwindigkeit, die keine Hexerei ist, und als eine Summe von Praktiken, die gelingen müssen, wenn man sie kann. Daß aber Schwächlinge diese Kunst nicht lernen können, wenn sie sie noch so eifrig studieren, daß

vielmehr echt männliche Tugenden, die Macht über Menschen, ein unerschrockener Sinn und ein tapfrer Verstand ihre Voraussetzungen sind, verstand sich schliesslich von selbst.

Die Politik ist in der Tat in ihrem ganzen Vollzug, solange man diesen von außen betrachtet, solch ein Handwerk, unverächtlich und in allen Graden der Meisterschaft fähig. Auch wo ein Volk erweckt, eine Revolution gesteuert, ein Staat gestaltet wird, gibt es bei näherem Zusehen lauter nahe, besondere und aktuelle Sachen zu tun. Fernziele sind nicht durch einen Griff in die Ferne erreichbar. Sie projizieren sich als Weg in die Zeit, und jedes Wegstück ist eine Arbeit für sich. Dennoch ergäbe die vollzählige Reihe der Schritte bei Gott nicht den schöpferischen Weg. Und die politische Tat wäre zwar in ihre Elemente aufgelöst aber nicht als ganze begriffen, wenn bloß die harten und milden Schläge, die schnellen und langsamen Entscheidungen, die sorgsamen und durchgreifenden Manipulationen, aus denen sie besteht, zusammengezählt würden; selbst dann nicht, wenn die Kunst der Menschenführung und alle königlichen Eigenschaften, die aus jedem ihrer Griffe hervorleuchten, eingerechnet würden.

Sondern ein unauflösbares Geheimnis ist wirksam, wo ein Mensch aus der Reihe der Menschen heraustritt und Hand anlegt an das Schicksal seines Volks. Dieses Geheimnis liegt nicht in seinen Taten sondern in seiner Person. Aber da ist es so mächtig, daß die Taten ungewollt und beinah ungetan aus ihm hervorgehn. So treffsicher und zweckmäßig sie aussehen, sie sind nichts als Ausbrüche der einen geheimnisvollen Leidenschaft, die die Person so erfüllt, daß sie mit ihr identisch geworden ist.

Nur wenn Taten in einer Sachwelt erwogen, geplant und ausgeführt werden, sind sie einer technischen Betrachtung zugänglich. Denn nur dann löst sich ihr Vollzug von der Person ab und wird eine nachrechenbare und übertragbare Folge von Akten. Fast alle menschlichen Taten und Werke objektivieren sich so, sobald sie in die Welt der Sachen eintreten. Darum sind sie alle, mindestens in einer Teilansicht, technische Verläufe, selbst dann wenn die Kraft, aus der sie kommen, völlig unwiederholbar ist. Selbst die Fuge, die vom Genie aus dem Himmel geholt ist, ist als Fuge richtig. Selbst die visionäre Zeichnung macht als Zeichnung Schule.

Hier aber zucken die Taten wie Blitze aus der Gewitterwolke. Sie sind mehr Ausdruck als Leistung. Nicht die Sachlogik der äußeren Welt, obwohl sie in dieser Epoche machen, sondern der Überfluß der Person gibt ihnen ihre Richtigkeit. So eins mit dem Inneren sind sonst nur die Ausdrucksbewegungen unsres Leibes: unvermittelte, unablösbare und darum unübertragbare Offenbarungen dessen, was wir selber sind. Da ist nichts einzusehen und nichts abzulernen. Es gibt keine Technik des Augenaufschlagens. Und wenn es eine gibt, so werden nicht Augen aufgeschlagen, sondern es wird kokettiert. Dieselbe Unmittelbarkeit des Ursprungs, dieselbe Gewalt des persönlichen Ausdrucks ist den Taten des Staatsmannes eigen, wenn sie echt sind. Und sind sie das nicht, sind sie von Mustern abgelesen, an Rücksichten gemessen und durch Überlegungen gesteuert, so wird das Volk, auf das sie zielen, sehr bald, statt sich von ihnen getroffen und gepackt zu fühlen, ihr Zuschauer und ihr Kritiker sein.

Es ist armselige Romantik, zu glauben, daß in der politischen Welt der Instinkt den rechten Weg fände, und daß der Staatsmann um so genialer sei, je mehr er sich auf sein Gefühl statt auf seinen Verstand verlasse. Wo nur das wachste Gewissen aus und ein weiß, wo eine ungeheure Klarheit Licht in das Dunkel des zukünftigen Jahrhunderts wirft, von instinktiven Entschlüssen zu sprechen, ist eine Irreführung und beinahe eine Blasphemie. Die Wahrheit in diesem Irrtum ist nur, daß politische Taten, je größer sie sind, desto subjektiver werden: Ergüsse einer überwertigen inneren Kraft, elementare Gebärden wie ein werbender Blick oder eine geballte Faust. So unerbittlich klar die Denkkraft an ihnen gearbeitet haben mag, so nervig der Wille ist, den man in ihnen zittern fühlt, sie sind doch einfach und zwingend wie ein ausbrechender Affekt. Wie sie dies beides vereinen, ist ihr Geheimnis, aber daß sie es tun, macht die Kraft ihrer Wirkung aus.

Daher ihre scheinbare Willkür und Sprunghaftigkeit. Daher die Unmöglichkeit, sie vorauszusehen und nachzurechnen. Sie sind nicht nachrechenbar, aber sie überzeugen indem sie geschehn. Die Dinge laufen lassen, bis alles ganz verwirrt ist, dann aber dazwischen fahren und mit einem Schlag sämtliche Knoten verhaun; die seltsamsten Ziele aufs Korn nehmen, sie aber dadurch, daß man sie trifft, zum Zentrum der gan-

zen Scheibe machen; überhaupt weniger sich selbst und sein Tun in den Gang der Welt einmischen als den Gang der Welt in einen Wirbel hineinzwingen, der um die eigene Person kreist und schließlich deren magische Sphäre, deren lebendige Ausstrahlung wird: das etwa ist der Stil der politischen Taten, vorausgesetzt immer, daß es in ihnen nicht nur um den Tag sondern um die Zukunft, nicht nur um die Ordnung sondern um die neue Gestalt des Volks geht.

Daraus ergibt sich denn notwendig, daß solche Taten einmalig und unwiederholbar sind. Wenn ein anderer sie täte, wären sie nichts. Er könnte sie gar nicht tun; man kann das sachliche Schema dessen, was an ihnen Tat ist, nicht abziehen. Sie sind von Anfang bis zu Ende und mit all ihrer objektiven Wirkung nichts als die großen (oder kleinen) Gesten einer Person, die so mit Schicksal geladen ist, daß sie Geschichte wirkt, indem sie ihr Leben lebt. Alle Geister aus dem Geschlechte Macchiavellis, die die Politik in eine Kunst, in eine Technik oder in eine angewandte Wissenschaft verwandeln wollten, sind an diese Grenze gestoßen. Ihre Sätze und Regeln stimmten, solange sie von Vergleichbarem handelten: von den Mitteln, Feinde zu fällen und sich selbst zu erhalten, von der Besiegung typischer Gefahren und von der Benützung typischer Gelegenheiten. Kamen sie aber an den gebornen Täter, dessen Tatkraft ein innerer Quell und keine gekonnte Kunst ist, und der die Materie der Geschichte nicht nur bemeistert sondern belebt und gestaltet, so versagte ihr Scharfsinn, weil ihre Frage versagte. Durch das System der möglichen Handlungen brach die Wirklichkeit der Person, durch die Sachen und ihre Gesetze brach die Ausdrucksgewalt einer gewaltigen Seele durch. Damit war allen Vergleichen der Boden entzogen, und die Lehre von den Regeln des Tuns wurde zur Biographie einer Leidenschaft.

Auch ein Lehrbuch der Liebeskunst gibt es nur für Genießer oder für Verführer. Wo Liebe glüht, wird nicht nach Regeln verfahren. Sondern das Herz herrscht schrankenlos über das Tun und über die Welt. Alles was äußerlich geschieht, geschieht aus ihm, und sein innerer Glanz durchleuchtet zugleich den Umkreis der Dinge. Die Worte werden schwingend wie sie es an sich selber nicht sind und entziehen sich aller

Grammatik. Die Taten werden leibhaft, werden durchseelt, und sind nicht mehr Leistung sondern Gebärde. So über alle Sachlichkeit erhaben, so eins mit der Erregung, aus der sie kommen, sind auch die Taten des politischen Genius. Und hier wie dort hat der, der sich nur an die Handlungen und ihren Effekt hält, ein tönend Erz in der Hand, und wer nachahmte, wäre eine klingende Schelle.

Das ist mehr als ein Bild. Das Gleichnis des Liebenden gibt nicht nur von fernher einen Begriff von der Zauberwirkung des Staatsmanns, sondern bezeichnet ganz von nahem und beinah wörtlich die Leidenschaft, aus der seine Macht kommt, ein Volk zu gestalten. Die Taten sind ein zweideutiges und äußerliches Handwerk. Erst die Wärme und Kraft, die Unschuld des Herzens und die sieghafte Begierde, mit der sie getan werden, macht das Geheimnis ihrer Wirkung aus. Erst die Glut von innen, die in ihnen flackert, macht das Volk willig und neu, gibt ihnen die Unwiderstehlichkeit der Leidenschaft und scheidet sie von den flachen Erfolgen des Routiniers, der nichts als eine Technik hat.

Wie die Erweckung des Blocks zum Bildwerk in einer langsamen und vielfältigen Folge von handwerklichen Schlägen, so geschieht die Erweckung des Volks zur politischen Gestalt in einer Folge von richtig gesetzten Taten, die wirksam ineinander greifen. Diese wie jene sind teils Überraschungen und blitzartige Griffe, teils sorgsame und geduldige Hilfen. Und im ganzen und großen setzt sich aus ihnen der Fortschritt der Bildung zusammen. Immer eingerechnet, daß alles, was ausdrücklich geschieht, nur gleichsam die von selber sich bildende Gestalt hervorlockt. Und immer eingerechnet, daß man einige abrupte Gewaltsamkeiten, einige unverständliche Verzögerungen einfach hinzunehmen hat, weil man ihren Sinn nicht einsehen sondern nur ihren Effekt bewundern kann.

Doch auch die scheinbare Logik des übrigen ist eine Täuschung. Im Grunde wird hier nichts veranstaltet und bewerkstelligt, sondern es geschieht etwas. Und es geschieht nicht vieles sondern eins. Die Verkettung der einzelnen Wirkungen, auch soweit sie einleuchtet, ist Schein. Die Wahrheit ist die eine schöpferische Begegnung, in der Zeit und

Vielheit und Folge aufgehoben sind wie immer im Rausch. Der Bildhauer erkennt den Stein. Der Staatsmann erkennt das Volk. Alles was ferner geschieht, ist der Austrag dieser Gezweiung und hat dieselbe absolute Notwendigkeit wie die Begegnung selbst. Beide Wesen befinden sich in jenem Zustand schlechthinniger Freiheit, in dem Menschen fähig werden, Wunder zu tun, über alle Schwere hinwegzufliegen, sich selbst zu erlösen, andre zu erlösen und die Zeit so an sich zu reißen, daß sie steht wie die Ewigkeit. Zwei absolute Zustände, die Kraft alles zu wirken und die Bereitschaft alles zu werden, schlagen zusammen, und indem sie verschlungen in einen Abgrund zu stürzen scheinen, wächst die Wunderblume der neuen Gestalt. Das Leben des Mannes steht nun unter einer absoluten Verpflichtung. Es stand immer unter ihr. Denn von der Hochzeit der politischen Tat aus deutet es sich rückwärts und erscheint, aller Zufälligkeiten entkleidet, als Bereitwerden für die Stunde der Macht und als Gang der Reife dem vorbestimmten Wesen entgegen. Leidenschaften so hohen Ranges objektivieren die Person, genau so wie sie die Welt der Gegenstände in die Sphäre der Subjektivität hineinziehen und ihnen die Transparenz persönlicher Gebärden verleihen. Nachdem er dem Volk in der absoluten Situation der Macht gegenüber getreten ist, ist der Staatsmann zum Gefäß des geschichtlich Notwendigen geworden. Sein Leben ist die Glut, die in seinem Werk verbrennt.

Die dritte Wahrheit, die das marmorne Gleichnis in sich enthält, ist keine besondre, sondern sie ergibt sich von selbst, wenn die Statue als Erweckung des Steins, das Reich als Wiedergeburt des Volks begriffen wird, und wenn in beiden Vorgängen der elementare Sinn der schöpferischen Begegnung nicht verkleinert wird.

Seit die Menschheit den natürlichen Kreislauf von Trieb und Befriedigung zerriß und in die gewachsene Natur eine zweite Welt selbstgeschaffener Dinge hineinzustellen begann, gibt es auf Erden zwei Klassen schöpferischer Menschen, zwei Arten künstlicher Werke und gradezu zwei Geschlechter des Geistes. Die beiden Arten haben wie alles Hohe einige Grenzen gemeinsam und überdecken sich sogar in einem gewissen Streifen, aber in der Wurzel sind sie verschieden: der Schritt

von der Natur zum Geist wurde von allem Anfang an auf doppeltem Wege getan.

Dem ersten Geschlecht gehören die Schmiede an und die Baumeister aller Art, die kunstvollen Bearbeiter der natürlichen Stoffe und die phantasiereichen Erfinder der schönen Form, alle, die Meister ihrer besonderen Kunst sind und in Gelassenheit ein Ganzes bilden. Ob groß oder klein, sie haben einen Anteil am Wesen des Demiurgos und messen ihre Werke mit dem seinen. Denn ihre Dinge stehen, halten, haben Farbe und Form, haben Schliff und Sinn, sind bündig und sind eine Welt. Diese Meister sind Erben des ersten Bildners und setzen sein Werk vielfältig und gedankenreich fort. Prometheischer Geist ist in ihnen, und es kann nicht anders sein, als daß auch ein wenig von seinem Raub, von seinem Frevel und von seiner Qual in ihnen ist: um geringeren Preis gibt es keine Schöpfung über die Natur hinaus. Aber das Titanentum ist in ihnen zu einer genialen Arbeitsamkeit gedämpft, der Trotz zum Fleiß gemildert, und der Rausch des Schaffens wird in unaufhörlichen Einfällen fruchtbar.

Zum anderen Geschlecht gehören die blinden Sänger der menschlichen Schicksale und die Denker, die mit dreifach geladenen Begriffen den siebenfachen Sinn der Welt zu deuten wagen; die Feldherren gehören ihm an, die aus bewegten Heeren Siege flechten, die Künstler der Fuge und die Tragödiendichter aus dem Geiste der Musik; alle, die die Sonnenpferde der Zeit vor ihre Werke spannen, und denen nicht das runde Ding sondern die Woge, der Sturz oder der Wirbel des Geschehens zum Vorbild ihrer Geschöpfe wird. Ihr Werkzeug ist nicht die Hand sondern das Wort. Ihr Wille ist nicht, der Materie der Welt eine bedeutsame Begrenzung, sondern ihrer Bewegung eine gültige Entscheidung zu geben. Sie ahnen, daß nicht nur über die Schöpfung hinaus ein Mehr an schöner Form möglich ist, sondern daß auch im Geschehen der Welt, das so oft leer dahinfließt und glanzlos versickert, ein dichtes, kühnes und erfülltes Leben steckt. Im unendlichen Reigen ihrer Verse, in der Fuge ihrer Metaphysik oder in der Wucht ihrer Taten heben sie diesen Sinn des Lebens, mannigfaltig wie er ist, aus dem Spiel der kleineren Wellen heraus und befestigen ihn in Gestalten, die unvergänglich sind, weil sie einen Gedanken Gottes menschlich zu Ende denken.

Nicht nach dem Stoff, auf den sie sich verstehen, sondern nach den Geistern, die ihnen gehorchen, unterscheiden sich die beiden Geschlechter der schöpferischen Menschen. Es gibt eine Schmiede- und Ziselierkunst auch der Töne. Es gibt runde Gebilde von gegenständlichem Glanz auch im Material der Gedanken. Es gibt sogar politisches Kunstgewerbe, sorgsam ausgewogen und sauber gefeilt. Und umgekehrt gibt es Augendinge, die rauschende Melodie sind, Raum, der sich aus dem Abgrund der Zeit aufwölbt, Marmor, aus dem Leben erwacht. Eben diese Grenzfälle werden zum Gleichnis, weil sie, gegen alle Gesetze der Materie, die Allmacht der Gestaltungskraft zeigen. Und an ihnen wird denn auch die dritte Wahrheit offenbar, die zum Wesen der politischen Schöpfung gehört.

Formen der ersten Art saugen die Materie, aus der sie gebildet werden, völlig in das, was sie eigentlich sind, nämlich in ihre Oberfläche ein. Der Stoff ist ihnen das Unwirkliche, Grenzenlose und Nichtseinsollende. Nicht Holz soll sein sondern Form; nicht Kupfer sondern Form; nicht Elfenbein sondern Form. Die schönen Eigenschaften, die der Stoff mitbringt, seine Zeichnung, seine Leuchtkraft, seine Farbe und sein Schimmer, dienen alle zum Aufbau der Form oder zu ihrem Schmuck, und je größer die Kunst ist, desto vollkommener ist die Harmonie, in die sie sich fügen. Jedenfalls, sie fügen sich. Der Stoff wird durch und durch verarbeitet. Er verschwindet von der Bildfläche. Er ist vergessen, sobald sich die Form über ihm schließt.

Wo dagegen der andre Gestaltungswille am Werk ist, gibt es keinen Stoff, der auf Nimmerwiedersehen verarbeitet wird. Sondern es gibt ein dichtgewachsenes, eigenwertiges Naturgebilde, das zu Gestalt aufbricht, ein verschlossenes Wesen voller Bereitschaft, sich zu Geist erwecken zu lassen. Dann ist der schöpferische Akt, trotz aller Handwerklichkeit, mit der er durchgeführt wird, nichts als ein Durchstoß zum lebendigen Grunde. Und das ganze Spiel beruht darauf, daß die Materie nicht nur gefügig ist sondern selbsttätig antwortet. Kräfte in ihr wachzurufen, auch überschwengliche, auch gefährliche, ist das erste. Sie zur Gestalt zu bändigen ist die kleinere Sorge. Sie werden sich ganz von selbst bändigen, wenn nur der Erweckerwille in die Tiefe gedrungen

ist und jenen Augenaufschlag erzwungen hat, der der neuen Gestalt, so unvollendet sie sei, ihre Endgültigkeit gibt.

Es ist möglich, durch eine richtige Auswahl der verwendbaren Menschentypen, durch schonungslose Ausnützung ihrer Triebe, durch Spekulation auf die Gesetze der Trägheit und durch eine raffinierte Regierungskunst ein Volk allen Ernstes in Form zu bringen: nicht in eine lebendige Gestalt, die aus ihm selber hervorbricht, sondern in eine kunstvolle Form, der es sich fügt. Dann ist die Politik gleichsam eine bildende Kunst. Sie baut, gießt, schmiedet, fugt oder schnitzt aus Menschen Staaten; um so bewunderungswürdiger, daß mit diesem unruhigen und widersetzlichen Stoff dergleichen gelingen kann. Das politische Gebilde steht dann körperhaft, gleichsam dem Auge sichtbar, in den Bewegungen des Jahrhunderts. Und gelingt noch das weitere: dem politischen Formgedanken durch eine geistige Tradition Dauer zu geben und den Menschentypus, auf dem er beruht, in den Schulen des Hauses und der Öffentlichkeit immer wieder zu erzeugen, so wird der Staat, recht wie eine Form, sogar von seinem Schöpfer unabhängig werden. Er wird allen Schein des Dompteurkunststücks, allen Makel der zusammengerafften Macht von sich abstreifen und den Glanz der formvollendeten Dinge gewinnen, die einen einmaligen aber gültigen Stil repräsentieren.

So etwas ist möglich, aber es ist immer ein Ende. Wenn Formen zerbrechen, bleibt von ihnen nur eine Erinnerung, nicht eine Wirkung. Und solange sie aufrecht stehen, bedeuten sie für den Stoff, der in ihnen gebunden ist, eine absolute Entscheidung und eine Sackgasse der Zukunft. Völker, die so verstaatlicht sind — sei es durch eine allzu gradlinige Geschichte, sei es durch die souveräne Kunst eines königlichen Baumeisters, sei es weil die Leidenschaft zur Form in ihrem Blute lag — sind von Stund an ausgespielt und festgelegt. Außerdem gibt es für sie nur die Freiheiten und Menschlichkeiten der privaten Sphäre. Ihr politisches Leben aber ist in die klassische Form ihres Staats wie in einen festen Kreis gebannt. Sie sind die Erben ihrer selbst und die Hüter ihrer Vergangenheit, — wenn es auch möglich ist, solch ein Erbe mit sehr viel beweglicher Klugheit, mit sehr viel hartnäckiger Tapferkeit und mit sehr viel vitalem Nachdruck jahrhundertelang zu verwalten.

Weltenfern von dieser Zähigkeit einer Form, die sich erhält, ist die Kraft eines echten Anfangs. Sie ist nur dort, wo die Quellen nicht ausgeschöpft sondern lebendig getrunken werden, wo ausgeruhte Tiefen sich öffnen, weil für sie der Tag angebrochen ist, und wo die gegenwärtige Gestalt dem ewigen Block, aus dem sie stammt, innig verbunden bleibt.

Wenn der Staatsmann mit seinem Weckruf die ganze Zukunft seines Volks meint, meint er zugleich seine ganze Vergangenheit, und beide schürzt er in der unendlichen Gegenwart, die er bewirkt, zu einem neuen Anfang. Die sichere Form, die in sich selber fest und ewig ist, meidet er statt sie zu suchen. Er weicht ihr aus, auch wenn sie möglich wäre, und mit einigem Zwang wäre sie immer möglich. Denn er weiß, daß in dem harten Wetter der Geschichte alles Endgültige rasch vergeht, und daß nur diejenigen Gebilde unüberwindlich sind, die an ihren Grund angeschlossen bleiben.

Wenn sich ein Volk mit großartigem Entschluß, seine Vergangenheit scheinbar abbrechend und aus der Fremde zusammenraffend, was sich dort bewährt hat, als moderner Staat formiert, was gibt seinem neuen Reich die Lebenskraft über den ersten Auftrieb hinweg und durch alle Katastrophen hindurch? Nicht die konstruktiven Mittel der Staatstechnik, so klug sie gelernt, so gut sie erprobt, so sicher sie verbunden sein mögen, sondern der alte Geist, der wie Urgestein in die Bildung der gegenwärtigen Epoche hineinreicht und, im Tiefsten unverwandelt, den königlichen Weg der Gesundheit, der Ehrfurcht und der Frömmigkeit bezeichnet, den die Enkel zu gehen haben wie die Ahnen.

Wenn ein politisches Volk den hohen Stil seiner Verfassung verläßt und unter der weisen Faust neuer Cäsaren eine neue Epoche seiner Geschichte beginnt, seine ehrwürdigen Institutionen abbaut und sogar die Grundsätze seiner Weltherrschaft umdenkt, um nochmals ein halbes Jahrtausend zu herrschen: es ist trotz allem nicht die Straffheit, Allgegenwart und Weltweite des neuen Regiments, sondern es ist die ewige Jugend Roms, die, indem sie sich verwandelt, auch diese Siege erficht. In den modernen Legionen ist die Wehrhaftigkeit der alten Republik gegenwärtig, und der erneuernde Staatsmann ist mit dem Dichter im Bunde, der den Ursprung und seine unverbrüchlichen Gebote lebendig hält.

Alle schöpferische Politik ist konservativ; um so konservativer je gründlicher der Aufruhr ist, den sie erweckt, und je jugendlicher das Reich gerät, das sie gestaltet. Sie ist nicht nur in dem Sinne konservativ, daß sie die Kräfte, die sie entfesselt hat, mit starker Hand abzufangen versteht, ehe sie zerstörerisch werden. Das ist nur die selbstverständliche Alchimie der politischen Kunst, den Angriff in Verteidigung überzuführen, den Aufbruch zur Gestalt zu fassen. Sondern sie ist konservativ in dem revolutionären Sinn, daß sie durch die Kruste der späten Jahrhunderte zu den heiligen Schichten des Lebens hindurchstößt und nicht nur den Bürger, wie er ist, entfesselt sondern die unversiegten Quellen des Volks springkräftig macht. Ein tiefer Glaube an die Macht des Anfangs, an seine Gültigkeit und an seine Unauslöschbarkeit lebt im Revolutionär. Indem er das System, das die Zeit äußerlich beherrscht, zerbricht, öffnet er mit Bewußtsein den Zustrom der Geschichte. Und nicht aus den abgegriffenen Formeln und Menschen des Zeitalters, sondern aus der Tiefe der Jahrtausende gestaltet er das neue Reich.

Wer das wagt, weiß freilich, daß Ursprünge nur solange Kraft spenden, als sie nicht ausgebeutet werden. Es gibt einen Rückgriff auf den Ursprung, der alles heraufholen möchte und im Grunde nichts gewinnt als ein antikes Kostüm und eine fadenscheinige Terminologie. Antikes Kostüm hebt vielleicht das Selbstbewußtsein des gegenwärtigen Menschen für eine kurze Zeit, aber die Seelengröße, die es verleiht, ist schneller verschlissen als die Maskerade. Die konservative Weisheit des Staatsmannes besteht darin, die Kräfte der Tiefe zwar gewaltig zu erschließen und die gegenwärtige Bewegung geradewegs aus ihnen aufschäumen zu lassen, aber durchaus nicht alles heraufzuholen, nicht alles auszuformen, nicht alles einzusetzen. Nur wenn sie frei quellen dürfen, arbeiten die Anfänge für die Zukunft. Nur dann gleichen sie den unbehauenen Stellen des Marmors, aus dessen körniger Substanz die Gestalt nicht nur einmal aufgeweckt wurde sondern fortdauernd lebt. Alle Wachheit ist erweckter Schlaf. Alles Lebendige ist gerafftes, bezwungenes, gestaltetes Chaos. Wer wache und lebendige Geschichte wirken will, muß die Formkünste der üblichen Meister wie ein kleines und ängstliches Handwerk von sich abtun und nach Michelangelos Art den Schöpfergott selbst zum Vorbild nehmen, der seine Geschöpfe aus

dem All keineswegs ablöst: sie sollen Welle sein, die sich aus dem Meere hebt, Torso, der im Unvollendeten haftet, Geist, der der Natur verbunden bleibt, Geschichte, die aus dem Grund des Ewigen aufsteigt.

Jedes lebendige Reich überwölbt mit der Kuppel, die es spannt, zugleich das Pantheon seiner Geschichte. Es ist die Probe auf seine Größe, ob es die Fülle der Vergangenheit zusammengreift und das Erbe zum eigenen Wesen verdichtet. Kühne Umschichtungen im Raum der Geschichte sind dabei nicht nur erlaubt sondern gehören zum Wesen der Sache. Wenn sich die Zukunft erneuert, wird die Vergangenheit mitergriffen. Damit widerfährt ihr kein Unrecht sondern das tiefste Recht: ihre Umschmelzbarkeit zu neuen Deutungen beweist, daß sie lebendig ist. Positivistische Feststellungen, wie es wirklich gewesen ist, entscheiden nichts; sie sind inkompetent, schon deswegen weil sie unbeteiligt sind. Entscheidend aber ist die Lebenskraft und die Geistesgröße, mit der die Geschichte dem Reich einverleibt wird. Je heißer die Glut ist, mit der geschmolzen wird, desto weniger bleibt Schlacke. Je weiter die Spannung, desto mehr wird eingewölbt. Ketzer und Gläubige, Kaiser und Rebellen, Abenteurer und Vollender treten zu einem tausendjährigen Ring zusammen. Ihre Fehden werden klein wie vor Gottes Augen die Prozesse der Menschen. Und auch auf dem Scheiternden glänzt die Krone dessen, der mitgesiegt hat.

Doch das Pantheon des Reichs wölbt sich nicht nur über Göttern, Helden und ausgeprägten Gestalten, sondern schließt in seinem geheiligten Raum das unbekannte, namenlose Leben ein, an dem wie an einem mystischen Leib der Schicksalsgang der Geschichte geschah. Dieser Gehalt aber wiegt unendlich viel mehr als alles Benannte und Bekannte, so ruhmvoll sein Name sei. Denn er ist nicht bloß ein Gegenstand der Erzählung, Verehrung und monumentalischen Anschauung. Sondern er ist das lebendige Herz, das in allen Wandlungen der Geschichte geschlagen hat und das im gegenwärtigen Aufbruch schlägt.

In den Bildern der Großväter erkennen wir das eigne Gesicht. Sind hundert Generationen so viel mehr als drei? Vor dem ewigen Willen des Bluts ist der Unterschied klein. Der Bauer hinter dem gegenwärtigen Pflug, der Soldat unter dem modernen Stahlhelm ist Holz vom

Stamme der Ostfahrer, der Völkerwanderer und des Teutoburger Waldes. In den Gesichtern der Kinder erwacht, neu aufgerüttelt, die ewige Art. Ihr Aufbruch war das alte, ihr Aufbruch ist das neue Reich. Ein dichtgeflochtenes, wurzelhaftes Leben, eins im vielen, breitet sich durch den Raum der Jahrtausende. Die Zeit ist beinahe nur das Kleid seiner Allgegenwart. Durch die Namen und Gestalten, die die geschriebene Geschichte erfüllen, fließt es nur hindurch, wird in ihnen geläutert und veredelt, erscheint manchmal in einer symbolischen Figur, die dann ein Meister als Bild in irgendeinem Dom festhält, doch ins Namenlose zurücksinkend, bleibt es zum Unendlichen bereit.

Aufgeklärte Jahrhunderte, die in ihren eigenen Fortschritt verschossen sind, trennen sich von ihm ab, mit dem Erfolg, daß sie verdorren. Aber wie klein erscheinen sie, wie klein erscheint sogar ihr Zusammenbruch bereits den Enkeln! Groß sind nur die Zeiten, deren Sinnen und Trachten an das zeitlose Wesen angeschlossen ist. In ihnen erwacht, abseits aller Forschung, ein Wissen um die Macht der Wurzeln. Doch vor allem die Wurzeln selbst erwachen zu einem neuen Frühling. Sie geben wieder unmittelbare Geschichte aus sich her. Das unbekannte Volk steht auf und sagt ein politisches Ja. Aus den alten Säften wächst, noch einmal, eine Epoche, die Sinn hat. Ihre Irrtümer wiegen leicht. Ihre Erschütterungen sind produktiv. Ihr Umsturz ist, so hart er zugreift, ohne Willkür. Zukunft liegt über dem Heute, weil es eine Wandlung des Ewigen ist. Die Menschen glauben, schreiten aus, blicken vorwärts, und zwischen ihnen reitet, ungesehen, der Reiter aus Bamberg.

Das philosophische Werk von Hans Freyer

Antäus

Grundlegung einer Ethik des bewußten Lebens

5. Tausend. geheftet 1.40, gebunden 2.60

Hans Freyer geht nicht vom intuitiv schöpferischen Ich, auch nicht vom freien Tun oder methodisch vom nackten Willen aus, sondern von der Gegebenheit des Zusammenwirkens aller menschlich verbundenen natürlichen wie sittlichen Kräfte, die den Drang zur Aktivität in sich tragen. In klarer Gliederung baut sich auf das natürliche Sein das moralische auf als zusammenhängendes Wertgefüge, das sein Ziel in der Gestaltung der Wirklichkeit hat. Es ist ein Buch, das aus der Ideenwelt der Jugendbewegung für die junge Generation geschrieben ist, die hier ihre Aufgabe, ihren Sinn und zugleich den Rahmen findet, in dem sie ihre Zukunft verwirklichen kann.

Prometheus

Ideen zur Philosophie der Kultur. geheftet 1.40, gebunden 2.60

Dieses Buch ist ebenfalls wie der „Antäus" eine Fanfare der jüngeren Generation. Freyer gibt eine Geschichte der Macht im Rahmen der Wirklichkeitsphilosophie. In einer konsequenten Darstellung scheidet er die ewige Substanz aller menschlich-historischen Vorgänge von den Formen, in denen sich diese immer gleichbleibende Substanz stets aufs neue organisiert: das Verhältnis von Geist und Macht, von der Verwirklichung des Geistes durch die Macht. Das ist Prometheus-Schicksal, Führergeist unter eigener Verantwortung. Mit klarem Wirklichkeitsblick wird hier vor phantastischem Idealismus gewarnt.

Kasseler Post: Hans Freyer ist ebenso Dichter wie Denker. Man darf schon den Namen Nietzsches nennen, um die Art Freyers, Philosophie zu treiben und Philosophisches auszusagen, anzudeuten. Freyer ist kein Systematiker. Freyer philosophiert mit seinem ganzen Wesen, nicht nur mit der Vernunft seines Gehirns. Die Antinomien der Welt und der Geschichte werden nicht wegdialektisiert, sie werden mit dem Mute, den nur der Schöpferische aufbringt, erkannt und anerkannt.

Revolution von rechts

2. Auflage. Kartoniert 1.80

Der geschichtliche Wendepunkt unserer Zeit wird in knapper, aber ungemein lebendiger Art in seiner ganzen Tragweite zum Bewußtsein gebracht. Revolution von rechts ist hier keine parteipolitische Parole, sondern Kennwort einer Bewegung, die aus dem Lebensgesetz des Volkes erwachsen ist. Freyer zeigt das Kraftfeld der Energien und die zum Bewußtsein erwachten nationalen Kräfte, die den Staat als lebendigen Raum sehen, in dem die Energien der Gesamtnation sich auswirken können.

Friedrich von Oppeln-Bronikowski

Der Baumeister des preußischen Staates

Leben und Wirken des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelms I.

Mit 16 Bildnissen. geheftet 9.50, in Leinen 12.—

Oppeln-Bronikowski bringt zum erstenmal eine auf wissenschaftlicher Forschung beruhende, von allem legendären Beiwerk gesäuberte Darstellung des großen Soldatenkönigs. In der liberalen Welt war der gestrenge Herr verketzert, weil er von sich und andern absolute Pflichtstrenge verlangte. Jetzt tritt die Gestalt immer klarer aus dem geschichtlichen Dämmer. Auch das Verhältnis zum Sohn erhält hier eine neue sachlich begründete Deutung. Darüber hinaus aber liegt hier eine zusammenfassende Schau dieser für uns wichtigsten Geschichtsepoche vor, in der nicht nur die Grundlagen von Heer und Verwaltung geschaffen wurden, in der vielmehr der preußische Staat auf seine elementaren Fundamente gestellt wird: auf Protestantismus und sittliche Weltanschauung. Gerade dies macht es auch aus, daß das Preußentum nicht nur eine politische Anschauung, sondern eine geistige und sittliche Haltung ist, die wir Friedrich Wilhelm I. als Schöpfer des Preußentums und als Begründer der modernen deutschen Geschichte zu verdanken haben.

Ein neues, ganz ausgezeichnet durchgearbeitetes Lebensbild

Die Gestalt Friedrich Wilhelms I. ist im besten Sinne des Wortes aktuell. Wir müssen in vieler Hinsicht noch einmal dort zu bauen beginnen, wo Friedrich Wilhelm I. begann. So ist es doppelt verdienstvoll, wenn uns Friedrich von Oppeln-Bronikowski gerade heute eine neue, ganz ausgezeichnet durchgearbeitete, auch mit gutem Bildmaterial versehene Lebensbeschreibung schenkt. Man spreche, um diese innerhalb eines knappen Menschenalters sich vollziehende gewaltige Leistung zu verstehen und zu erklären, nicht von „Organisation". Die preußische Staatsidee stellte sich in seiner lutherisch-einfachen Gestalt zum erstenmal sinnfällig dar, vor allem aber prägte er seinem gesamten Staatswesen die neue, der spartanischen verwandte preußische Haltung auf und ein. Zugleich verkörperte er die protestantische Idee des Preußentums.

Berliner Börsenzeitung

Eine Darstellung, die alte Fehlurteile berichtigt

Es ist das Verdienst Oppeln-Bronikowskis, Fehlurteile berichtigt und Licht und Schatten, Größe und Kleinheit, Stärke und Schwäche im Leben des Soldatenkönigs so dargestellt zu haben, wie historische Wahrheit sie zu sehen verpflichtet ist. Mit imponierender Gründlichkeit hat er der Arbeit des großen Staatsbaumeisters nachgespürt und Friedrich Wilhelm I. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, auf die der Soldatenkönig dank seiner überragenden Leistung Anspruch hat. Darum wird auch sein Buch als Beitrag zur deutschen Geschichte einen ersten Platz einnehmen.

Kasseler Neueste Nachrichten

Hans Bäcker

Deutschland und das Abendland

Kartoniert 3.60

Das Buch gehört zu den Werken, die innerhalb der gewaltigen Umwälzung unserer Zeit um die Deutung des neuen deutschen Weltbildes aus eigenem Geschichtswillen heraus ringen. Die Schrift geht in vollem Bewußtsein der Verantwortung einen eigenen Weg. In einer umfassenden Schau der Zusammenhänge zeigt Hans Bäcker die Gipfelpunkte und Gegensätze der zwei großen Welten: des Abendlandes von Rom bis Byzanz mit seinen festgefügten Ordnungen und des deutsch-germanischen Lebenskreises, dem jetzt zum letztenmal die Möglichkeit gegeben ist, in seine urtümlich deutsche Geschichtsbahn zu kommen. Diese gewaltige Aufgabe beleuchtet und begründet der Verfasser aus dem Lebensganzen des deutschen Volkes. Um die Erkenntnis dieser metaphysischen Mächte geht es hier, die im deutschen Geschichtsraum heute Verwirklichung suchen und in alle Lebensbezirke, die religiösen wie die politischen, eindringen.

Wilhelm Rößle

Heroische Politik

Staat und Nation als Aufgabe. Kartoniert 3.40

Rößle, der Herausgeber der Bücher von Lagarde, bestimmt Inhalt und Umfang der Politik als Verwirklichung der Aufgabe, die Staat und Nation gesetzt ist. Wer Politik und Geschichte als „Sinngebung" erkennen will, greife zu diesem Buch.

Geschichte: Geschichte läßt sich nicht erklären / Der Inhalt der Geschichte ist die jeweilige geschichtliche Aufgabe / Geschichte schreitet in Revolutionen fort / Das Verhältnis zur Revolution entscheidet über das Verhältnis zur Geschichte / *Es gibt keine geschichtliche Gerechtigkeit.*

Volk, Staat, Nation: Ein Volk wird Nation durch den Staat / Der Staat erhält seinen Sinn von einer geschichtlichen Aufgabe / Der Staat ist die Verkörperung des Geschichtlichen.

Politik: Politik ist der zur Geschichte erhobene Augenblick / Das Wesen der Politik ist Kampf / Politik beruht auf persönlichem Einsatz / Politik wurzelt im Glauben / Politische Ethik ist Kampf-Ethik / Volksgemeinschaft ist die Herrschaft einer gemeinsamen politischen Idee / Nur die heroische Gesinnung ist der Geschichte gewachsen.

Deutsche Allgemeine Zeitung: Vielen mag erst durch Wilhelm Rößles „Heroische Politik" wirklich klar werden, wie grundsätzlich die geistige Wandlung des deutschen Volkes vollzogen worden ist: ich wüßte neben Moeller van den Bruck kein Buch, das mit so stählerner Schärfe und sprachlicher Vollendung den neuen Sinn unserer Geschichte, nein, den letzten Sinn der Geschichte überhaupt aufdeckt wie das Bändchen Rößles. Ein Buch, in dem kein überflüssiges Wort steht.

Eugen Diederichs Verlag Jena